

Nonformale Bildung und Berufsbildung zum Empowerment von Frauen für den informellen
Sektor:
Eine Studie aus dem Kameruner Grasland

Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades einer Doktorin der Philosophie

Dem Erziehungswissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg vorgelegt von
MA. Angeline Nguedjeu Nkwenkam (Bafut/ Kamerun)
Albert-Schweitzer Str. 54
69214 Eppelheim

Meiner lieben Mutter Magdalena Nguedjeu geb. Ngangum widme ich diese Arbeit. Sie ist in vieler Hinsicht als eine Frau aus dem Grasland ein Vorbild für mich.

„Es bestehen keine Unterschiede in der Lernfähigkeit der Mitglieder verschiedenster Rassen und Kulturen; also ist jedes Individuum der Menschheit in der Lage, die Wege des Fortschritts zu begreifen und sich an der Zivilisation zu orientieren. Das Problem liegt aber nicht allein in der Erziehung des Individuums, vielmehr in einer Anhebung der ganzen Kultur. Ein Volk soll nicht aus dem Kontext seiner eigenen Kultur gerissen werden. Vielmehr soll ihm erlaubt sein, den jeweils zumutbaren Sprung in die Modernität der deutschen oder europäischen Kultur zu leisten.“ NORRIS 1993

Danksagung

Zahlreiche Menschen und Institutionen haben in unterschiedlicher Form zum Gelingen des vorliegenden Projekts wesentlich beigetragen.

Mein erster und besonderer Dank geht an meinen Doktorvater Herrn Prof. Dr. Volker Lenhart vom Erziehungswissenschaftlichen Seminar, der mit großem Engagement nicht nur meine Aufnahme in die Promotionsförderung des Evangelischen Studienwerks (Villigst) unterstützt hat, sondern auch mit seinen wertvollen Anregungen und durch seine vorbildliche Betreuung wesentlich zur Arbeit in dieser Form beigetragen hat. Ich freue mich, dass das Ende dieser Arbeit nicht das Ende unserer Zusammenarbeit bedeutet. Ebenfalls danke ich Herrn Prof. Dr. Ulrich Baumann für die Unterstützung und die freundliche Betreuung während meiner gesamten Studienzeit in Heidelberg.

Frau Dr. Inge Gesk meiner Mentorin bin ich sehr dankbar für ihre unermüdliche Unterstützung bei der Erstellung der Methodik und der Fertigstellung der Fragebögen.

Für die Beratung im Umgang mit den nötigen Software danke ich Yves Bellon und Dr. Martin Raithelhuber, sowie den KollegInnen vom Erziehungswissenschaftlichen Seminar: Mahnaz Trench, Heide Remmele, Özkan und Gürkan Ergen, Katarina Batarilo und Gabi Huber für die Unterstützung und die Ratschläge in manchen Notsituationen.

Ich danke meinen „Ressource Persons“ in Deutschland Vincent Nanga, Dr. Dieunedort Nzouabeth, Nana Bitounou, Konrad Itondo, Dr. Patrick Agbesinyale und Frau Ethelbouga Bengezia für die manchmal schwierigen, aber stets konstruktiven Kritiken.

Herrn Martin Epp von Helvetas-Zürich danke ich von ganzem Herzen für die Erstellung der Verbindung zu Helvetas-Kamerun.

Ich möchte weiterhin Herrn Paul Jenkins, Herrn Philip Bona und Frau Johanna Eggiman von der Basler Mission danken, die nicht nur die Verbindung zur Presbyterian Church of Cameroon herstellten, sondern auch mir mit ihren Ratschlägen in der Anfangsphase der Arbeit zur Seite standen.

In Kamerun wären die Erhebungen ohne die Mitwirkung der Zielgruppen nicht möglich gewesen. An dieser Stelle danke ich Herrn Rev. Dr. Asana, Frau Gana, Frau Che, Rev. Herrn Su und Frau Tejeh für die zahlreichen Gespräche und Begleitung bei den Befragungen. Besonderen Dank verdienen Herr Dr. Jonas Dah, der mich auf das Home Making Center in

Bafut aufmerksam machte, sowie Herr Peter Teh für seine Betreuung während meiner Feldforschungen. Vielen Dank an Herrn Rudolf Strasser, Herrn Max Mbang und Frau Caroline Nfi von Helvetas-Bamenda, die meine ersten Ansprechpartner im Untersuchungsgebiet waren und somit den Zugang zu WICO ermöglichten.

Ich möchte außerdem die lieben Menschen um mich herum nicht vergessen, die in unterschiedlicher Weise sowohl für mein leibliches als für mein psychisches Gleichgewicht besonders während der Endphase der Arbeit sorgten. Stellvertretend für alle sind hier Frau Nyue Koloto-keita, Frau Rosemarie Ballmer, Herrn Jerry Bedu-Addo, Frau Waltraud Schenkel, Herr Harald und Frau Christiane Schmidt-Sielaff, Herr Mauricio Salazar und Herr Pfarrer Anselm Friederich zu erwähnen.

Meinem Vater Herrn Rev. Nguedjeu Pierre danke ich für seine Gebete und meinen Söhnen Sem, Amos, Asa und Tite, die auf ihre Mami in den letzten zwei Jahren haben verzichten müssen, für die Kraft, die sie mir gaben, um unser „Familienprojekt“ doch noch zu Ende zu bringen.

EINLEITUNG UND GESAMTÜBERSICHT	14
1 FORSCHUNGSHINTERGRUND	22
1.1 KOLONIALINSTITUTIONEN IN KAMERUN	25
1.2 KOLONIALISMUS UND BILDUNG IN KAMERUN	28
2 THEORETISCHE GRUNDANNAHMEN	30
2.1 ZUR BEGRIFFLICHKEIT DER GRUNDBILDUNG	30
2.2 INFORMELLE UND NONFORMALE BILDUNG	32
2.2.1 <i>Informelle Bildung</i>	33
2.2.2 <i>Nonformale Bildung</i>	34
2.3 BILDUNGSFORMEN UND IHRE SCHWERPUNKTE	36
2.4 ZUR STELLUNG NONFORMALER UND INFORMELLER METHODEN IN DER ERWACHSENENBILDUNG	38
3 ARBEITSBEZOGENE RAHMENKONZEPTE	42
3.1 DER INFORMELLE SEKTOR	42
3.1.1 <i>Charakteristika des informellen Sektors</i>	43
3.1.2 <i>Kompetenzerwerb im informellen Sektor</i>	44
3.1.3 <i>Ebene der Berufsbildung im informellen Sektor</i>	44
3.2 FRAUEN IM INFORMELLEN SEKTOR	46
3.3 KRITISCHE EINWÄNDE ZUR AUSEINANDERSTZUNG MIT DEM INFORMELLEN SEKTOR	47
3.4 EMPOWERMENT: DIE REZEPTION EINES ANSATZES.....	48
4 FRAUENBEZOGENE RAHMENKONZEPTE	57
4.1 DIE FRAGE DER PRIORITÄTEN ZUR FEMINISTISCHEN WAHRNEHMUNG DER ROLLE DER FRAU	57
4.2 „GENDER-BLIND“-KONZEPTE DER ENTWICKLUNGSTHEORIE UND PRAXIS	58
4.3 FOLGEN DER STRUKTURANPASSUNGSPROGRAMME.....	64
4.4 FRAUENZUSAMMENSCHLÜSSE: EINE BASIS FÜR DIE FRAUENFÖRDERUNG.....	66
4.5 DIE ROLLE DER MÄNNER BEI FRAUENFÖRDERMAßNAHMEN	67
5 REGIONALE BEDINGUNGEN IM UNTERSUCHUNGSGEBIET	68
5.1 DAS KAMERUNER GRASLAND- EINE HISTORISCHE DARSTELLUNG	68

5.1.1	<i>Geographie</i>	69
5.1.2	<i>Demographische Angaben</i>	71
5.1.3	<i>Ethnische Aufteilung</i>	73
5.1.4	<i>Traditionelle Machtstrukturen</i>	75
5.2	DIE BESCHÄFTIGUNGSSTRUKTUR.....	76
5.3	DIE SITUATION DER FRAU IM KAMERUNER GRASLAND	81
5.3.1	<i>Bodenrecht und Trinkwasserversorgung</i>	83
5.3.2	<i>Eherecht und Brautpreis</i>	84
5.3.3	<i>Die Rolle der Ehe in der Gesellschaft</i>	86
5.3.4	<i>Eheformen</i>	87
5.3.5	<i>Kulturell bedingte frauenfeindliche Aspekte</i>	90
5.4	DIE BILDUNGSSITUATION VON MÄDCHEN IN KAMERUN	95
5.4.1	<i>Bildungsangebote</i>	95
5.4.2	<i>Repetenz und Schulabbrüche</i>	98
6	KIRCHLICHE RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DIE FRAUENFÖRDERUNG	100
6.1	KIRCHE UND BILDUNG IM KAMERUNER GRASLAND	100
6.1.1	<i>Die Basler Mission im Grasland</i>	101
6.1.2	<i>Die Presbyterian Church of Cameroon (PCC)</i>	102
6.1.3	<i>Die Christian Women's Fellowship (CWF)</i>	103
6.1.4	<i>Ziele der Missionsschulen im Kameruner Grasland</i>	105
6.2	DIE MÄDCHENSCHULEN	106
6.2.1	<i>Das Presbyterian Home Making Center –Bafut (PHMC/HMC)</i>	108
6.2.2	<i>Ziele der beruflichen Bildung des HMC</i>	112
6.2.3	<i>Inhalte der beruflichen Bildung</i>	113
6.2.4	<i>Personalstruktur</i>	113
6.2.5	<i>Prüfungstatistik</i>	114
6.2.6	<i>Abschlüsse im HMC</i>	114
6.3	EXKURS: DIE SELF-HELP-COOPERATIVE-BAFUT	115
7	NICHTKIRCHLICHE RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DIE FRAUENFÖRDERUNG	118
7.1	HELVETAS IN KAMERUN	118
7.2	FRAUENZUSAMMENSCHLÜSSE IM KAMERUNER GRASLAND	118

7.3	ASSOCIATION OF WOMEN INFORMATION AND COORDINATION OFFICES (A*WICO/WICO).....	120
7.3.1	<i>Zur Gründung der Women's Information and Coordination Office (WICO)</i>	122
7.3.2	<i>Basisgruppen („Grassrootslevel“) und lokale WICOs</i>	122
8	DIE EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG	124
8.1	METHODOLOGISCHE FRAGEN	124
8.1.1	<i>Untersuchungsdesign</i>	124
8.1.2	<i>Zur Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden</i>	126
8.1.3	<i>Auswahl der Zielgruppen</i>	128
8.2	DIE QUALITATIVE UNTERSUCHUNG.....	130
8.2.1	<i>Fragestellungen</i>	130
8.2.2	<i>Die Auswahl der Frauengruppen</i>	130
8.2.3	<i>Die Befragung der Frauengruppen</i>	131
8.2.4	<i>Die Ergebnisse</i>	132
8.2.4.1	Entstehungsgeschichte der Gruppen	132
8.2.4.2	Tätigkeitsfelder der Frauengruppen	135
8.2.4.3	Praktische Verwertbarkeit der Kurse	136
8.2.4.4	Zufriedenheit mit dem Projekt	137
8.2.5	<i>Zusammenfassung</i>	139
8.3	DIE QUANTITATIVE UNTERSUCHUNG	140
8.3.1	<i>Die Stichprobe</i>	140
8.3.2	<i>Die Befragung</i>	142
8.3.3	<i>Die Auswertung</i>	143
8.3.4	<i>Die Ergebnisse</i>	144
8.3.4.1	Soziodemographische Angaben	144
8.3.4.2	Ausbildungsschwerpunkte	146
8.3.4.3	Motivation der Ausbildung	150
8.3.4.4	Beschäftigungsrahmen nach der Ausbildung.....	156
8.3.4.5	Bewertung der Ausbildung.....	158
8.3.5	<i>Zusammenfassung</i>	161
9	ZUSAMMENFASSENDE SCHLUSSFOLGERUNGEN	163
9.1	WOMEN'S EMPOWERMENT IN DER PRAXIS.....	163
9.1.1	<i>Ökonomische Selbstständigkeit als kurz- und langfristige Perspektive</i>	163

9.1.2	<i>Die Gruppendynamik</i>	164
9.1.3	<i>Nonformale Bildung</i>	165
9.2	EINSTELLUNG DER FRAUEN ZUR BILDUNG DER TÖCHTER	167
9.3	TRADITION UND GESELLSCHAFTLICHER WANDEL	167
9.4	ANSÄTZE ZUM POLITISCHEN EMPOWERMENT	168
9.5	KRITIK DER INTERNATIONALEN FRAUENDEBATTE	169
9.6	OFFENE FRAGEN	170
9.6.1	<i>Von der Strukturweiterung zum Policywechsel?</i>	171
9.6.2	<i>Verstädterung: Befreiung oder Entfremdung?</i>	172
10	LITERATURVERZEICHNIS	175
11	ANHANG	188

Verzeichnisse der Abkürzungen, Abbildungen und Tabellen

Abkürzungen

ACAFEJ	Association camerounaise des femmes Juristes
A*WICO	Association of Womens' Information and Coordination Offices
BfdW	Brot für die Welt
CAMAUW	Cameroon Association of University Women
CWF	Christian Women's Fellowship
DAWN	Development Alternatives with Women in a new Era
DED	Deutscher Entwicklungsdienst
EDSC	Enquête Démographique et de Santé- Cameroun
GAD	Gender and Development
FORIC	Forum of Womens' Information Coordination
HIPC	Highly Indebted Poor Countries
HMC	Home Making Centre
ILO	International Labour Organisation
INADES	Institut Africain pour le Développement Economique et Social
KFG	Kirchliche Frauengruppen
MINAS	Ministère des Affaires Sociales
MINASCOF	Ministère des Affaires Sociales et de la Condition féminine
NKFG	Nicht-kirchliche Frauengruppen
NGO	Non-governmental Organisation
PCC	Presbyterian Church of Cameroon
PGSST	Presbyterian Girls' School of Science and Technology
PHMC	Presbyterian Home Making Centre
RDPC	Rassemblement Démocratique du people Camerounais
SDF	Social Democratic Front
UNESCO	United Nation's Educational Scientific and Cultural Organisation
UNDP	United Nation's Development Program
WAD	Women and Development
WICO	Women's Information and Coordination Office
WID	Women in Development

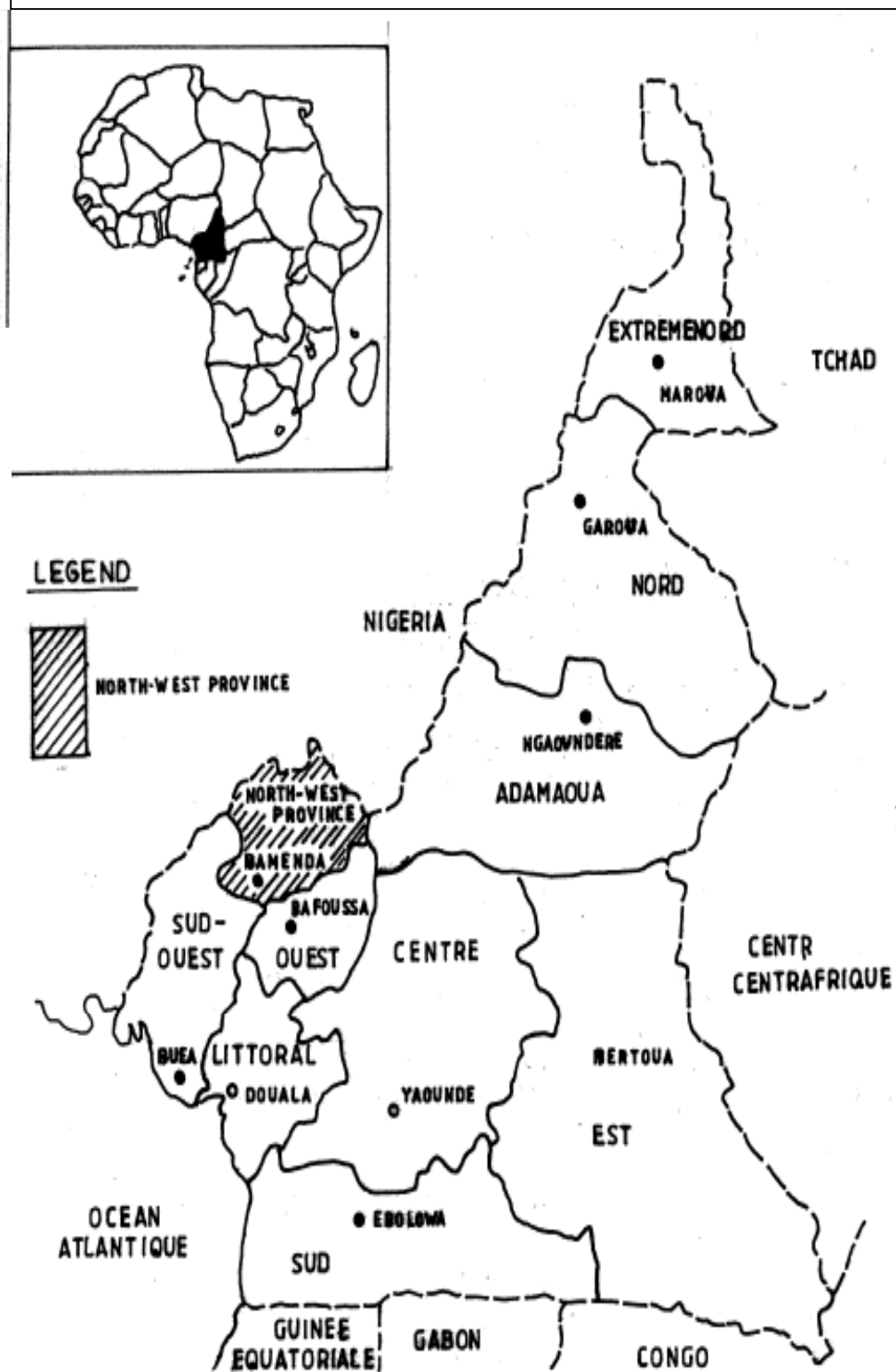
Abbildungen

Abbildung 1	Case Study Region: North-West Province in the context of Cameroun-----	13
Abbildung 2	Bildungsformen und ihre Schwerpunkte-----	36
Abbildung 3	Ebene des Empowerment-----	52
Abbildung 4	Dimensionen des Empowerment-----	54
Abbildung 5	North-West Province: Level of awareness (dynamic) to the Notion of self-Reliance Development-----	70
Abbildung 6	Traditionelle Machtstrukturen im Grasland-----	75
Abbildung 7	North-West Province: Land use and Land use Intensity -----	79
Abbildung 8	Bildungsangebote in Kamerun-----	95
Abbildung 9	Organigramm der CWF-----	104
Abbildung 10	Ziele der beruflichen Bildung des HMC -----	112
Abbildung 11	North-West Province: Concentration of the activities-----	117
Abbildung 12	Organigramm der A*WICO-----	121
Abbildung 13	Tätigkeitsfelder der Frauengruppen-----	135
Abbildung 14	Ausbildungsschwerpunkte-----	147
Abbildung 15	Einflussfaktore bei der Wahl der Institution-----	151
Abbildung 16	Bezug der Lerninhalte zum Arbeitsmarkt-----	160
Abbildung 17	Bildung und Berufsbildung zum Empowerment-----	163

Tabellen

Tabelle 1	Die Frau „sichtbar“ machen- Die Chronologie der Weltfrauenkonferenzen---	22
Tabelle 2	Bevölkerungsverteilung-----	71
Tabelle 3	Bevölkerungsdichte-----	72
Tabelle 4	Anteil der aktiven Bevölkerung-----	76
Tabelle 5	Beschäftigungsbereiche der Bevölkerung-----	77
Tabelle 6	Anteil der erwerblosen Frauen und Männer nach Landkreisen-----	80
Tabelle 7	Haupteheformen -----	87
Tabelle 8	Prozent der Schüler in Berufsschulen in Kamerun-----	97
Tabelle 9	Repentenze und Abbrüche an Schulen in Kamerun -----	99
Tabelle 10	Entwicklung des Home Making Center –Bafut-----	110
Tabelle 11	Prüfungstatistiken aus dem Schuljahr 1999/2000-----	114
Tabelle 12	Verteilung der Schulgebühren -----	141
Tabelle 13	Rücklauf der Fragebogen-----	143
Tabelle 14	Altersgruppen der Befragten -----	144
Tabelle 15	Religiöse Zugehörigkeit-----	145
Tabelle 16	Angestrebte Ausbildungsziele-----	153
Tabelle 17	Erwartungen der Schülerinnen-----	154
Tabelle 18	Sozialform der Arbeit-----	156
Tabelle 19	Bewertung der Institution-----	158

Abb.1: Fallstudie Region: Der Nordwest-Provinz im Kontext Kameruns



Einleitung und Gesamtübersicht

Die vorgelegte Arbeit knüpft an die nach der Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking entstandene Diskussion über Frauenförderung an. Der Leitfaden des Abschlusspapiers „Women’s Empowerment“ hat unterschiedliche Reaktionen ausgelöst und eine tot geglaubte Diskussion neu entfacht. Es wurden unterschiedliche Konzepte zum Thema entwickelt, deren ideologische Positionen analysiert und die daraus resultierenden Strategien zur Förderung von Frauen aufgezeigt.

Trotz der vielen Bemühungen um die Alphabetisierung von Frauen in Afrika südlich der Sahara seit der Unabhängigkeit der meisten Länder Ende der 60er Jahre ist die Zahl der Analphabeten im Allgemeinen kaum gesunken. Schätzungsweise gehen in diesem Teil der Erde immer noch 27 Millionen Mädchen nicht zur Schule (ODAJA/ HENEVELD 1995).

Diese Studie versteht sich als ein Versuch, am Beispiel des anglophonen Teils von Kamerun die ganze Problematik der Frauenforschung auf dem Kontinent unter dem Begriff „empowerment“¹ in der Praxis zu analysieren. Es handelt sich hier um die Bestandsaufnahme der Umsetzungsversuche verschiedener Frauenförderungskonzepte. Die Frauenförderung steht heutzutage mehr denn je vor einer Zerreißprobe.

Den Entwicklungspraktikern und feministischen Bewegungen ist es trotz der seit drei Jahrzehnten andauernden Diskussion um die global konzipierte, aber lokal analysierte Stellung der Frau nicht gelungen, zu einer Patentlösung gegen ihre Benachteiligung zu kommen. Bei diesen Bemühungen waren die Mütter die erste Zielgruppe, weil sie die Aufgabe der Erziehung erfüllen. Die UNESCO konzentrierte sich eher auf die Mädchen, weil diese im Vergleich zu Jungen Bildungsnachteile haben. Überdies schossen Organisationen aus den Industrienationen und internationalen Frauenbewegungen, die sich als Vertreter armer ländlicher Frauen verstanden, nahezu wahl- und ziellos aus dem Boden. Viele davon sind ebenso schnell wieder verschwunden wie sie hervorgekommen sind.

In den letzten fünfzehn Jahren haben einige Regierungen versucht, eine Art „duales Modell“ einzuführen, das Bildungsprogramme für Frauen und auch für Mädchen konzipiert. Dennoch ist in vielen Ländern des Südens die Frauenförderung – zumindest was langfristige

¹ Diese Studie behält den englischen Begriff bei, zumal er aus der amerikanischen Frauenforschung stammt.

Investitionen angeht- weitgehend in den Händen von Nicht-Regierungsorganisationen (NGOs) geblieben. Selbst die Frauenprojekte, die ihre Begründung dem Modernisierungs- sowie dem Entwicklungsansatz entlehnen, beschränken sich auf die minimalistische Versorgung der Frauen. Das heißt, dass es ausschließlich um die Vermittlung von Fertigkeiten geht, die zum Überleben reichen. Die Studie prüft auch, inwiefern die Förderung der „Töchter“ als eine bessere „Investition“ dafür gesehen werden kann.

Die hier durchgeführte Evaluation dieser nonformalen Bildungsmaßnahmen ist als formativ zu bezeichnen, da die Ergebnisse in weitere Maßnahmen einfließen können sollten, im Gegensatz zur summativen Evaluation, die eine abgeschlossene Fördermaßnahme bewertet.

Im Rahmen einer wissenschaftlichen Grundlagenforschung zur Situation von Frauen werden die Literatur sowie die soziodemographischen und historischen Gegebenheiten zum kamerunischen Grasland dargestellt, um die Komplexität der Beziehung zwischen Theorie und Praxis zu analysieren. Aus einer holistischen Perspektive wird das Ineinandergreifen verschiedener Faktoren- etwa der Kolonialisierung, der christlichen Religion und ihrer jeweiligen Einflüsse auf die Frauenbilder thematisiert. In Einzelaspekten waren diese bereits Gegenstände wissenschaftlicher Studien, ihr Zusammenwirken ist bislang jedoch entweder unterschätzt oder nicht systematisch und im Zusammenhang mit der Entwicklung der Situation der Frau dargestellt worden.

Die kirchlichen Frauengruppen in Kamerun sind bislang nicht wissenschaftlich untersucht worden. Selbst bei projektbezogenen Pilotstudien sind nur wenige aufgelistet worden. Dabei sind auch sie in den Sog des gesellschaftlichen Wandels geraten. Bereits Mitte der 90er Jahre wurde dieser Prozess auch innerhalb der kirchlichen Strukturen und Ziele klar aufgenommen und formuliert und, wenn auch in „dosierter“ Geschwindigkeit, vorangetrieben.

Mit der vorgelegten Arbeit wird ein erster Versuch unternommen, einen Überblick über die Maßnahmen zur Frauenförderung zu geben. Dazu werden bestehende Projekte oder auch Bildungseinrichtungen empirisch untersucht.

◆ *Gliederung*

Der erste Teil- aus den Kapiteln eins und zwei konzentrieren sich auf die allgemeine Einführung ins thematische Rahmenkonzept. Anhand der Zusammenfassung der bisher abgehaltenen Weltfrauenkonferenzen wird auf die internationalen Bemühungen zur Frauen- und Mädchenförderung hingewiesen. In diesem Teil spielen die koloniale Vorbedingungen eine wichtige Rolle. Diese werden im Zusammenhang mit den traditionellen Machtkonstellationen ebenfalls von Bedeutung sein. Hier gewährt eine kurze Darstellung sowohl der britischen als der französischen Kolonialmaximen einen Einblick in die Rahmenbedingungen und einige Aspekte der Tradition unter denen Frauen heute noch zu leiden haben. Ausgang dieser Darstellung ist die Annahme, dass die heutige schwache Stellung der Kamerunerin in den während der Kolonialzeit mit Zustimmung der Kolonialmächte gelegten Normen und in der Gründung der „customary courts“ ihre Wurzel haben.

Mit den Kapiteln drei und vier umfasst der zweite Teil alle theoretischen Rahmenkonzepte für die Untersuchung. Es kommt zu einer Auseinandersetzung mit den begrifflichen Schwerpunkten, Bildung, Berufsbildung, Informeller Sektor und Empowerment. Für die Schlüsselbegriffe in der Studie „Empowerment“ und NGO für Nichtregierungsorganisation werden die englischen Fassungen, die auch als allgemein anerkannte Termini technici gelten, beibehalten. Das dritte Kapitel befasst sich überwiegend mit den Entwicklungen und Auffassungen zur Frauenförderung. Durch die verschiedenen Bezeichnungen GAD, WID, und WAD wird nicht nur gezeigt, wie schnell sich die Ansichten und Prioritäten in der Konzeption der Rolle der Frau ändern, sondern wie schwer es ist, einen konsensfähigen Leitfaden in der Frauenförderung zu erstellen.

Kapitel 5 befasst sich mit den geographischen, historischen und ethnographischen Gegebenheiten der Provinz. Darin werden die Region und die wichtigsten ethnischen Gruppen des Kameruner Graslandes vorgestellt. Der Rolle der Frau in den jeweiligen Stammesgemeinschaften sowie ihren Rechten kommt eine besondere Aufmerksamkeit zu. Andere Aspekte wie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die Generationskonflikte gehören dazu. Ein wichtiger Teil dieses Kapitels behandelt die Eheformen in den jeweiligen Regionen. Wenn schon über die Rolle der Frau in einer bestimmten Gesellschaft geforscht wird, kann dieser Aspekt nicht ausgeschlossen werden. Zu dem Kapitel gehören auch die wenigen vorhandenen statistischen Belege der verschiedenen Ehekonstellationen.

Der dritte Teil stellt der Arbeit stellt in den Kapiteln sechs und sieben auch die Schwerpunkte der Frauenprojekte vor Ort vor. Durch den relativ unkomplizierten Zugang zu den zwei wichtigen Dachorganisationen konnten repräsentative Daten erhoben und ausgewertet werden, die einen Gesamtüberblick über die Frauenfördermaßnahmen im Kameruner Grasland geben. Vor allem werden die Projektträger vorgestellt. Für die Geschichte der kirchlichen Frauenförderung wird in die Historie der Basler Mission betrachtet. Auf der anderen Seite wird das A*WICO als Vertreter der nicht-kirchlich getragenen Frauengruppen vorgestellt. Dieser Teil der Arbeit endet mit der Darstellung der Brisanz von Frauenzusammenschlüssen im Grasland und leitet somit die Fragestellung der qualitativen Untersuchung in Kapitel acht ein.

Im vierten Teil wird die Feldforschung zur nonformalen Ausbildung von Frauen dokumentiert. Mit Leiterinnen von sowohl kirchlichen als auch nicht-kirchlichen Frauengruppen wurden Gespräche und offene Interviews über die institutionalisierten Frauenfördermaßnahmen durchgeführt. Zusätzlich zu dieser qualitativen Analyse wurden Schülerinnen von Berufsbildungsinstitutionen befragt. Dazu erhielten sie einen halbstandardisierten Fragebogen, der zu ihrem biographischen Hintergrund, zu ihren Bildungserwartungen und zu ihrer beruflichen Lebensperspektive, aber auch zur subjektiven Qualität ihrer Ausbildung Auskunft geben sollte.

Insgesamt hat die empirische Untersuchung Pilotcharakter; für die Auswertung wurden kategoriale und numerische Häufigkeiten errechnet.

In der zusammenfassenden Schlussfolgerung in Kapitel neun werden die gruppenübergreifenden Trends hervorgehoben. Wichtig hier ist nicht nur die Bestandsaufnahme der Frauenförderung als solche, sondern auch die Darstellung der Landeseigenheiten in bezug auf diese Frage. Dies ergänzt Studien zur Situation der Frauen in dieser Region um den Beitrag der kirchlich getragenen Frauenförderung. Die Zusammenfassung der Ergebnisse beleuchtet somit die Frauenförderung des Kameruner Graslands im Allgemeinen, und regt im Sinne einer formativen Evaluation der Praxisbestände die weitere Entwicklung der „Gender“ Frage an.

◆ *Forschungsstand zum Grasland*

Das Kameruner Grasland ist seit langem in unterschiedlicher Hinsicht Gegenstand wissenschaftlicher Veröffentlichungen. Neben der Analyse traditioneller Machtgefüge beschäftigen sich die Analytiker mit der Land- und Bodenrechtsproblematik. Die meisten Studien konzentrieren sich jedoch auf das an das anglophone angrenzende frankophone Grasland, die Bamiléké Region.

Mit der steigenden Wirtschaftskrise und vor allem mit der Einführung der Strukturanpassungsprogramme zu Beginn der 90er Jahre wird das Grasland² in einem anderen Kontext bedeutsam. Als Reaktion auf die dekadente wirtschaftliche Lage wird nach alternativen Wirtschaftsmodellen gesucht und so rücken die traditionellen „Bankensysteme“ und Kapitalakkumulationsmechanismen, die im Kameruner Grasland in der vorkolonialen Periode ihren Ursprung haben, ins Blickfeld.³ Unter Bezeichnungen wie „Njangi“ und „Tontine“ werden die Sparsysteme und Solidaritätsphänomene untersucht. ROWLANDS kommt nach seiner Analyse der Unternehmer und Großhändler in Bamenda zu dem Schluss, dass der Zugang zu ökonomischen Ressourcen nicht vom Zugang zur Staatsmacht abhängig ist. Aus seiner Untersuchung geht hervor, dass die politischen und ökonomischen Ungleichheiten nicht aneinander gekoppelt sind.

Wegweisend für die Forschungen über Frauen in Schwarzafrika -zumindest im englischsprachigen Raum- ist die auf das kamerunische Grasland zugeschnittene Studie von KABERRY (1952). Sie ist das Ergebnis einer 14monatigen Feldforschung, die einen Überblick über das Bamenda-Gebiet, insbesondere das Nso-Königreich, bietet. In dieser noch heute als Standardwerk geltenden Monographie, die die Basis für die spätere Entwicklung und für die Frauenforschung in dieser Region legen sollte, werden vor allem die wirtschaftlichen, sozialen und rituellen Aufgaben der Frau und ihre Organisationsformen analysiert. Neben Vorschlägen im technischen Bereich misst diese Studie schon damals der Frauenbildung einen hohen Stellenwert bei. Somit trug sie maßgeblich zur kritischen Auseinandersetzung mit den Folgen entwicklungspolitischer Maßnahmen für Frauen bei.

GOHEEN (1996) und GEARY (1986) führen KABERRY's Perspektive zwar fort, halten jedoch mit ihren deskriptiven, anthropologisch orientierten Studien an der traditionellen

² Das Wort „Grasland“ in der Studie steht für das anglophone Grasland (der Nordwest-Provinz)

³ Vgl hierzu die Studien von Henry u.a.1991, Geschiere/Konings 1993, Rowlands 1993

Situation der Frauen fest. Die Studien prüfen den Erfolg beziehungsweise Misserfolg bei der Umsetzung der „neuen“ Ziele. Vor allem GOHEEN untersucht in ihren zahlreichen Arbeiten über die Nso die Mechanismen, die zu einer Konzentration von Land in den Händen von „modern-big-men“ oder der modernen Elite führten. DIDUK (1992) analysiert am Beispiel des „Kedjom Chieftoms“ die Ungleichheit im Landbesitz. Sie vertritt die Auffassung, dass im Gegensatz zum Großteil der ländlichen Bevölkerung eine kleine Schicht von Beamten, Angestellten und Klein-Unternehmern mittlerweile in der Lage ist, das nötige Kapital für Landkäufe zu mobilisieren und die staatliche Registrierung von Landbesitz durchzusetzen. Mittelfristig findet eine Landumverteilung zum Nachteil der kleinbäuerlichen Haushalte, die in den meisten Fällen subsistenzwirtschaftlich von Frauen betrieben werden, statt.

Mit ihrer überwiegend auf Bamenda beschränkten Studie über Frauen wirft VAN DEN BERG (1993) einen detaillierten Blick auf die Situation der Frau im Grasland. Schwerpunkt ihrer Studie ist das Eigentumsrecht der Frau sowie ihr Zugang zum Ackerland. Sie setzt sich unter anderem mit der Landreform von 1974 und ihren juristischen Auswirkungen auf die Alltagsrealität der Frauen auseinander.

Ansonsten sind die im Auftrag einiger ausländischer Organisationen (DED, HELVETAS, BfdW) durchgeführten Evaluationsstudien von NAGEL (1996) und HARTWIG (1999) zu nennen. Diese beiden Studien haben in erster Linie einen „Needs- Identification- Charakter“ für die jeweiligen Auftraggeber.

◆ *Quellenlage*

Der Zugang zu den wenigen vorhandenen lokalen Quellen in Form von Studien und statistischen Daten erwies sich als schwierig. Zudem sind die vorhandenen Studien lückenhaft oder auch veraltet. Beispielsweise stammt die zuletzt im Auftrag der kamerunischen Regierung durchgeführte statistische Erhebung aus dem Jahr 1987. Die statistischen Daten zur Region und zum Land im Allgemeinen entstanden aus repräsentativen Umfragen, die von NGOs und einzelnen Abteilungen der entsprechenden Ministerien durchgeführt wurden.

Insbesondere für den theoretischen Rahmen der Arbeit erwies sich der Besuch einiger europäischer Bibliotheken und Archive als wichtig.

Die genannten Studien von KABERRY und GOHEEN gewähren Einblick in die traditionellen Machtstrukturen einzelner Stammesgruppen des Kameruner Graslandes. NKUI und WARNIER (1982) beleuchten besonders die kolonialen Einflüsse auf die Machtkonstellationen im Grasland. AKALE (2001) weist durch ihre Analyse des „indirect rule“ auf die Benachteiligung der kamerunischen führenden Politikerinnen in staatlichen Institutionen hin. Dies führt sie auf das Versäumnis der kolonialen Politik zurück, die Stellung der Frau aufzuwerten; denn die Gesetze in den sogenannten „Native Courts“ wurden in Zusammenarbeit mit der Kolonialverwaltung von Männern gemacht ohne Beteiligung der weiblichen Autoritäten wie zum Beispiel der Königinmutter.

Studien zur Situation der Frauen in westafrikanischen Gesellschaften bringen oftmals kontroverse Ergebnisse hervor. Entgegen den Erwartungen von ausländischen Beobachtern nehmen die Frauen Förderangebote nicht so schnell wahr. Das Recht auf Mitbestimmung der Frauen wird bei der Erstellung der Statuten verschiedener Organisationen mittlerweile verankert. Der Wille, von diesem Recht Gebrauch zu machen, fällt recht unterschiedlich aus. In ihrer Studie über die Mitbeteiligung von Frauen in ghanaischen Gewerkschaften stellt BRITWUM (2000) fest, dass Frauen in den Gewerkschaften nur solche Kompetenzbereiche für sich beanspruchen, die dem traditionellen Frauenbild in Ghana entsprechen.⁴ Die Frauen, die sich engagieren, sind mehr auf die Besetzung wichtiger Ämter innerhalb der Strukturen ausgerichtet, fühlen sich dazu fähig und engagieren sich dementsprechend weniger für die gewerkschaftlichen Tätigkeiten. Männer sind im Gegensatz dazu der Gewerkschaft gegenüber altruistisch eingestellt, zeigen mehr Engagement für die Aktivitäten und nehmen die Weiterbildungsangebote wahr. Für sie hat die Unterrepräsentanz der Frauen weniger mit ihren beschränkten Aufstiegschancen zu tun als mit ihrer Unfähigkeit, ihre Ziele klar zu formulieren und zu begründen. Hinzu kommt die Tatsache, dass die Frauen den Tätigkeiten innerhalb der gewerkschaftlichen Strukturen mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüberstehen.

Für die hier vorgelegte Untersuchung, insbesondere für die Konzeption der Fragebögen sowie die Festlegung der Eckpunkte der Untersuchung bei den Frauengruppen, waren die Bibliothek und das Archiv der Basler Mission sowie deren Außenstelle in Buea⁵ hilfreich.

⁴ In diesem Sinne agieren sie mehr im Namen der Frauen ihrer lokalen Vertretungen

⁵ Die Eröffnung der Außenstelle des Archivs, wurde Ende der 90er Jahren beschlossen um eine „kostengünstige“ Sammlung des sich auf dem Terrain befindenden Materials aus der Zeit der intensiven Präsenz der Mission vor Ort zu bewirken. Bei der Beschäftigung mit diesen vor allem in deutscher Sprache teils gut erhaltenen Quellen stand mir der örtliche Mitarbeiter und Alumnus der lokalen Universität (Fachbereich: Geschichte) Larry Ngome hilfreich zur Seite.

Bei der Materialsammlung waren Gespräche mit ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der kirchlichen Einrichtungen in vieler Hinsicht bereichernd. Sie dienten nicht nur zur Überprüfung einiger Angaben aus den Archiven und Jahresberichten, sondern förderten das eigene Verständnis kirchlicher Bildungspolitik.

Besonders die zahlreichen Gespräche mit Reverend Aaron Su⁶ und Christina Ngwah⁷ in Bafut erschlossen die Einstellung der einheimischen Kirchenführung zu Tradition und Kirche.

⁶ Ein pensionierter Pastor der PCC und einer der ersten einheimischen Mitarbeiter nach Abzug der Basler Mission Ende der 50er Jahre.

⁷ Die erste kamerunische Leiterin des Home Making Center

1 Forschungshintergrund

Seit Anfang der siebziger Jahre sind Frauen- /Genderfragen zum In-Thema auf allen internationalen Konferenzen geworden. Die Frauenbewegung⁸ ist in den vergangenen Jahrzehnten zu einem wichtigen politischen Faktor geworden.

Tab.1 Die Frau „sichtbar“ machen- Die Chronologie der Weltfrauenkonferenzen (WFK)

Jahr und Ort	Anlass	Kernpunkte der Debatte/Beschlüsse
1975 Mexiko-Stadt (Mexiko)	„Internationales Jahr der Frau“ Beginn der UN-Frauendekade	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Die Gleichberechtigung von Männern und Frauen ➤ Die Anerkennung der Bedeutung von Frauen für den Entwicklungsprozess ➤ Die Beteiligung von Frauen an der Zusammenarbeit der Völker und dem Weltfrieden
1980 Kopenhagen (Dänemark)	Halbzeitkonferenz der Frauendekade	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Zwischenbilanzierung der Frauendekade ➤ Beschluss von gezielten Fördermaßnahmen in den Bereichen Beschäftigung, Bildung und Gesundheit zur Erreichung der 1975 formulierten Ziele (Gleichberechtigung, Entwicklung und Frieden)
1985 Nairobi (Kenia)	Abschlusskonferenz der Frauendekade	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Neue Trendwende in der Frauenpolitik der UNO ➤ Motto: „Wir Frauen sind die Welt“. ➤ Das DAWN-Netzwerk fordert mehr Macht für die Frau ➤ Der Empowerment-Ansatz taucht auf
1995 Peking (China)	Bekräftigung der Beschlüsse von Wien und Kairo	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Eine klare Verurteilung jeglicher Form von Gewalt gegen Frauen ➤ Reproduktive und sexuelle Rechte für die Frau ➤ Die Wertschätzung unbezahlter Arbeit
2000 New York (USA)	Peking+5 Evaluation der Beschlüsse aller bisherigen Weltfrauenkonferenzen	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Unterstreichung der Forderungen von Peking 1995 ➤ Hauptanliegen der letzten Jahre bleibt der Zusammenhang zwischen der Stellung der Frau und der wirtschaftlichen Entwicklung

So unterschiedlich die Herkunft der Teilnehmerinnen der Konferenzen waren, so richteten sich ihre Interessen an die allgemeinen politischen Richtungen ihrer jeweiligen Länder. Während der Kampf um gleiche Rechte für Männer und Frauen und für die Homosexuellen die Runde bei den Frauen aus dem Westen machte, richteten sich die Interessen der Frauen

⁸ Der Begriff „Frauenbewegung“ steht als ein „Oberbegriff für vielfältige und vielschichtige soziale Bewegungen weltweit“ (KLINGEBIEL/RANDERIA 1998 S.54)

aus dem Ostblock auf den Kampf gegen die Klassengesellschaft. Für die Frauen aus der Dritten Welt ging es um die Armutsbekämpfung und zu diesem Zweck um die Stärkung der Frau im Konsens mit den Männern. Nach dem Ende der Blockauseinandersetzungen Anfang der neunziger Jahre treten Frauen als stärkste „pressure-group“ auf.

Dies zeigt ihre lautstarke Teilnahme an der UN-Umweltkonferenz 1992 in Rio (ihren Bezug in der Agenda 21), an der UN-Menschenrechtskonferenz in Wien 1993 (mit der Verurteilung der Gewalt gegen Frauen), wo gleichzeitig die UN Menschenrechtsorganisation (*United Nation's High Commission for Human Rights*) gegründet wurde, und an der UN-Bevölkerungskonferenz in Kairo (mit der Durchsetzung feministischer Schlüsselbegriffe wie die reproduktiven Rechte der Frau). Auch in der Medienlandschaft nahm im Laufe der Jahre die Diskussion um die Stellung der Frau an Bedeutung zu. Was noch in Mexiko in manchen Medien 1975 als „*World Fashion Show*“ -so die Indische Tageszeitung „The Statesman“ vom 30. Juni 1975- bezeichnet wurde⁹, wurde nicht zuletzt in Peking 1995 zu einem Medienereignis und zu einer themenbezogenen Veranstaltung.

Die Pekinger Aktionsplattform umfasste drei Leitmotive: Das Empowerment der Frau, die Förderung und Wahrung ihrer Menschenrechte und die Förderung der Gleichberechtigung in den sogenannten „gender mainstreaming issues“. Die Zwischenbilanz oder die Peking + 5 in New York 2000 abgehaltene Konferenz brachte ernüchternde Ergebnisse hervor. Es wurde festgestellt, welche Diskrepanz es noch zwischen *de jure* und *de facto* gibt. Obwohl Regierungen, soziale Institutionen und Vertreter der Zivilgesellschaften sich bereit erklärt hatten, für die Gleichstellung der Frau im Entscheidungsprozeß zu arbeiten, bleiben diese in der Legislative, der Exekutive sowie auf der höheren Ebene anderer Sozialinstanzen unterrepräsentiert.

Neben der Abhaltung von vier Weltkonferenzen (siehe Tabelle oben) sowie der Verabschiedung der Antidiskriminierungskonvention im Jahre 1979 (Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau) haben die Vereinten Nationen (UNO) die Integration von Frauen in die Entwicklung auch institutionell verankert. Dass die universelle Gültigkeit der Frauenrechte als Menschenrechte und Menschenrechtsverletzungen an Frauen in Form von geschlechtsspezifischer Gewalt in den Abschlussdokumenten der verschiedenen Konferenzen ihren Platz gefunden haben, ist in erster Linie einer

internationalen Frauenbewegung zu verdanken, deren Geschichte mit dem internationalen Konferenzgeschehen einhergeht.

Kamerun hat sich mit der Ratifizierung der UN- Konvention von 1979 zur Eliminierung von jeglicher Form der Diskriminierung der Frau, wie viele andere Länder der dritten Welt, den internationalen Bemühungen um die Verbesserung der Lage der Frauen zumindest auf dem Papier angeschlossen. Mit der Gründung des „Ministère de la Condition Féminine“ 1984 vor dem Ende der Weltfrauentekade signalisierte die Regierung ihre Bereitschaft, den Worten Taten folgen zu lassen. Aus diesen vielversprechenden Vorsätzen wurde so gut wie nichts in die Tat umgesetzt. Im Einklang mit dem Beschluss auf der Pekinger Frauenkonferenz wurde von der Kamerunische Regierung unter der Bezeichnung „National Policy Declaration on Women in Development“ ein nationaler Aktionsplan zur Implementierung dieser Beschlüsse entworfen. Darin zielt die Regierung auf:

- die Verbesserung der Lebensbedingungen der Frau
- die Verbesserung ihrer juristischen Lage
- ihre Beteiligung an Entscheidungsprozessen
- den Schutz und die Förderung der Mädchen
- die Eliminierung der Gewalt gegen Frauen
- die Verbesserung des institutionellen Rahmens für die Einbindung der Frau in die Entwicklung

Die Implementierung dieser Beschlüsse erweist sich jedoch als langwieriger Prozess, denn sie steht nach mehr als fünf Jahren immer noch aus AKALE (2001, S. 256) sieht in diesem Versuch keineswegs die Absicht der Regierung, den Status quo der Frau zu verändern.

„The Language employed by the Cameroonian party-state implies a provision of welfare services to help women improve their quality of life as wives and mothers, with only the potential/possibility of actively participating in the public arena. “

Somit geht die Regierung davon aus, dass die Verbesserung und Erweiterung der vorhandenen Strukturen zum Empowerment der Frau führt.

⁹ Für eine detaillierte Presserevue aller vier Frauenkonferenzen siehe Gallagher M. (2000): From Mexiko to Beijing and Beyond . Covering Women in the World's news in <http://www.unifem.undp.org>

Der anglophone Teil des Landes als Stützpunkt dieser Untersuchung bietet angesichts seiner nahezu unveränderten traditionellen Gegebenheiten interessante Ansatzpunkte für die Auseinandersetzung mit den hochgelobten Maximen der Frauenrechtlerinnen.

Bildung als universelles Menschenrecht trägt zur „emanzipatorischen Entwicklung des Menschen“ (LEACH 1998) bei. Als Subsystem des gesellschaftlichen Gesamtsystems gehört das Bildungswesen zu den wichtigsten Faktoren und Zuträgern von „Entwicklung“, ganz gleich, ob man den bildungsökonomischen, den bildungspolitischen oder den kulturpolitischen Ansatz nimmt. Dennoch stellen sich die Fragen: Welche Art von Bildung? Wem nützt sie?

Bezogen auf die afrikanische Welt bleibt noch zu klären, ob die formelle Bildung (die institutionalisierte Form) zur Besserung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lage der Frau beigetragen hat oder überhaupt dazu beitragen kann. Denn trotz der zahlreichen Alphabetisierungsmaßnahmen sowohl seitens der Regierungen als auch seitens der Entwicklungsorganisationen steigt die Zahl der Schulabbrecherinnen ständig. Eine der Grundthesen dieser Arbeit ist, dass die formelle Bildung keine Garantie mehr für die soziale vertikale Mobilität von Frauen ist. Ferner, dass die Frauen im informellen Sektor die Chance wahrnehmen können, um ihre soziale Lage in einer von Männern beherrschten Gesellschaft zu verbessern. Die Arbeit ist auch ein Versuch, am Beispiel einer empirischen Analyse die frauenbezogene Orientierung der Entwicklungszusammenarbeit in Frage zu stellen.

1.1 Kolonialinstitutionen in Kamerun

Kamerun gilt aufgrund seiner Kolonialvergangenheit als einzigartig in Afrika. Am Ende des ersten Weltkrieges musste Deutschland als Verlierer seine Kolonien an Frankreich und England abtreten. Infolge dieses Beschlusses des Völkerbundes fiel Kamerun der französischen und englischen kolonialen „Obhut“ zu.

Diese Übernahme erforderte zum Teil die Gründung neuer Handelsinstitutionen und politische Institutionen für die Führung der neuen Kolonien. Dieser Prozess verlief in zwei verschiedenen Richtungen. Während die Französische Regierung über die „Direct Rule“ vorging, schlugen die Engländer den Weg des „Indirect Rule“ ein.

Die „Direct rule“

Nach der Regelung über die „direct rule“ wurden die Kolonien in Distrikte eingeteilt und unterlagen der Zentraladministration. Im französischen Westafrika und besonders in Kamerun war der sogenannte Bezirksverwaltungsleiter zuständig für die Eintreibung von Steuern, Arbeitskraft, für das Militär, die Bildung, die lokalen gerichtlichen Angelegenheiten sowie für die Ausführung der Anweisungen aus dem Gouverneursbüro¹⁰. Die Aufteilung der Bevölkerung in die sogenannten „Citoyens“, die ihrerseits im Auftrag der Kolonialverwaltung über die „Sujets“ regierten widerspiegelte die zivilisatorische Mission der Kolonialherren in Kamerun. Dies war ein Mittel zur Zivilisierung und zur Kontrolle der afrikanischen Bevölkerungsgruppen. Die traditionellen Herrscher wurden zur Vertretung ihrer Volksgruppen ohne jegliche Machtbefugnis degradiert. Diejenigen, die sich zu wehren wagten, wurden abgesetzt.¹¹ Die französische Politik der Assimilation entnahm ihre philosophischen Grundzüge der Epoche der Aufklärung und reichte über das neunzehnte Jahrhundert hinaus. Das Ziel dieser Politik war es, die Einheit zwischen Frankreich und seinen Kolonien herzustellen. Um dieses Ziel zu erreichen, sollten die Kolonien die Werte Frankreichs assimilieren.

Trotz der einzigartigen Konstellation in Kamerun hielten die Franzosen zunächst an der Implementierung ihrer Assimilationspolitik fest, was sich als sehr schwieriges Unterfangen erwies. Diese wurde danach in einem moderateren Ton umformuliert – nämlich die „Assoziation“. Die neue Politik sollte die Kooperation und die Solidarität zwischen den Kolonisierenden und den Kolonisierten bezwecken.

Während des zwanzigsten Jahrhunderts sollte die neue Doktrin zur Entwicklung des Afrikaners innerhalb seines sozialen Kontextes beitragen.

Im Gegensatz zu den Franzosen schlugen die Engländer in ihren Hoheitsgebieten eine andere Richtung ein. In Kamerun wurde die „indirect rule“, die schon in der deutschen Kolonialperiode entstanden war, von den Briten fortgesetzt.

¹⁰ Der Gouverneur für das französische Westafrika saß im senegalesischen Saint-Louis.

¹¹ Eins der prominentesten Beispiele hierfür ist die Degradierung des mächtigen Sultans Njoya von Bamoun durch die Franzosen 1931. Danach wurde er nach ins Exil nach Jaunde gezwungen.

Die „Indirect Rule“

Vorreiter dieser Gedanken war Lord Lugard, seiner Zeit Hochkommissar des Britischen Schutzgebietes im Norden Nigerias. Seine Empfehlungen zur Einbeziehung bereits existierender traditioneller Herrschaftsstrukturen basierte auf seinen Beobachtungen des Sokoto Khalifentums und des Häuptlingtums von Buganda. Für ihn waren die Afrikaner in ihrem traditionellen System mit ihren indigenen Normen, Werten und Gerichtsbarkeiten besser gestellt. Diese „indirect rule“ überließ die lokale Administration und die Gerichtsbarkeit der Obhut der Stammesführer. Deren Aufgaben bestanden darin für Ruhe und Ordnung sowie für den Gehorsam gegenüber der Kolonialverwaltung zu sorgen.

Dieser Kolonialansatz führte zur Stärkung der traditionellen Strukturen. Eine Einschränkung hier ist, dass dies nur in Regionen mit bereits gefestigten traditionellen Gemeinschaften möglich war, die friedlich gesinnt gegenüber der Kolonialmacht waren. Ihre Entscheidungen mussten von der britischen Verwaltung gebilligt werden. Das Kameruner Grasland mit seinen traditionsreichen Häuptlingstümmern als Teil des Niederlassungsortes der englischen Kolonialmacht¹² bot einen fruchtbaren Boden für die Implementierung dieser Kolonialphilosophie. Diese lange Kolonialperiode sollte auch wegweisend für die Herrschaftsstrukturen und postkoloniale Maxime werden.

Der Stellung der Frau wurde auch unter der englischen Herrschaft unterminiert. Selbst die im Grasland als Teil der „weiblichen Aristokratie“ geltende überaus mächtige Königinmutter „*Ma-mfo*“ war von den „councils“ oder Verwaltungsräten ausgeschlossen.

Die Einführung der „customary law“ und der „native courts“ bereits durch die deutsche Kolonialverwaltung, die später von den Engländern in Zusammenarbeit mit den afrikanischen Männern aufrechterhalten wurde, führte zur Legitimierung der Maximen, die Frauen einige Menschenrechte innerhalb der Eheinstitutionen verweigerten.

Einige der Kritikpunkte sowohl an der deutschen als auch an der britischen Kolonialmaxime in der Frauenforschung bestehen in der Tatsache, dass durch die „indirect rule“ die

¹² Zusammen mit dem Südwesten gehört der Nordwesten Kameruns mit circa 10% der Landesfläche und circa 5 % der Gesamtbevölkerung zum ehemaligen britischen Kolonialgebiet. Diese beiden Regionen machen das sogenannte Anglophone Kamerun aus.

Machtstellung der Männer befestigt wurde und für die neu entstandene Konstellation in der Arbeitsteilung kein Ersatzmodell gefunden wurde. Die Rekrutierung der Arbeits- und Wehrkräfte löste die bis heute dauernde Städtemigration aus.

Die heute traditionelle Auffassung der Rolle der Frau, die de facto gilt, entstand und wurde im Sog dieses gesellschaftlichen Wandels kaum verändert. Statt zumindest die Stellung der Königinmutter zu stärken und sie ähnlich wie bei den Männern, durch die Betrauung mit einigen Aufgabe zu legitimieren, wurden im Gegenteil auch andere Würdenträgerinnen offiziell ignoriert. Es wird dadurch deutlich, dass der Kolonialismus maßgeblich zur schwachen Stellung der Frau im Allgemeinen beigetragen hat und dass die heute als traditionell geltenden Normen in Wirklichkeit aus dem geschlechtsspezifischen Rollenverständnis dieser Zeit resultieren.

In Kamerun und besonders im Grasland ist die Frage berechtigt, ob nicht auch die Förderung der Frauen nur im häuslichen Bereich aus heutiger Sicht ihre Wurzel schon im Kolonialismus hat.

1.2 Kolonialismus und Bildung in Kamerun

Abgesehen von einigen afrikanischen Küstenorten, die frühe Handelskontakte zu Europa hatten und schulische Bildung für ihre eigenen Handelsinteressen nutzen konnten, ist die Verbreitung schulischer Bildung in Afrika eng mit dem Phänomen des Kolonialismus verbunden. Es ist heute zu berücksichtigen, dass dieser Prozess der europäischen Eroberung mit der Zerstörung einheimischer Sozial- und Wirtschaftsstrukturen und gleichzeitig auch einem Prozess der ideologischen Abwertung einheimischer Kulturen sowie einheimischer Erziehungsformen einherging. Dieser Prozess lässt sich an dem veränderten Stellenwert kollektiven Eigentums ablesen, dass es zwar auch heute noch zu bewahren gilt, dass aber durch die Idee des individuellen Besitzstandes weitgehend abgelöst ist. Aus diesem Zusammenhang lässt sich ableiten, dass einheimische Bildung nicht deshalb deformiert, abgewertet und zerstört wurde, weil sie primitiv gewesen wäre, sondern weil sie die Sicherung kolonialer Herrschaftsinteressen behinderte und störte. Dass dies auch in der nachkolonialen Zeit noch so war, zeigt sich in vielen entwicklungspolitischen Aussagen, in denen einheimischer Sozialformen als sogenanntes Entwicklungshindernis degradiert wurden (vgl. NESTVOGEL 1986). Für FOALENG (2002, S. 2) hat in Kamerun die Sicht der

kamerunischen soziopolitischen Welt durch die „*Linsen der* ehemaligen Kolonialherren dazu geführt, dass dessen Politiker daran gehindert sind,

„sowohl die eigentlichen Probleme ihrer Gesellschaft wahrzunehmen, als (...) aus der einheimisch-traditionell geprägten Lebenserfahrung Lösungsansätze zu gewinnen.“

Besonders groß ist die Kluft zwischen westlicher Bildung und herkömmlicher Lebenswelt in den ländlichen Regionen, wo das in der Schule Gelernte über elementare Rechen- und Schreibkenntnisse hinaus kaum einen funktionalen Wert im Sinne des Erwerbs von Überlebensstrategien bzw. von Wissen zur Verbesserung der eigenen Existenz hat. Im Vergleich zur Schule in Industriegesellschaften erzeugt die Schule in Afrika unter großen Teilen der Bevölkerung mithin eine doppelte Entfremdung. Folglich bringt in afrikanischen Gesellschaften das Zusammenwirken von Schule und sozialem Umfeld andere Sozialisationsergebnisse als in Europa hervor.

Die koloniale Bildungspolitik zielte zunächst auf die Jungen und nicht auf die Mädchen. Diese Bildung für den Nachwuchs sollte einheimische Fachkräfte zunächst für die Kolonialverwaltung und später für die neugegründeten Staaten hervorbringen und sie führte zum Aufkommen einer neuen männlichen Hegemonie.

2 Theoretische Grundannahmen

Die Studie fragt nach der Wirkung nonformaler Grund- und Berufsbildungsmaßnahmen für Frauen. Die Untersuchung beider Bildungsvorgänge bezieht sich auf den informellen Sektor; denn dieser Sektor ist wie in den meisten Entwicklungsländern der Ort, wo die Mehrheit der Bevölkerung, nämlich die Frauen, aktiv sind. Selbst die hier ausgeführte begriffliche Auseinandersetzung wird Wert auf die Inhalte und ihre Auswirkungen auf die Lebenssituation der Lernenden legen- im Gegensatz zu einigen pädagogisch-theoretisch angelegten Studien im Sinne der didaktischen Konzeptionen. Der letzte Hauptbegriff der Arbeit, „Empowerment“, wird bei der Schlussanalyse eine wesentliche Rolle spielen. Dem Bildungsaspekt des Empowerment Konzepts kommt eine wichtige Rolle zu, denn es gilt auch zu prüfen, wie die Fertigungsaneignung (Skills acquisition) -zunächst kurzfristig gesehen- zum ökonomischen Empowerment führen kann und langfristig zu einer breiteren Bildung (broader Education).

2.1 Zur Begrifflichkeit der Grundbildung

Die Debatte um die Grundbildung entsteht allmählich auf der internationalen Wissenschaftsbühne in den siebziger Jahren. Erst zu der Zeit wird erkannt, dass Analphabetismus ein Hindernis für die wirtschaftliche und politische Entwicklung eines Landes darstellt.

Vorreiter dieser Konzeption sind vor allem Forscher aus den sogenannten Industrienationen, die in Anlehnung an die Industrialisierung der westlichen Gesellschaften des neunzehnten Jahrhunderts die Unterentwicklung der Länder der Dritten Welt in einen Zusammenhang mit der hohen Analphabetenquote in den jeweiligen Gesellschaften stellen. Es müssen bestimmte Zustände in einer Gesellschaft herrschen, die die Notwendigkeit der Bildung für möglichst alle Schichten als Voraussetzung für die Entwicklung in allen Bereichen erforderlich machen. Im europäischen Kontext war diese Forderung unter anderem mit der zunehmenden Industrialisierung und den Veränderungen in den Machtkonstellationen sowie mit dem Aufkommen liberaler Reformatoren und Mitglieder der Arbeiterklasse verknüpft.

In Afrika vollzieht sich gegenwärtig der gleiche Prozess, der sich in Europa bis zur Durchsetzung der bürgerlichen Industriegesellschaften vollzogen hat. Jedoch ist hier die Realität der gesellschaftlichen Entwicklung des informellen Lernens nicht zu vernachlässigen. Unter Einsatz enormer Investitionen in den Schulsektor und die Lehrerbildung wäre eine faktische Wiederholung der europäischen Entwicklungsstufen im Bildungsbereich, zumindest in ihren schlimmsten Auswirkungen, begrenzt und könnte schneller durchlaufen werden als dies in der europäischen Entwicklung möglich war. Die Realität der Unterentwicklung drängt die meisten afrikanischen Staaten heute jedoch in genau die gleichen Bedingungen des Lernens, die einst im vorindustriellen Europa bestanden.

Hauptziel der Alphabetisierungskampagnen zwischen den Jahren 1970 und 1985 war die Vermittlung der Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeit. In dieser Phase wurden wichtige Maßnahmen getroffen, um zunächst eine möglichst hohe Einschulungsquote von Mädchen und Jungen im schulfähigen Alter zu erzielen. Diese konnte nur in der Primarschule, nämlich im formellen Bildungssystem, erworben werden. Der Besuch der Schule im kamerunischen Schulsystem erstreckt sich auf sieben im anglophonen und sechs Jahre im frankophonen Kamerun. In der Frauenforschung herrscht Konsens darüber, dass die Grundbildung ein wichtiger Schritt zum „Empowerment“ der Frau ist. STICHTT/ MCDONNALD¹³ (1990) fassen in ihrer Studie für die UNESCO im Hinblick auf die Wirkung der Grundbildung auf die verschiedenen Lebensphasen der Frau folgende Gedanken zusammen:

- Grundbildung in der ersten Lebensphase (vor der Schwangerschaft) trägt unter anderem zur höheren wirtschaftlichen Produktivität, zur besseren gesundheitlichen Versorgung und zur niedrigeren Fruchtbarkeit bei¹⁴ (Immer mehr Frauen entscheiden sich für die Kleinfamilie).
- Eine als literat geltende schwangere Frau verzeichnet einen besseren Schwangerschaftsverlauf und bringt öfter schwerere Kinder zur Welt. Solche Kinder haben weniger Lernschwierigkeiten. Die Zahl der Frühgeburten ist bei diesen Frauen niedriger.
- Ihre Kinder sind im Kleinkindalter gesundheitlich besser versorgt (u.a. durch ausgewogene Ernährung), haben bessere Sprachfähigkeiten und bereits kognitive Fähigkeiten entwickelt.

¹³ T.G. Stichtt/ B. McDonald: Teach the mother and reach the child. Literacy across generations in: Literary Lessons. UNESCO 1990.

- In der Schule sind ihre Kinder leistungsfähiger und erhalten mehr Unterstützung von der Familie. Solche Mütter setzen sich stark für die schulischen Belange ihrer Kinder ein; folglich brechen ihre Kinder nur selten die Schulbildung ab.
- Es herrscht Konsens darüber, dass eine Ausbildung die Handlungsfähigkeit der Frau unterstützt, wenn sie eine bereits erworbene Grundbildung fortführt.

2.2 Informelle und nonformale Bildung

Die Ausdifferenzierung zwischen den verschiedenen Bildungsformen (formell, informell und nonformal) hat als Gegenstand wissenschaftlicher und bildungspolitischer Debatten an Bedeutung gewonnen. Diese Unterscheidung basiert auf den organisatorischen und funktionalen Spezifikationen der jeweiligen Bildungsprozesse.

Bei der Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit der informellen und der nonformalen Bildung liegt der Schwerpunkt in der „*Frage nach dem Wissen und seinem sozialen Aufbau*“ (LENHART 1993, S.2).

Es ist zunächst anzunehmen, dass weder Wissen noch Unwissen zu den sogenannten „Naturzuständen“ gehört, denn beide sind sozial erschaffene Phänomene oder Zustände.

Was Wissen ausmacht und für wen welche Wissensart geeignet ist, unterscheidet sich je nach Alter und im weiteren Sinne je nach Geschlecht. Frauen zählen seit eh und je zu den am meisten benachteiligten Gruppen bei der Konzeption und Durchführung verschiedener Bildungsmaßnahmen in der Dritten Welt. Selbst in den internationalen Bemühungen um die Verbesserung der Alphabetenquote in früheren Jahrzehnten blieben nonformale Bildungsmaßnahmen - insbesondere Projekte im Bereich der Grundbildung für Frauen - über weite Strecken Ausnahme. Gleichzeitig gilt die Bildung oder die Befähigung in den für sie typischen sozialen Bereichen - sprich Kinderaufzucht und Haushaltsversorgung - als selbstverständlich.

Informelle und nonformale Bildung sind für Frauen in überwiegend männlich dominierten Gesellschaften - wie es so oft in der dritten Welt der Fall ist - von sehr großer Bedeutung.

Die Mehrheit der Frauen dort befinden sich außerhalb der formellen wirtschaftlichen, politischen und Bildungs- Strukturen. Durch informelle, und nonformale Bildungsmaßnahme,

¹⁴ Es gibt wiederum in westafrikanischen Ländern durchgeführten Studien, die belegen, dass gebildete Frauen mehr

haben sie die Möglichkeit, sich neue Fertigkeiten anzueignen, neues Wissen zu erwerben und neue Gewohnheiten zu entwickeln. Kulturelle Werte und Traditionen lassen sich durch informelle Bildung besser vermitteln. In vieler Hinsicht handelt es sich hierbei um zwei analytische Konstrukte, die einer Reihe von Aktivitäten innerhalb einiger wirtschaftlichen, soziokulturellen und politischen Strukturen eine gewisse intellektuelle Relevanz verleihen.

2.2.1 Informelle Bildung

Informelle Bildung bezeichnet eine eher ungeplante und gelegentlich stattfindende Bildungsaktivität. Sie ist unstrukturiert und findet meist im Rahmen praktischer Kurse statt. Die Zielgruppen hierfür sind frauenorientierte Interessenvertretungen jeglicher Art (Sparvereine, religiöse Vereinigungen, (peergroups)). Die kaum organisierten und wenig spezifizierten erzieherischen Interaktionen in der Familie oder in jugendlichen peergroups können mit dem Begriff erfasst werden. Der Begriff informelle Bildung markiert die terminologische Grenze zur Sozialisation. Hier ist im traditionellen Sinne auch der ausschließlich mündliche Charakter der durch Erziehung überlieferten kulturellen Werte sowie die (intime) Symbiose zwischen Mensch und Natur gemeint. Im allgemeinen wird das afrikanische traditionelle Erziehungssystem als informell charakterisiert. Die Kinder lernen „by living and doing“, was auf der empirischen Erfahrung der Familiengruppe beruht, die ein authentisches Verhaltensmuster auf das Kind überträgt. Die Überlieferung von Wissen bzw. kultureller Werte und Normen (als Schwerpunkte der informellen Bildung) erfolgt in drei Phasen: die Imitation vor allem während der Initiation (die Beobachtung und die Nachahmung oder die Übung und Selbstversuche), die Identifikation mit den Erwachsenen (hier wird das Gelernte im Spielen geübt) und schließlich die Kooperation (die Weitergabe vom Gelernten an Jüngere) (MOCK 1980, S.57) beschreibt diesen Prozess als „...*die unbewusste inkarnatorische Aufnahme kultureller Werte ...*“

Es handelt sich von Beginn an nicht um Bildung. Die Bildung als Teil des erzieherischen Handelns ist hier Teil einer Gruppenaktivität zwecks der Bildung einer demokratischen Organisation als Beitrag/Grundstein zur Veränderung.

2.2.2 Nonformale Bildung

Die weithin akzeptierte Definition nonformaler Bildung:

„...jede organisierte Bildungsaktivität außerhalb des ausgebauten formalen Systems - ob selbständig durchgeführt oder als bedeutender Bestandteil einer breiteren Bildungsaktivität -, die auf identifizierbare Zielgruppen gerichtet ist und der Erreichung bestimmter Lernziele dient“ (LENHART 1993, S.2)

Der Zusammenhang zwischen der nonformalen und der schulischen Bildung wird aus unterschiedlichen Perspektiven gezeigt:

- aus komplementärer Perspektive: Hier fungiert die nonformale Bildung als Ergänzung zur formellen Bildung,
- aus supplementärer Perspektive: In diesem Sinne knüpft die nonformale Bildung zu einem späteren Zeitpunkt des Bildungsprozesses durch den Erwerb neuer Fertigkeiten an die bereits erworbenen Fähigkeiten an und
- aus der Substitutionsperspektive: Sie sieht den Ersatz der schulischen Bildung durch nonformale Bildungsmaßnahmen vor.

Nonformale Bildung bezeichnet eine geplante Bildungsaktivität, die oftmals, aber nicht immer, kurzfristig und ohne Zeugnis angelegt ist.

Zu den Inhalten nonformaler Bildungsmaßnahmen gehören unter anderem die Gesundheitsvorsorge, die Ernährungsberatung sowie unterschiedliche andere Bildungsangebote.

Sie definiert sich bezüglich der Bedürfnisse der Armen, deren Flexibilität, Organisations- und Lehrmethoden sowie ihrer spezifischen Ziele.

Es fehlen noch immer Untersuchungen darüber, ob das beschäftigungsorientierte curriculare Lernen bessere Resultate hervorbringt. Deren Nachhaltigkeit in Bezug auf die formale Bildung ist genauso ungeprüft, wie die Frage, ob das Curriculum in der Tat eine Wirkung auf die technische Produktionsfähigkeit der Lernenden hat.

Der Unterschied zwischen beiden Bildungsformen ist kaum erkennbar; dennoch lassen sich beide Formen von der formalen Bildung klar trennen. Diese Trennung ist insofern wichtig, als die letztere Bildungsform in der Regel vom Staat bestimmt, räumlich und programmatisch klar strukturiert und subventioniert wird.

➤ **Das Konzept des „Learning by doing“**

Die teilnehmende Erfahrung stellt ein grundlegendes Moment im Lernprozess traditioneller Kulturen dar. Die Erfahrung ist geprägt von den Merkmalen der Kooperation, der Identifikation und der Imitation. Der Begriff der Imitation ist dabei viel weiter zu fassen als dies normalerweise unter dem Eindruck nachahmenden Lernens in der Schule geschieht. Unter Subsistenzbedingungen impliziert Imitation folgende Verhaltensweisen:

Erstens: Ein genaues Beobachten und Zuhören, zu dem Kinder in afrikanischen Gesellschaften auch angehalten werden, da das Lernfeld sie ja offen und konkret umgibt. Die Erwachsenen gehen ihrer Arbeit nach, sind Modelle, von denen Kinder und Jugendliche lernen können und sollen.

Zweitens: Zu einer gelungenen Imitation gehört viel Übung bis hin zur möglichst perfekten Reproduktion des Gehörten und Gesehenen. Schließlich reizt die Imitation.

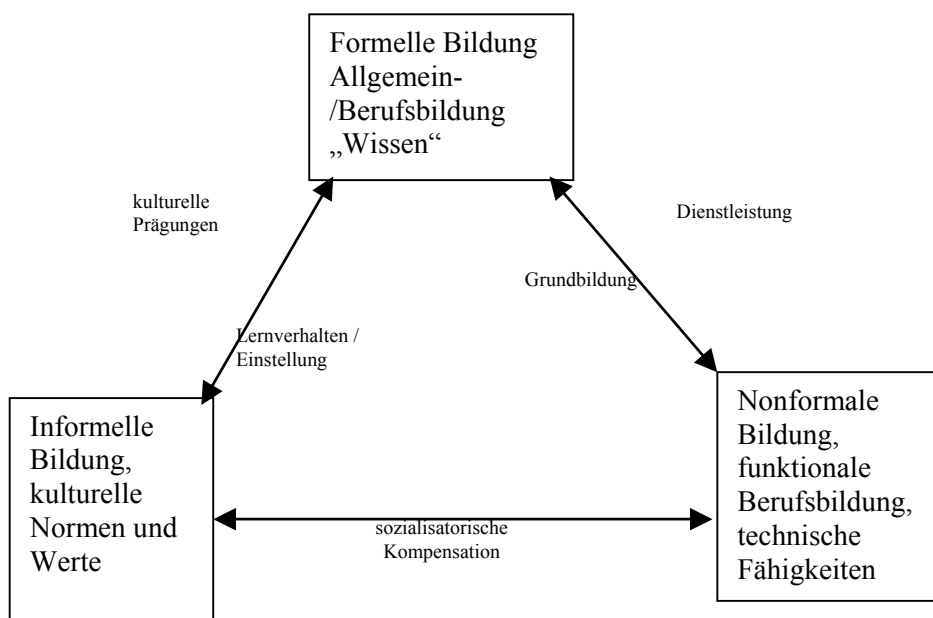
Drittens: Die Modifikation und kreative Weiterentwicklung des Gelernten, soweit die sozialen und materiellen Verhältnisse Innovation zulassen. Lernen am Modell, oder „Learning by watching, listening, and doing“ sind Begriffe aus der modernen Pädagogik der Dritten Welt, die sich auf diese Lernsituation übertragen lassen.

Es ist ein Lernen im Übergang zwischen traditionellen Formen von Beobachtung und Nachahmung und modernen Formen begrifflicher Reflexion. Verstärkt wird diese Kommunikationsstruktur durch traditionelle Merkmale einer an der Hierarchie des Alters und den daran gemessenen Erfahrungen ausgerichteten Gesellschaft, die Fragen oder gar Zweifel der jüngeren Generation gegenüber der älteren nicht zulässt.

2.3 Bildungsformen und ihre Schwerpunkte

COLETTA fasst in seiner von 1996 stammenden begrifflichen Auseinandersetzung mit der Trichotomie - formelle, nonformale, und informelle Bildung –die Schwerpunkte jener Bildungsprozesse für unsere Studie einleuchtend wie folgt zusammen.

Abb. 2 Bildungsformen und ihre Schwerpunkte (Zusammenstellung nach COLETTA, 1996)



Die obige Tabelle offenbart laut internationalen Forschungsarbeiten und Expertenaussagen, dass die formelle Bildung, deren Schwerpunkt die Vermittlung von Wissen (die Allgemeinbildung) ist, lange Zeit als Voraussetzung für eine gesellschaftliche Entwicklung gegolten hat. Mit diesem Wissen war im Zusammenhang mit der Kolonialgeschichte der meisten Länder der Dritten Welt die Übertragung der kolonialen Bildungssysteme in die jeweiligen Gesellschaften gemeint. Erst durch das Nichteintreten des erhofften Aufschwungs in den siebziger Jahren wurde über diese Theorie sowie über die Angepasstheit der Lerninhalte nachgedacht (Vgl. FOALENG 2002). Somit widmen die Experten ihre Aufmerksamkeit anderen Lernprozessen und Formen und der informelle und nonformale Bildungsbegriff taucht auf. Es ist auch nicht verwunderlich, dass diese Begriffe immer noch in kausalen Zusammenhängen zur formellen Bildung - im Sinne von „non-systemised

system“, „shadow school system“, - Bildungsaktivität außerhalb des formellen Schulsystems definieren. Der Schwerpunkt der nonformalen Bildung dagegen liegt in der Überlieferung der Überlebensstrategien oder vor allem der technischen Fähigkeiten, die der Beschäftigung im informellen Sektor dienen. Die informelle Bildung entlehnt ihre Definition der Beobachtung der traditionellen Erziehung in den jeweiligen Gesellschaften. Deren Hauptanliegen ist vor allem die Vermittlung der kulturellen Normen und Werte. Im gleichen Zusammenhang taucht das Prinzip des „Learning -by-doing“ auf. Die letzten beiden Bildungsformen entstanden somit als Möglichkeit zur Lösung von Bildungsproblemen und im erweiterten Sinne zur Armutsbekämpfung in den Ländern des Südens.

Die obige Abbildung zeigt, dass alle drei Formen in den Gesellschaften des Südens nicht nur vorhanden sind, sondern auch gezielt eingesetzt werden bzw. in den meisten Fällen als Ansatzpunkte für Entwicklungsprojekte gelten. Auch hier werden kritische Stimmen laut, die fragen, ob die Förderung/Anwendung informeller und nonformaler Bildungsmaßnahmen nicht zur Festigung der Zwei-/Dreiklassengesellschaft beiträgt. Die gilt vor allem deshalb, da die Institutionen der formellen Bildung in ihrer jetzigen Form mit ihren höheren Kosten zumeist nicht den tatsächlichen Bedürfnissen der Wirtschaft entsprechen, sondern mit ihren anspruchsvollen und überfordernden Curricula noch immer den Bildungswünschen einer bestimmten Elite dienen. In gewisser Hinsicht stehen alle drei Formen nach wie vor komplementär zueinander, nicht zuletzt angesichts der Heterogenität dieser Gesellschaften, primär jedoch angesichts der bis jetzt fehlgeschlagenen internationalen Bemühungen, zu einem einheitlichen Bildungsmodell zu gelangen. Im Rahmen der Ausarbeitung von Überlebensstrategien für ärmere Bevölkerungsschichten stammen aus dem formellen Bildungssektor zumindest die Grundkenntnisse, die im informellen Wirtschaftssektor in Form der beruflichen Bildung ausgebaut werden. Die in diesem Sektor produzierten Güter kommen wiederum dem formellen Wirtschaftssektor in Form von Dienstleistungen zugute (z.B. Reparatur von Geräten).

Die informellen und die nonformalen Bereiche stehen miteinander im kompensatorischen Zusammenhang insofern, als die Wissensvermittlung im informellen Sektor teilweise nonformal gestaltet wird. In diesem Bildungsprozess fließen „along side“ kulturelle Werte mit. Dieser Aspekt spielt eine wichtige Rolle in der Einstellung und somit in dem Lernverhalten als solches. Seit Anfang der achtziger Jahre fordern afrikanische Bildungsexperten die Afrikanisierung der Schulcurricula. Dabei wird das formelle

Bildungssystem bezichtigt, zur kulturellen Entfremdung zu führen, denn bis heute sind die kolonialen Schulsysteme trotz einiger Reformen weitgehend aufrechterhalten worden. Das wird unter anderem auf die schwache Resonanz der formellen Bildung in vielen Gesellschaften zurückgeführt. Ohne die Erkenntnis, dass die obengenannten Bildungsformen komplementär zueinander stehen müssen, ist man dem Ziel „Bildung für alle“ genauso entfernt wie – ausgehend von der Hypothese, dass die Bildung die Achillesferse jeder gesellschaftlichen Entwicklung darstellt - dem der erfolgreichen Armutsbekämpfung in der Dritten Welt.

2.4 Zur Stellung nonformaler und informeller Methoden in der Erwachsenenbildung

Informelle und nonformale Bildung dagegen findet an verschiedenen Orten statt¹⁵. Hier unterstützt der Staat solche Bildungsmaßnahme, wenn überhaupt, nur in begrenztem Umfang. Andererseits ist diese Unterscheidung vom Standpunkt des Lehrenden nicht von so großer Relevanz, denn die Grenzen zwischen nonformaler oder formeller Bildung sind pädagogisch gesehen manchmal verwirrend. Betrachtet man die Grundbildung als Voraussetzung für eine effiziente Berufsbildung im informellen Sektor, so kommt es automatisch zu einem „Patchwork“ beider Bildungsformen.

Informelle und nonformale Bildung für Frauen gliedert sich bei der Erwachsenenbildung ein; sie beschäftigt sich wiederum mit der Entwicklung von bestimmten Fähig- beziehungsweise Fertigkeiten, Einstellungen und Kenntnissen innerhalb der erwachsenen Bevölkerung. In diesem Sinne ist die Erwachsenenbildung als Dachbegriff in bezug auf die informelle, nonformale und formale Bildung für Erwachsene, insbesondere der weiblichen Lernenden, anzusehen.

Erwachsenenbildung, die eine Veränderung der Lage der Frauen als Zielsetzung hat, muss diese patriarchalisch geprägten Ideologien herausfordern. Sie muss die Lebensbedingungen der Frauen in Familie, Gesellschaft und am Arbeitsplatz berücksichtigen. Es kann keine Veränderung erfolgen, wenn die Frauen, deren Lage es zu verändern gilt, nicht mobilisiert werden. Der Prozess geht durch eine kritische Bewusstseinsbildung, durch welche die Lernenden die Bedeutung des Lernens verstehen, ihre Umwelt und ihre Lebenssituationen

¹⁵ Innerhalb der Familie, der Gemeinschaft oder am Arbeitsplatz.

kritisch wahrnehmen und beurteilen können. Eine bedarfsorientierte ganzheitliche Aus- und Weiterbildung von Frauen erhöht nicht nur ihre Chancen, sich ein existenzsicherndes Einkommen zu erwirtschaften. Sie wirkt sich auch auf andere Lebensbereiche aus, insbesondere auf die Gesundheit und das Wohlergehen der Kinder. Man muss auf der wirtschaftlichen Ebene ansetzen. Hinsichtlich der Nachhaltigkeit und Zukunftsinvestition haben Projekte zur Frauenförderung die belegbar besten Erfolgsaussichten¹⁶. Auch wenn die Grundbildung nicht direkt zur Entwicklung einer Gesellschaft beiträgt wie es einige Befürworter dieser entwicklungsorientierten Argumentation behaupten, so stellt sie zumindest die Basis für die Aneignung von Fähig- und Fertigkeiten dar, die zur Bewältigung von alltäglichen Problemen erforderlich sind.

Erwachsenenbildung für Frauen steht im direkten Zusammenhang mit deren Lage und Stellung in der Gesellschaft. In diesem Prozess lässt sich oft laufend erkennen, ob das konzipierte Programm zur Veränderung beigetragen hat. Es lässt zugleich erkennen, ob eine Bildungspraxis zur „Befreiung“ von der „Unterdrückung“ beitragen soll oder nicht. Frauen sind mehr als nur passive Empfängerinnen von Hilfeleistungen zur Verbesserung ihres Wohlergehens, sie werden - von Männern und Frauen - in wachsendem Maße als aktiv am sozialen Wandel beteiligte, als dynamische Agentinnen gesellschaftlicher Veränderungen wahrgenommen, die das Leben von Männern und Frauen gleichermaßen zu verändern vermögen (vgl. STROMQUIST 1998, CHLEBOWSKA 1990, MONKMAN 1998, SEN 2000).

Die Form, Methode und der Inhalt eines solchen Programms hängt vom genderspezifischen politischen Verständnis des Projektträgers ab und davon, ob er den Status quo der Frau in der Gesellschaft aufrechterhalten oder verändern will. Die weibliche Selbstbestimmung bewirkt laut einiger Studien einen auffallenden Rückgang der Geburtenzahlen. Zu den ungünstigen Folgen einer hohen Geburtenrate gehört aufgrund häufiger Schwangerschaften und der permanenten Beschäftigung mit der Kindererziehung, dass vielen Frauen in Asien und Afrika, so als sei dies ganz selbstverständlich, substantielle Freiheiten vorenthalten werden. Aus dieser Analyse ergibt sich, dass, wenn man eine Änderung des Reproduktionsverhaltens bewirken will, eine enge Verbindung zwischen dem Wohl der Frauen und ihrer Selbstbestimmung berücksichtigt werden sollte. Es kann aus dieser Perspektive kaum

¹⁶ Der Zusammenhang zwischen Bildung und wirtschaftlicher Entwicklung bleibt umstritten. Es gibt dennoch Studien, u.a. von der Weltbank, die diese „Zufälle“ belegen. Beispielweise bekommt ein Bauer mit vierjähriger Schulung mehr Erträge, als einer ohne schulische Bildung. Siehe LIND/JOHNSTON 1990, S.44ff

überraschen, dass eine Verbesserung von Stellung und Einfluss der Frau häufig einen Rückgang der Geburtenziffern zu Folge hatte. Diese Verknüpfung scheint nach Studien vor allem in Indien empirisch belegt (vgl. BURCKHARDT 1997, S.113 ff) Bildung erweitert unter anderem den Vorstellungshorizont und unterstützt - auf einer praktischen Ebene die Verbreitung von Wissen über Familienplanung. Zudem besitzen gebildete Frauen gewöhnlich mehr Freiheit, ihre aktive Rolle in familiären Entscheidungsprozessen wahrzunehmen, was auch Schwangerschaft und Geburt einschließt.

Lind und Johnston (1990) stellen ein paar funktionelle Kriterien für die erfolgreiche Durchführung eines erfolgreichen Grundbildungsprogramms wie folgt zusammen:

- Die staatliche Bemühung muss sowohl in der Förderung als in der Organisation überragen, denn solch ein Programm, das offiziell nicht auf der Prioritätenliste einer Regierung steht, kann nicht langfristig und effektiv genug anlaufen. In der Vergangenheit wurden Alphabetisierungsprogramme mit einigen Erfolgen von kirchlichen Organisationen durchgeführt. Dies konnte nur gelingen, solange die Kirche als Moralträger zur sowohl temporalen als auch parastaatlichen Autorität zählte. Belegt wird dieses Argument mit dem Hinweis auf die explosionsartige Expansion der Koranschulen in islamischen Gesellschaften.
- Zur überragenden Stellung der staatlichen Bemühung gehört die Integration von Alphabetisierungsmaßnahmen im staatlichen sozioökonomischen Aktionsplan sowie der Einsatz von humanen und finanziellen Ressourcen zur Durchführung dieser Maßnahmen. Hiermit wird die Bündelung aller hierfür notwendigen Kräfte, um einen konsensfähigen Aktionsplan durchzusetzen, gewährleistet.
- Ohne starkes Engagement der staatlichen Organe zur Bekämpfung von Analphabetismus sind die Aktivitäten parastaatlicher oder Nicht-Regierungs-Organisationen nur begrenzt erfolgreich.
- Beide Autoren fügen noch die Notwendigkeit der Massenmobilisierung und die Beteiligung seitens des Staates sowie dessen Bemühung um die soziale und die juristische Gleichstellung aller Bürger hinzu.

Wir merken hier, dass dem Staat eine gewichtige Rolle bei der Aufgabenverteilung im Kampf gegen den Analphabetismus zukommt. CHLEBOWSKA (1992) und STOMQUIST (1990) sehen schon in den Wurzelorganisationen (Frauenorganisationen) eine reelle Chance für die Nachhaltigkeit frauenbezogener Projekte im Bereich der Grundbildung.

Jedoch lässt sich feststellen, dass trotz der oben angegebenen familiären Vorteile für gebildete Frauen die Grundbildung weder die Garantie für bessere Lebensbedingungen ist noch reicht sie aus um eine Verbesserung ihrer politischen und wirtschaftlichen Lage herbeizuführen. Es bedarf dazu einer Berufsbildung, welche im informellen Sektor den schnellen Einstieg ins aktive Leben ermöglicht. Das weitgehend akzeptierte Merkmal des Bildungsprogramms für Frauen ist die Flexibilität und der alltägliche Situationsbezug der Programme. Gerade bei afrikanischen Frauenprojekten ist der Zuschnitt der Lerninhalte auf die Zielgruppe wichtig, denn die Konzepte des Empowerment lassen sich kontextuell unterschiedlich interpretieren. Angesichts der kulturspezifischen Konstellationen hat man einsehen müssen, dass es keine effektive Veränderung der Lage der Frauen ohne die Kooperation der Männer gilt. Wie unsere Fallstudie noch belegen wird, ist schon bei der Projektplanung die Zustimmung der Männer besonders in den ländlichen Gebieten, in denen die Lage der Ärmsten der Armen verbessert werden soll und die Aufrechterhaltung der Tradition dennoch von großer Bedeutung ist, unumgänglich.

3 Arbeitsbezogene Rahmenkonzepte

3.1 Der Informelle Sektor

Seit Einführung des Begriffs „informeller Sektor“ durch die *International Labour Organisation* (ILO) 1972 ist die Diskussion um den Umfang dieses Sektors im Gange. Gemeint war damit zunächst ein Auffangbecken für Beschäftigungssuchende angesichts der beschränkten Aufnahmefähigkeit des regulären Arbeitsmarktes. Begriff und Konzept des informellen Sektors wurden stark durch die Länderstudien der ILO geprägt und popularisiert. Erkenntnisleitend war dabei die Einsicht, dass mit rein wachstumsorientierten Entwicklungsstrategien das Beschäftigungs- und Einkommensproblem insbesondere in den schnell wachsenden Städten nicht zu lösen sei. Auf der Suche nach Alternativen wurde schließlich der informelle Sektor „entdeckt“. Man registrierte, dass in einem statistisch und wirtschaftspolitisch völlig ignorierten Bereich offenkundig eine große und weiter wachsende Zahl von Menschen ihr Auskommen fand. Daran knüpfte man auch die Hoffnung, durch gezielte Förderung ein bisher vernachlässigtes oder gar übersehenes Entwicklungspotential erschließen zu können. Der informelle Sektor ist vor allem durch Klein- und Kleinstunternehmen geprägt, die eine geringe Investition und ein relativ geringes Ausbildungsniveau erfordern, sich in Einzel- oder Familieneigentum befinden und staatlich nicht reguliert sind oder aus ökonomischen Gründen sich an staatliche Regulierungen nicht halten können. Dies bedeutet jedoch nicht, dass diese Unternehmen illegal sind.

In früheren Arbeiten noch dem sogenannten traditionellen Sektor oder dem Handel zugerechnet, ist der Begriff „informeller Sektor“ in der Diskussion umstritten geblieben und es ist bis heute nicht gelungen, ihn statistisch zu erfassen. Es gibt bis heute keine theoretische Grundlage für eine abschließende Definition des Begriffs. Alle Versuche sind bisher deskriptiv-analytischer Natur (HERRLE 1981) geblieben. Der sogenannte informelle Sektor zeichnet sich jedoch vor allem durch die Abgrenzung von der formellen Ökonomie aus. Begrifflich sind informelle Wirtschaftsaktivitäten daher zunächst nur in Abgrenzung von und im Unterschied zu „formellen“ Aktivitäten sinnvoll zu verstehen. Hiermit sind die kleinhändlerischen und kleingewerbliche selbstständigen Arbeitsleistungen gemeint, die oft mit Hilfe von Familienangehörigen durchgeführt werden. Auch Bazar- bzw. Subsistenzwirtschaftsformen (BOSERUP) genannt, umfassen sie alle einkommensschaffenden Aktivitäten jenseits des formellen Sektors. Dessen Anteil am

Bruttosozialprodukt wird statistisch nicht erfasst. Die Erfassung steht nur dem formellen Sektor zu, der sich nur auf alle registrierten Unternehmen und andere private und öffentliche Institutionen bezieht, die steuerlich erfasst und staatlich geregelt sind. Selbst die Evaluationsarbeiten vieler Entwicklungsorganisationen über den informellen Sektor konzentrieren sich auf die registrierten, meist männerorientierten Branchen, wie Kleinbetriebe im städtischen Bereich.

In den Gesellschaften der Dritten Welt hatte die Normalität formalisierter Arbeitsverhältnisse so gut wie nie oder bestenfalls nur für ein schmales Segment der Bevölkerung Geltung. Das Konzept des informellen Sektors ist auch deswegen bei Wissenschaftlern und Wirtschaftsexperten aus Entwicklungsländern anfangs auf Unverständnis gestoßen. Was aus westlicher Sicht als Besonderheit einer Übergangsphase angesehen wurde, galt in den Gesellschaften der Dritten Welt als Normalität und wird es noch auf absehbare Zukunft bleiben.

3.1.1 Charakteristika des informellen Sektors

Der gesamten Breite der Definitionen nach lässt sich der informelle Sektor wie folgt charakterisieren:

- Leichter Zugang: Sehr wenig Kenntnisse und Fähigkeiten werden als Voraussetzung zum Einstieg gefordert.
- Die Ressourcen entstammen der einheimischen Produktion und sind daher kostengünstig.
- Es handelt sich öfters um Familieneigentümer.
- Die Aktivitäten sind oft den Fluktuationen des Marktes unterworfen; daher ist keine regelmäßige Wettbewerbsfähigkeit gewährleistet.
- Die Aktivitäten sind häufig durch rechtliche und soziale Unsicherheit geprägt.
- Die angewandte Technologie ist meistens gering und angepasst.
- Die Fähigkeiten und Fertigkeiten der dort Beschäftigten werden meistens außerhalb der formellen Bildungsinstitutionen erworben.

Die Verflechtung mit dem formellen Sektor ist vielfältig; häufig werden Industriegüter im informellen Sektor repariert. Der informelle Sektor ist mit der Wirtschaftskrise der 80er Jahre und dem Druck für ein Geldeinkommen stark angewachsen.

3.1.2 Kompetenzerwerb im informellen Sektor

In der entwicklungspolitischen Praxis wird der Aspekt des Kompetenzerwerbs im informellen Sektors wenig beachtet. Es geht in der beruflichen Bildung nicht in erster Linie um den Begriff „Kompetenz“ an sich, sondern *„um die Vermittlung von fachlich-technischen, handwerklichen Fertigkeiten und Kenntnissen, teilweise auch um kaufmännische Kenntnisse“* (BURKHARDT et al. 1997, S.175ff).

Die Dauer dieser informellen Aus- oder Weiterbildung

„depends not only on the skills and ability required for the occupational field concerned, but also on the subjective judgement of the workshop owner, who assesses the progress made and the economic benefit derived from the labour of the informal apprentices“ (OVERWIEN 2000, S.626ff).

Overwien lässt hier eine mögliche Willkür der „lehrenden Autorität“ in der Bewertung und Betreuung des Lehrgangs erkennen. Dieser Aspekt ist angesichts der Undurchschaubarkeit des Lehr-/ Lernprozesses im informellen Sektor schwer zu belegen. Die Fähigkeiten und Fertigkeiten der dort Beschäftigten werden meistens außerhalb der formellen Bildungsinstitutionen erworben.

Allgemein gesehen lassen sich die im informellen Sektor benötigten Kompetenzen in handwerklich-technische und organisatorische bzw. kleinunternehmerische - sprich soziale Kompetenzen- gliedern. Hinzu kommen didaktische Kompetenzen- im Sinne der Lehrlingsausbildung - und „kollektive Kompetenzen“- im Zusammenhang mit Interessenvertretungen. Hier sind die verschiedenen Kompetenzen nicht isoliert voneinander zu sehen, sondern im wechselseitigen Zusammenhang.

3.1.3 Ebene der Berufsbildung im informellen Sektor

Die Vermittlung von technischen Fertigkeiten ist für die erwachsene Bevölkerung attraktiver als die Aneignung von Lese- und Schreibfähigkeiten.

LENHART (1993. S. 88ff) stellt einen 5-Punkte-Katalog zu den verschiedenen Berufsbildungsmöglichkeiten im informellen Sektor vor:¹⁷

- Die Berufsbildung im Rahmen der Gewerbeförderung: Solche Programme sind für diejenigen gedacht, die schon in diesem Wirtschaftssektor aktiv sind. Sie setzen das Vorhandensein bestimmter Arbeitsmaterialien oder ähnlicher Infrastrukturen voraus, so dass das Erlernen neuer Techniken und Anwendungsmethoden erforderlich wird. Darunter fallen u. a. technische Beratung und Kreditvergabemöglichkeiten sowie die Anschaffung neuer Arbeitsgeräte.
- Eine andere Berufsbildungsform bezieht sich auf das Überleben innerhalb einer anonymen Marktsituation. Diese Form kommt öfters den jugendlichen Primarschulabgängern oder Sekundarschulabbrechern zugute. Für deren Durchführung sind gute Kenntnisse der Marktsituation erforderlich; denn in dieser Gruppe werden Techniken zur Anfertigung von bestimmten Produkten für den informellen Markt vermittelt. Schon in der Planung sind deshalb die Möglichkeiten eines „Güter- und Dienstleistungsmarkts“ zu schaffen.
- Programm zur Erhöhung der Effizienz der „Meister“ im informellen Sektor: Hier bestehen Weiterbildungsmöglichkeiten sowohl für Meister als auch für Lehrlinge. Da sich die Mehrheit der aktiven Bevölkerung ihre Fertigkeiten/Ausbildung im gleichen Sektor aneignet, sind hier die Innovationsmöglichkeiten sehr beschränkt.¹⁸
Hier bekommen Lehrlinge zum Beispiel die Möglichkeit, durch den vorübergehenden Wechsel der ökonomischen Branche an neue Produktionstechniken heranzukommen.
- Eine andere Dimension ist die Berufsbildung im Rahmen der Gemeindeentwicklung. Solche Programme werden u.a. im Bereich der Agrarproduktion und der Wasserversorgung durchgeführt. Deren Ziel ist vor allem die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen. In reinen Agrargesellschaften erwerben Kinder

¹⁷ Zur Typologie der Berufsbildung im informellen Sektor siehe LENHART, V.: Vocational Training for the Informal Sector: a Typology in: EDUCATION focus: Education and Training for the Informal Sector. Institut für wissenschaftliche Zusammenarbeit. Vol.55/56 1997. Tübingen. Seite 26-33

¹⁸ Die wenigen Weiterbildungsmöglichkeiten konzentrieren sich auf männerorientierten Branchen. Durch diese geschlechtsspezifische Orientierung kommen Frauen im Bereich der gewinnbringenden Innovation zu kurz.

und Jugendliche die erforderlichen Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten über die Teilnahme am Leben (d.h. informelles Lernen).

- Die letzte Kategorie der Berufsbildungsmöglichkeiten bezieht sich auf die Sozialarbeit bzw. Sonderpädagogik. Diese Form eignet sich für den städtischen informellen Sektor und hat öfters Waisen- oder Straßenkinder als Zielgruppe. Es geht hier um dringende Hilfsmaßnahmen für die absolut Armen und Machtlosen. Die Befriedigung der physischen Grundbedürfnisse spielt die zentrale Rolle. Hinzu kommt die Schaffung von Bedingungen zum Einstieg in die Kleinproduktion. Die Berufsbildung geht mit anderen Tätigkeiten wie der sozialpolitischen Arbeit und dem Gesundheitsdienst einher.

In dieser Studie werden nicht alle fünf Kategorien zur Geltung kommen können, weil es sich hier um eine präzise Zielgruppe handelt. Es geht zwar um Frauen, jedoch nur um bestimmte Kategorien von Frauen: Mädchen und Frauen auf dem Lande.

3.2 Frauen im informellen Sektor

Gerade die weiblichen Tätigkeiten, die kaum berücksichtigt werden, zeichnen sich durch große Flexibilität aus. Sie werden meistens von einzelnen Frauen mit Hilfe ihrer Töchter ausgeübt. Viele dieser Frauen gelten trotz ihrer Tätigkeit als arbeitslos und werden in den Statistiken und in ihren Ausweispapieren als Hausfrauen registriert.

Dieser sogenannte informelle Sektor bietet zunehmend den städtischen Migranten, den Arbeitslosen des formellen Wirtschaftssektors sowie den Schullabbecherinnen eine neue wirtschaftliche Plattform. Hier besteht für Frauen ein immer wichtiger werdendes Beschäftigungspotential, ein Faktor, der seit den 80er Jahren in wissenschaftlichen Untersuchungen kaum eine Rolle gespielt hat.

Aufgrund der geschlechtsspezifischen Berufsaufteilung im informellen Sektor zugunsten der Männer haben Frauen ein vergleichsweise engeres Spektrum; denn der gewinnbringende Großhandel ist fast ausschließlich eine Männerdomäne. Für die meisten aktiven Frauen im informellen Sektor gelten ihre Aktivitäten als Erweiterung ihres häuslichen Aktionsradius. Die Erziehung während der primären Sozialisation findet nach Befunden einiger Studien (vgl.

BURKHARDT 1993) ihre Verwertbarkeit in der Ausübung der Tätigkeit der Frauen im informellen Sektor statt. Die Beschäftigung von Frauen im informellen Sektor führt nicht zwingend zu deren Bevollmächtigung, sie trägt vielmehr zur Sicherung des Lebensunterhalts, zur Besserung ihrer sozialen Lage und im weiteren Sinne zu einer besseren Erziehung ihrer Kinder bei.

3.3 Kritische Einwände zur Auseinandersetzung mit dem Informellen Sektor

Gegenüber der beschäftigungs- und einkommensorientierten ILO-Konzeption des informellen Sektors haben neoliberale Ökonomen vor allem das kreative unternehmerische Potenzial des informellen Sektors betont. Für DE SOTO (1994) ist die Gesetzesumgehung auf die wachstumsfeindlichen bürokratischen Hemmnisse staatlicher Regulierungen zurückzuführen. Aus seiner Sicht sind die erforderlichen Maßnahmen, um die Initiative informeller Unternehmen zu fördern und somit das ökonomische Potential des informellen Sektors stärker zur Geltung zu bringen, der Abbau staatlich-bürokratischer Interventionen und weitgehende Deregulierung und nicht, wie von der ILO propagiert, eine verstärkte staatliche Förderung und die Durchsetzung gesetzlichen Schutzes wie Arbeitszeit- und Mindestlohngesetzgebung sowie Kinderschutz. Man ist geneigt, diese Normalisierungsversuche – gemeint sind hier die staatlichen Regulierungsversuche - als utopisch zu bezeichnen, denn ein Sektor, der weder statistisch noch wirtschaftspolitisch erfasst werden kann ist ebenso weit davon entfernt reguliert zu werden. Die Gegenüberstellung der obigen Argumente zeigt, wie sich unterschiedliche, teilweise gegensätzliche Sichtweisen, Interessen und praktische Absichten mit dem Konzept des informellen Sektors verbinden lassen. Zudem hat sich der informelle Sektor entgegen aller meist modernisierungstheoretischen Annahmen als ein recht dauerhaftes Realphänomen erwiesen.

Auch nach fast dreißig Jahren intensiver theoretischer Diskussion gibt es kein allgemein akzeptiertes theoretisches Konzept des informellen Sektors. Nach wie vor fehlt es an einer verbindlichen Definition und einer einheitlichen Erfassungsmethodik. Dies ist auch auf die ausgeprägte Heterogenität der unter dem Deckmantel „informell“ versammelten Tätigkeiten und der großen Bandbreite der dort erzielbaren Einkommen und der vielfältigen Verflechtung mit der formellen Ökonomie zurückzuführen. Diesem Sektor wurde anfangs noch kaum Beachtung von den internationalen Finanz- und entwicklungspolitischen Experten geschenkt, weil allgemein angenommen wurde, dass es sich hier um ein kurzlebige Phänomen handelt,

das mit den bilateralen wirtschaftlichen Bemühungen verschwinden würde. Im Gegensatz zu den Erwartungen ist dessen Expansion eingetreten. Diese explosionsartigen Veränderungen haben jedoch zu der Diskussion um die Legitimation des Sektors als ernstzunehmendem Beschäftigungszweig der Gesellschaften in der dritten Welt geführt.

3.4 Empowerment: Die Rezeption eines Ansatzes

Empowerment, manchmal nicht zufriedenstellend mit „Ermächtigung“ ins Deutsche übertragen, wurde in den 80er Jahren zum Schlüsselbegriff von Frauenrechtlerinnen aus der Dritten Welt. Derzeit entwickelt sich der Begriff unter den Praktikerinnen der Entwicklungspolitik zu einem geläufigen Konzept. Er steht auch für Versuche, neue entwicklungspolitische Strategien einer alternativen Entwicklung zu verfolgen.

Der Begriff „empowerment“ ist in der Literatur ein komplexer Begriff geblieben und wird vor allem in Bezug auf Frauen unterschiedlich interpretiert. Im entwicklungspolitischen Diskurs scheint er geläufig geworden zu sein vor allem wegen seiner vielfältigen Interpretation: Er gilt als eine Art „Wunderwaffe“ zur Armutsbekämpfung sowie zu einer gerechteren Ressourcenverteilung und zur Besserung der Lage der Frauen in der südlichen Hemisphäre. In seinem entwicklungstheoretischen Sinn wird „empowerment“ von manchen als „Ansatz aus der Dritten Welt“ (ANDORFER 1995) gesehen, ist aber im „Norden“ genau so kontrovers diskutiert worden wie im „Süden“. Der Ansatz findet selbst, als Begriff, seine theoretische Basis sowohl in der Psychologie, der Anthropologie, der politischen Wissenschaft als auch in der Wirtschaft. In bezug auf die Frauenforschung kommt es selten zu einer Standarddefinition.

Im Gegensatz zu den klassischen WID¹⁹-Ansätzen, die entweder direkt internationalen Gremien oder indirekt westlichen Lebensmodellen entlehnt sind, kommt der Ermächtigungs-Ansatz (empowerment approach) von den Frauenbewegungen und – gruppierungen des Südens und artikuliert sich am Ende der Frauendekade 1985 in der Gründung von internationalen Frauennetzwerken. Eines der prominentesten Netzwerke ist der *Development Alternatives with Women in a new Era (DAWN)*. Der Empowerment-Begriff bleibt selbst in dem DAWN-Papier wenig konkret. Bei der schematischen Charakterisierung von

¹⁹ Women in Development

Frauenorganisationen in den Ländern des Südens bleibt auch unklar, welche Akteurinnen diesen Prozess einleiten und vorantreiben sollen.

BOOKMAN/MORGAN verwenden in ihrer nahezu klassischen Studie aus dem Jahr 1988²⁰ den Begriff, um ein Spektrum von politischen Aktivitäten zu konotieren, das sich von individuellem Widerstand bis hin zur Massenmobilisierung als Herausforderung an existierende Machtgegebenheiten innerhalb einer Gesellschaft erstreckt.

Innerhalb dieses Netzwerks definieren sie empowerment als:

„ A process aimed at consolidating, maintaining, or changing the nature and distribution of power in a particular cultural context (ibd. S.4).

Diese Definition vermittelt ein Verständnis von empowerment in Form eines kollektiven Prozesses; gleichzeitig hebt sie die Bedeutung von individuellen Akten hervor.

STROMQUIST (1986) definiert den Begriff mit der Erstellung eines 3-Phasen-Katalogs: Sie unterscheidet die kognitive, die psychologische und die ökonomische Phase. In bezug auf den informellen Sektor widmet sie der erwachsenen Frau mehr Aufmerksamkeit :

- In der kognitiven Phase nimmt die Frau die Bedingungen und Ursachen ihrer Unterwerfung wahr. Zu dieser Wahrnehmung ihrer Benachteiligung gehört im Gegensatz zu der aggressiven Herangehensweise feministischer Bewegungen aus der Ersten Welt eine Zusammenarbeit mit den Männern, da das Fehlen dieser Kooperation angesichts der kulturellen Gegebenheiten und religiösen Traditionen hemmend auf die Durchführung und letztendlich den Erfolg solcher Projekte wirken würde. Die kritische Auseinandersetzung sollte auch im „Freireschen“ Sinne darauf zielen, Wege aus der Armut zu finden.
- Die psychologische Phase bezieht sich auf die Entwicklung und Bewusstwerdung von Gefühlen wie Selbstbewusstsein; diese Phase ist die Voraussetzung dafür, dass die Frau aktiv etwas unternimmt, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Dem Standpunkt schließt sich unter anderem CHLEBOWSKA (1992) an, die in dieser Phase bei jeder Planung zur Frauenfördermaßnahmen die Vermeidung geschlechtsspezifischer Stereotypen, die Förderung der Zusammenarbeit beider

²⁰ Bookman, A./ Morgen, S 1988, S. 3-29

Geschlechter inner- und außerhalb der Familie, die Hervorhebung des Frauenstatus sowie die Unterstreichung ihrer Bedeutung und Mitbeteiligung in allen Bereichen der Gesellschaft sieht.

- Die wirtschaftlichen Kompetenzen der dritten Phasezielen auf die Fähigkeit der Frau, sich in wirtschaftlichen Aktivitäten zu engagieren, die letztlich zu ihrer ökonomischen Unabhängigkeit führen sollen. Es bedarf einer Mischung aus Wissen und Fähigkeiten (reproduktiv, produktiv und emanzipatorisch) um „empowered“ zu werden. Für STROMQUIST geht die Definition des Begriffs im Sinne der Bewusstseinsbildung über die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins im „Freireschen“ Sinne bezüglich der Makro- und Mikrorealitäten eines Individuums und dessen politischer Beteiligung hinaus. Der Empowerment-Ansatz, einst stark inspiriert von der befreienden Pädagogik des Paolo Freire, meint die

„Befähigung: a) die eigene Lage als Unrechtssituation zu erkennen,
 b) sich auf die eigenen Werte als Frau und vor allem auf die ganz spezifische (Lebens-)Kraft und Energie zu besinnen und
 c) die Isolation aufzugeben in Richtung kreativer Solidarität mit anderen Frauen, die gesellschaftsveränderndes Handeln erst möglich macht“ (HÖRNEMANN 1995, S.29)

Zu den Hauptanliegen gehört *„die Umverteilung gesellschaftlicher Macht und Ressourcenkontrolle zugunsten von Frauen. Im Gegensatz zu dem systemimmanenten reformerischen WID-Konzept zielt es auf eine Veränderung von Gesellschaftsstrukturen und Entwicklungsstrategien ab.“* (WICHTERICH 1995, S.128). In diesem Sinne bedeutet empowerment die Bildung von Gegenmacht, *„... die kollektive Selbstermächtigung zur Überwindung struktureller Beschränkungen, die Autonomie und Selbstbestimmung verhindern und immer mehr Menschen „überflüssig“ machen“*. (ANDORFER 1995, S.57).

Empowerment gilt hier als der Prozess, durch den die Entmächtigten, die Machtlosen selbst für sich agieren und handeln. Allerdings wird für das Gelingen eines solchen Prozesses die Analyse und das Wissen um die Realitäten der eigenen Welt auf ihren verschiedenen Ebenen vorausgesetzt.

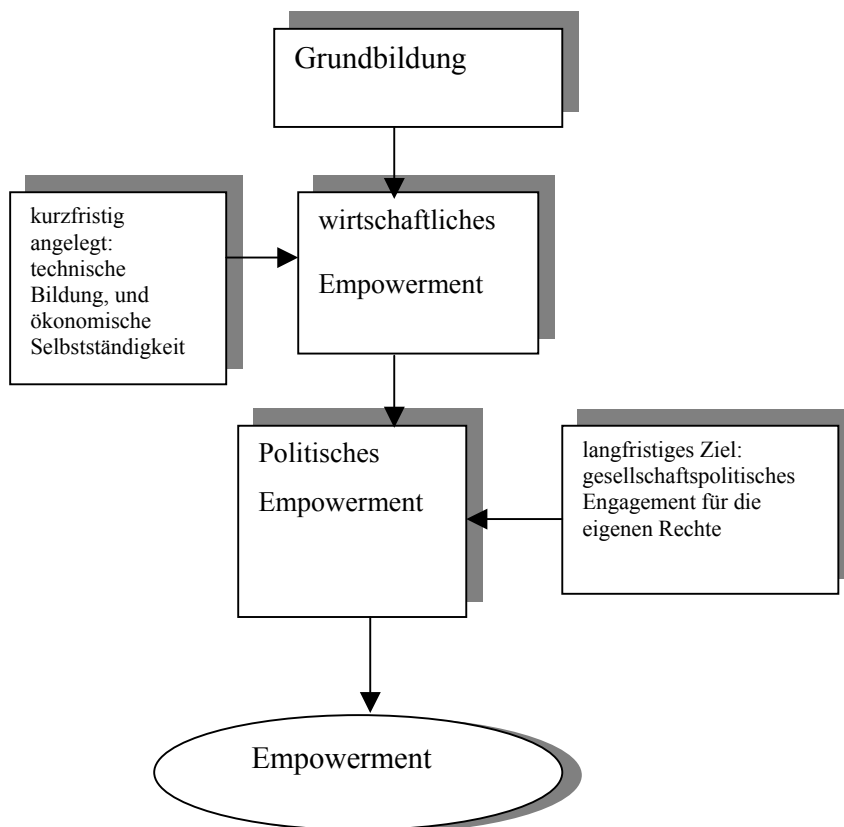
In der Literatur tauchen Definitionen in Anlehnung an das Hobbesche Verständnis von Macht auf, dessen Kern in der Kontrolle über die Ressourcen liegt. Hier wird wie in der Ausführung von ANDORFER die Macht als die *„Fähigkeit, andere zu beeinflussen, andere in eine andere Richtung zu bewegen“* (ibd), dargestellt.

Für andere dominiert der marxistische Ansatz sowohl in der Theorie als in der Praxis. MOSER (1993) kritisiert die Tatsache, dass zu viel Wert auf den ökonomischen Aspekt gelegt wird. Bei der Unterscheidung zwischen den kurzfristigen und langfristigen Zielen in der Praxis zählt wohl das wirtschaftliche Empowerment zu den kurzfristigen und das politische zu den eher langfristig angelegten Zielen. (vgl. HARTWIG 1999). Diese in vielen Veröffentlichungen neuerdings verbreitete Unterscheidung verdeutlicht den Kontroverse Gebrauch des Begriffs. LONGWE (1998 S.19) fasst die verschiedenen Standpunkte bei der Definition des Begriffs wie folgt zusammen „*The process by which women collectively come to recognise and address the gender issues which stand in the way of their advancement*“.

Empowerment ist nicht allein das Element eines postmodernen und postkolonialen Feminismus, sondern findet zur Stärkung des Selbstvertrauens eingangs in unterschiedlichen Entwicklungsdiskursen statt. Allgemein gesehen besteht weitgehend kein Zweifel daran, weder im Norden noch im Süden, dass es sich um einen kollektiven Prozess handelt, in welchem dem Kollektivum mehr Gewicht zukommt als dem Individuum.

❖ Ebene des empowerment

Abb.3 Ebenen des empowerment



Die obige Abbildung lässt erkennen, dass Women's Empowerment als Prozess je nach unmittelbaren Interessen kurz oder langfristig angelegt werden kann. Für die Frauen aus der Dritten Welt, denen es noch in um die Befriedigung der Grundbedürfnisse geht, hat das ökonomische empowerment oder die ökonomische Selbstständigkeit die unmittelbare Priorität. Es kann und sollte nicht dabei bleiben. Dieser Prozess gilt als gelungen, wenn Strukturen geschaffen werden, die zur Entfaltung der Frau beitragen. Die Erschaffung solcher Strukturen erfordert die aktive Mitbeteiligung der Zielgruppen. So gilt das politische Empowerment als langfristig angestrebtes Ziel und Abschluss des Prozesses. Ich bin der Ansicht, dass die Bildung ein wichtiges Instrument und solide Basis für den Gesamtprozess darstellt; denn durch sie entstehen internationale Vernetzungsmöglichkeiten.

Bildung zum Empowerment steuert den Prozess der Aufklärung, der Bewusstwerdung und der kollektiven Organisation an. Bildung zum Empowerment wird als Strategie für die „Unterdrückten“ in verschiedenen Gesellschaften der Dritten Welt angewandt. Hier geht es vor allem um die Bemühungen von Frauen, die über sie herrschenden patriarchalischen Normen und Werte zu unterbinden; solche, die im formellen Bildungssystem eher verstärkt werden. Durch ein geschlechtsspezifisch getrenntes (gender-oriented) Bildungsangebot besteht die Möglichkeit, die Probleme der weiblichen Bevölkerung in vielen Bereichen konkret anzusprechen.

Dem konservativen Ansatz nach –mit der stark individuell betonten Perspektive– ist Empowerment „*women`s capacity to make the best out of their own lives*“. In dieser Hinsicht ist eine Frau „empowered“, wenn sie (aus-)gebildet und selbstbewusst ist, produktive Fähigkeiten und Zugang zum Kredit hat usw. Diese charakteristischen Merkmale passen zu einer Geschäftsfrau im städtischen informellen Sektor oder einer Beschäftigten im formellen Sektor, stehen aber im Kontrast zur Realität der Mehrheit.

Der feministische Ansatz sieht Empowerment als einen Prozess :

„ Advancement of the individual, without societal perspective.... Enabling women to advance within the present society, rather than through structural transformation of society.“(LONGWE 1998, S.14)

Festzustellen ist, dass die erste Definition die Tatsache nicht berücksichtigt, dass die sogenannte „empowered woman“ im Aktionsbereich immer noch beschränkt ist im Vergleich zum Mann; denn eine „nur“ ökonomisch selbstständige Frau sollte in der Lage sein politisch etwas zu unternehmen. LONGWE sieht in diesem „self-reliance“-Modell die Gefahr der Zementierung der Klassengesellschaft, weil hier die Kosten des Aufstiegs- etwa die Billigarbeit anderer Frauen nicht berücksichtigt werden.

Die Konzeption des Empowerment hängt mit der der „Macht“ zusammen. Empowerment bedeutet in diesem Sinne, dass Frauen den Zugang zu allen Entscheidungsgremien aller politischen Prozessebenen und Institutionen haben. Die Infragestellung existierender Machtbeziehungen stellt einen zentralen Aspekt des Prozesses dar.

Empowerment für Frauen impliziert auch deren besseren Zugang zu ökonomischen Ressourcen. Das Problem dieser Perspektive könnte darin liegen, dass sie nicht breit oder

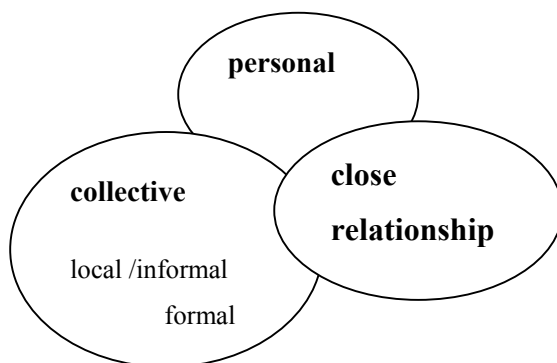
weitsichtig genug ist. Der Prozess mit dem erkennbaren – messbaren - Zugang der Frauen zur Macht muss sowohl im individuellen als auch im institutionellen Bereich bestehen.

ROWLANDS (1997) als eine der Vertreterinnen dieser breiten Perspektive definiert den Begriff sowohl in persönlicher, beziehungsmaßiger als auch in institutioneller Hinsicht:

- *Persönliche Ebene*: Hier geht es um die Entwicklung des Selbstbewusstseins und die Fähigkeit, die Wirkung verinnerlichter Unterwerfung aufzulösen
- *Beziehungsebene*: Es geht um die Fähigkeit zu verhandeln und die Art eines Beziehungsgeflechts, das die Beeinflussung Entscheidungen ermöglicht.
- *Kollektive Ebene*: In dieser Hinsicht arbeiten Individuen zusammen, um eine breitere Wirkung zu erzielen, die jeder für sich allein nicht erzielen könnte. ROWLANDS unterstreicht hier die Kooperation und nicht die Konkurrenz als Basis für den Erfolg kollektiven Handelns.

❖ *Dimensionen des Empowerment*

Abb. 4: Dimensionen des empowerment (Aus: ROWLANDS 1997 S.14)



ROWLANDS sieht Empowerment als einen Prozess an und für sich; Empowerment umfasst deshalb eine Veränderung der sozialen Beziehungsgeflechte und Zusammenhänge.

Der Ansatz ist im Zusammenhang einer Prozessentwicklung von oben nach unten angesehen worden. Dennoch ging es den Verfechtern des alternativen Entwicklungsmodells (unter anderen FREIRE) darum die Konstellation zu verändern, indem die Zielgruppen (die Armen,

Machtlosen) die Initiative ergreifen, um Wege aus der Armut und der Machtlosigkeit zu finden. Diese Perspektive bietet vielen NGOs des Südens ein Modell ihrer Tätigkeiten.

Wie ROWLANDS (1997) betrachtet KABEER (1999) den Machtbegriff im Sinne der Fähigkeit eines Menschen zwischen Alternativen wählen zu können. Vor allem für KABEER konstituiert die Macht im positiven Sinne die Möglichkeiten auszuwählen oder Alternativen in wichtige Lebensbereiche zu haben. Ihrer Meinung nach ist Empowerment als Veränderungsprozess

“the process by which those who have been denied the ability to make choices acquire such an ability. (KABEER 1999, p. 436)

Die zweite Perspektive bezieht sich auf die Operationalisierung des Konzepts oder die Fähigkeit eigene Ziele zu definieren und daraufhin zu arbeiten. Zur Operationalisierung gehören die Bedeutung, die Motivation und der Zweck, die man der eigenen Tätigkeit beimisst. Diese Operationalisierung kann in verschiedenen Formen erprobt oder eingesetzt werden.

MOSER (1989) fokussiert auf die individuelle Ebene. Die Erlangung der Kontrolle über die wirtschaftlichen Ressourcen wird bei ihr als Mittel zum Zweck angesehen

Im entwicklungsforschungsbezogenen Kontext wird Empowerment als Teilaspekt meist in Fallstudien analysiert und angewandt. KABEER (1994) sieht darin einen Fehler, weil Empowerment für sie ein Konzept mit sowohl theoretischem als praktischem Potenzial ist. Für sie ist die Dekonstruktion des Machtbegriffs als Voraussetzung einer gründlichen Auseinandersetzung mit dem Empowermentbegriff notwendig:

„The multidimensional nature of power suggests that empowerment strategies for women must build on „the power within“ as a necessary adjunct to improving their ability to control resources, to determine agendas and make decisions.“ (KABEER 1994, zitiert nach ROWLANDS 1997, S.21)

Als „process from within“ kann Empowerment nicht vermittelt werden, sondern bildet sich durch die Einwirkung verschiedener Faktor von innen heraus. NGOs als Entwicklungsakteure spielen hier eine wichtige Rolle; denn günstige Bedingungen ermöglichen Frauen ihre Bedürfnisse zu artikulieren. Frauen sind in dieser Hinsicht:

„competent, but socially constrained actors who are capable of making choices, articulating priorities and taking responsibility. (ibid., S.22)

Es geht hierbei nicht nur um die Entscheidungsfähigkeit der Frauen, sondern um ihre Möglichkeit zwischen Alternativen. Unterschiedliche Ergebnisse (achievements) können verschiedene Präferenzen ausdrücken. Materiellen Ungleichheiten könne demnach darauf hinweisen, dass Macht im Spiel ist, aber auch auf individuellen Entscheidungen beruhen (KABEER 1999, S.439)

Um Empowerment erfolgreich zu operationalisieren, müssen die Zielgruppen befähigt werden ihre Bedürfnisse zu identifizieren und zu befriedigen. Dies gilt sowohl im häuslichen Bereich als auf gemeinschaftlicher, auf institutioneller und auf gesellschaftlicher Ebene. Diese Fähigkeiten („capabilities“) hängen vom Ressourcenzugang und von der Fähigkeit, die eigenen Ziele zu definieren und danach zu handeln („agency“) ab.

4 Frauenbezogene Rahmenkonzepte

4.1 Die Frage der Prioritäten zur feministischen Wahrnehmung der Rolle der Frau

Je nach geographischer Region haben unterschiedliche Interessen und Prioritätensetzungen die Initiativen und den Kampf der Frauenbewegungen über die Jahrzehnte geprägt. Dem Feminismus der westlichen Welt ergeht es wie anderen „Ismen“. Die Kulturen bewegen und verändern sich. Beim Anlauf der letzten großen Feminismus-Welle Anfang der 70er Jahre prägten Polaritäten die Diskurse:

- Kommunismus vs. Kapitalismus
- Sozialistisch vs. libertär
- Links vs. rechts
- Schwarz vs. Weiß

Der Aufstand der Frauen gegen das Patriarchat machte damals noch Sinn. Zu den Forderungen der Feministinnen aus dem liberalistischen Lager gehörte vor allem der bessere Zugang zur Bildung. Durch die kritische Analyse der Schulcurricula wurde auf die frauenfeindlichen Inhalte hingewiesen. Die kritische Auseinandersetzung mit der Dynamik der Lehrer-Schüler-Interaktion und der Blick auf das versteckte Curriculum sowie dessen Offenbarungen über die Auffassung der Genderverhältnisse waren Gegenstände der Diskussionen.

Das Aufzeigen der sexuellen Diskriminierung der Frau Anfang der 70er Jahre markierte das Aufkommen radikaler feministischer Tendenzen und den Beginn der sexuellen Befreiung. Der Feminismus konnte sich im Laufe der Jahre gegenüber dem gesellschaftlichen Wandel und den Schwankungen in der Prioritätensetzung kaum wehren. Angesichts der Annäherungen der Geschlechter und des Verfalls einiger Polaritäten in den 80er Jahren wirkte der Feminismus in der westlichen Welt allmählich altmodisch. Ging es in den vergangenen Jahrzehnten noch um die gleichen Bildungschancen, um die gleiche Besoldung der Arbeit, und Gerechtigkeit, gehen heute private und staatliche Organe Hand in Hand, und in den meisten Ländern des Nordens ist aus Vater Staat eher „Mutter Staat“ geworden. Nicht nur das gesellschaftliche Frauenbild hat sich geändert, sondern auch die Rhetorik der Männer. Ihre

Verlautbarungen sind oft gefühlvoll, sorgend und teilnahmsvoll. Für die jüngere Generation der Feministinnen ist es daher unpassend sich an die alten Forderungen zu halten. Unverkennbar bleiben die Verdienste der feministischen Bewegung in der Veränderung der Situation der Frauen, dennoch empfiehlt sich die Erweiterung der Horizonte. *„Wir müssen aufhören, uns wie Opfer zu verhalten und unsere Mission auf die Rechte von Männern und Kindern ausweiten“* (WELDON 2000, S.173)

Im Zentrum der feministischen Politik steht das Problem der Abgrenzung. Im Herzen des feministischen Engagements afrikanischer Frauen steckt der Wunsch Grenzen zu überschreiten. Feminismus ist kein afrikanisches Wort. Betrachtet man jedoch das Phänomen aus westlicher Sicht, so ordnet man den afrikanischen Feminismus irgendwo zwischen Widerstand und Negativismus ein. Hier wird erstens der radikale Gang nicht eingeschlagen, und zweitens wird hier die Mutterschaft nicht abgewertet. Mutterfreundliche Politik bedeutet längst nicht antifeministische Politik. Drittens steht das feministische Engagement in Afrika sprachlich im krassen Gegensatz zur Sprache des Feminismus im Westen (fordern, unterbrechen, dekonstruieren, auseinandernehmen, u.v.a.). Der afrikanische Feminismus erreicht sein Ziel durch Verhandlungen und Kompromisse

„The struggle for women’s development must be conducted by women not in opposition to men but as part of the social development for all the people.“ (NJIRO 1999 S. 49)

4.2 „Gender-blind“-Konzepte der Entwicklungstheorie und Praxis

Die Begriffe Entwicklung und Entwicklungsland tauchten erstmals am Ende des zweiten Weltkriegs auf und meinten die Modernisierung und die Politikform der Bereitstellung der Modernisierungshilfen für die als „unterentwickelt“ geltenden Länder. Diese Entwicklungstheorien (einschließlich der Modernisierung sowie der Dependenztheorie) sowie die Entwicklungspolitik hatten noch bis zum Ende der ersten Entwicklungsdekade 1969 mit dem Pearson Abschlussbericht den Erfolg ihrer Anstrengungen daran zu messen versucht, inwieweit die Herausbildung einer modernen Industriegesellschaft und die Etablierung familienbezogener sozialer Sicherungssysteme nach den jeweiligen Vorbildern erreicht und damit Armut und Unwissenheit überwunden würden. Geschlecht bildete in diesem Modell keine Analysekatgorie. Schon bevor Frauenförderansätze in internationalen und nationalen Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit eingerichtet wurden, um Frauen in der

Entwicklung zu integrieren, machten Entwicklungsprozesse vor Frauen nicht Halt. Nicht nur im sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Modernisierungsansatz („welfare approach“), der bis in die 70er Jahre hinein dominierte, sondern auch schon in früheren Zeiten richteten sich fast alle sozialpolitischen Praktiken sowie die Kolonial- und die Postkolonialverwaltungen an Frauen als Mütter (BRAIG 2001, SEN 2000) Frauen wurden – wenn überhaupt - als diejenigen erwähnt, die von der Modernisierung am meisten profitieren würden.

Neben den Fehlern in der Praxis²¹ waren es aber auch die ökonomischen Erfolge einiger Schwellenländer, die zum Überdenken des Zusammenhangs von Geschlechterbeziehungen und Entwicklung Anlass boten. Im Mittelpunkt der Frauenbewegung unserer Tage steht das Wohlergehen der Frau. Diesbezüglich bestand in der Tat erheblicher Korrekturbedarf. Nach und nach haben sich die Vorstellungen weiterentwickelt und zur Perspektive des Wohls trat das Verständnis - und später die Betonung - der Bedeutung des aktiven Handelns der Frau hinzu. Ohne die weltweit bis in die 80er Jahre zu beobachtende Integration von Frauen und Mädchen in Modernisierungsprozesse im Allgemeinen und Bildung und Ausbildung im besonderen wäre die Entstehung vielfältiger neuer sozialer Akteure kaum erklärbar. Die zunehmende Einsicht in die Bedeutung der Rolle der Frau für die Entwicklung und das Unvermögen der Entwicklungspolitik, dieser gerecht zu werden, fielen zu Beginn der 70er Jahre zusammen mit dem Wiederaufleben von Frauenbewegungen und einem sich deutlich artikulierenden Feminismus in Westeuropa und den USA. Dabei wurden die Perspektiven eröffnet, die neben der Einforderung gleicher Rechte, wie schon die erste Frauenbewegung um 1900 formuliert hatte, nun auch tieferliegende psychische, soziale, sexuelle und kulturelle Wurzeln von Diskriminierung thematisierten (vgl. ANDORFER 1995, SEN 2000). Diese vielerorts erstarkende Frauenbewegung und das kritische Hinterfragen der Entwicklungspolitik bildeten den Kontext, in dem nach der „unsichtbaren Frau“ im Entwicklungsprozess gefragt wurde. In den folgenden Jahrzehnten wurde versucht auch auf die internationalen Institutionen Einfluss zu nehmen. (siehe BRAIG 2001). Aufgebrochen wurde die Vorstellung, dass Frauen und Männer gleichermaßen von der Modernisierung profitieren oder betroffen sind, durch die 1970 erschienene bahnbrechende Studie „*Women's role in Economic Development*“ von ESTER BOSERUP. Viele Entwicklungsexperten mussten auch angesichts der nüchternen Bilanz des Pearson-Berichts²² dem bis dahin

Beispiele hierfür sind die Mittelzuweisungen durch entwicklungspolitische Projekte an Männer, die in afrikanischen Agrarsystemen keine landwirtschaftlichen Tätigkeiten ausübten, mit der Folge einer Veränderung der Geschlechterverhältnisse zu Ungunsten der Frauen.

²² Dieser wurde nach dem damaligen kanadischen Premierminister, der die Kommission auch leitete, erstellt.

vorherrschenden Optimismus, dass wirtschaftliches Wachstum automatisch Entwicklung bedeutet, hinterfragen.

Das Neue an der Untersuchung BOSERUP waren nicht ihre - mit ausschließlichem Bezug auf bestehende Statistiken - verwendeten Daten, sondern die Fragestellung, ob und wie Frauen von ökonomischer Entwicklung profitieren. Ihre Unterscheidung männlicher und weiblicher Systeme der Landbestellung half sowohl biologische Zuschreibungen als auch koloniale und entwicklungspolitische Konstruktionen zu hinterfragen und soziale und materielle Bedingungen für den Aufbau sozialer und ethnischer Hierarchien und Geschlechterordnungen sichtbar zu machen. Endogene Entwicklungshemmnisse, wie ungleiche Land- und Einkommensverteilung, Klientelismus und Korruption waren durchaus bekannt, wurden jedoch noch kaum im Zusammenhang mit patriarchalischen Geschlechterverhältnissen gesehen. Durch eine Zusammenstellung vieler Einzelstudien aus Ländern Afrikas und Asiens analysierte BOSERUP die historischen Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produktion, die durch die zunehmende Modernisierung ausgelöst wurden, und beobachtete die unterschiedlichen Auswirkungen dieser Veränderungen auf Frauen und Männer. Auf Basis der von ihr bearbeiteten Daten und durch die Einbeziehung uneigennütziger Produktionsbereiche wurde es auch möglich, die wirtschaftliche Leistung der „unsichtbaren Frau“ sichtbar zu machen – und zwar sowohl in der afrikanischen Subsistenzlandwirtschaft wie in nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeiten, welche sie „bazaar and Service sector“ nannte. Dieser informelle Sektor wurde zu jener Zeit noch nicht als Produktionssektor, sondern als Ausdruck von Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung und Unterentwicklung verstanden.

In den 80er Jahren tauchte ein neuer Ansatz auf: der Gender and Development-Ansatz (GAD), dessen Schwerpunkt die sozialen Beziehungen im Genderbereich sind. Dieser stellt den Wert der geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten in Frage. Hier wird im Gegensatz zu den anderen Ansätzen nach der Begründung/den Ursachen der systematischen Zuteilung minderwertiger Rollen an Frauen gesucht. Es wird von der holistischen Perspektive nach dem sozialen Konstrukt des Genders geforscht. Der GAD-Ansatz teilt dem Staat eine wichtige Rolle bei der Behebung der Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zu und zwar in Form der Schaffung adäquater sozialer Strukturen, die den Frauen helfen können. Somit wurde der unten behandelte „Women in Development“-Ansatz geboren.

Als sich in den 80er Jahre die Entwicklungsstrategie der wichtigsten Multilateralen angesichts der Verschuldungskrise vieler Dritte-Welt-Länder zugunsten bilateraler Entwicklungsorganisationen grundsätzlich änderte, wurde die Betroffenheit von Frauen durch Strukturanpassung zunächst nicht erkannt, da der konzeptionelle Rahmen mit der Rolle der Frauen in der Entwicklung nicht leicht zu vereinbaren war.

Der „Women in Development“(WID)-Ansatz analysierte Frauen immer als eigenständige Interessengruppe und forderte besondere Hilfestellungen für sie über die Entwicklungshilfe und über den öffentlichen Sektor ein, ohne Bezug auf den konkreten politökonomischen Rahmen zu nehmen und vor allem unabhängig davon, welche anderen Ansprüche an Ressourcen existieren. Erst mit der Veröffentlichung einiger Studien (z. B. CORNIA, 1987) wurde man bei der Weltbank auf diese Problematik aufmerksam. Damit Frauen schneller zu einer Produktivitätserhöhung kommen können, hat sich die Weltbank entschieden, ihre Aktivitäten auf die Investitionen in die landwirtschaftlich Beratung sowie die Vergabe von Kleinkrediten an Frauen zu konzentrieren.

Der WID-Ansatz zielte auf einen langsamen und graduellen Prozess, dessen Schwerpunkt der Technologietransfer und die Modernisierung darstellten. Die Verbesserung der Lage der Frau wurde mit der ökonomischen Entwicklung der jeweiligen Länder gekoppelt. Die bestehenden Strukturen wurden nicht zwecks einer möglichen Ursachenforschung zur Benachteiligung der Frau hinterfragt. Es handelte sich vielmehr um einen

„confrontational approach that never examined the nature and the sources of women's subordination and oppression“ (NJIRO 1999 S.47).

Die Frauen galten ohne Unterscheidung nach Rasse, Kultur oder sozialem Hintergrund als homogene „Kraft. Schwerpunkt des WID-Ansatzes war die produktive Rolle der Frau. Hier galt sie eher als Entwicklungsagentin und weniger als aktive Beteiligte im Entwicklungsprozess.

Das Women-In-Development Konzept ging von der Grundannahme aus, dass die Integration der Frau in allen gesellschaftsrelevanten Bereichen zu ihrer Besserstellung führen würde. Dieser Ansatz wurde vor allem zum Slogan für amerikanische liberale Feministinnen in ihrem Kampf um ihre juristische und administrative Gleichstellung.

Die WID-Perspektive wurde von Analytikern in das Modernisierungsparadigma²³ der 50er bis 70er Jahre eingebunden. RATHGEBER (1990) stellt die Bildung als Basis für den Entwicklungsprozess dar. Sie ging davon aus, dass massive Bildungsexpansion ein großes technisches Potential hervorbringen würde. Dieses wiederum würde stufenweise den Weg für die Entwicklung von Agrar- zu modernen Industriegesellschaften ebnen.

Frauen spielten in dieser Debatte so gut wie keine Rolle, denn der Fortschritt jener Gesellschaften impliziert auch die ihre. Die Einbettung des WID in die Tätigkeit von Entwicklungsorganisationen aus dem Norden basierte auf den Modernisierungstheorien. Diese wurde immer mehr in Frage gestellt; zumal die Situation der Frauen nicht besser, sondern das Macht- und Einkommensgefälle zwischen den Geschlechtern immer größer wurde.

Das WID- Konzept erkannte zwar die Existenz sozialer Strukturen, stellte jedoch die Unterwerfung der Frau unter den Mann nicht in Frage. Diese Anerkennung fragte auch nicht nach dem Einfluss und der Wirkung von Faktoren wie Kultur, soziale Herkunft und Rasse auf die Stellung der Frau.

Die auf der Basis dieses Ansatzes konzipierten Projekte bezogen sich lediglich auf Maßnahmen zu verbesserten Einkommensmöglichkeiten für Frauen. Dazu gehörte vor allem die nonformale, überwiegend technisch orientierte Bildung.

Die Unzulänglichkeiten des WID-Ansatzes führten zur Verbreitung des WAD- Konzepts, das Mitte der 70er entwickelt wurde. Dieses hat einen kritischeren Blick auf die Position der Frau als der vorangegangene Ansatz, welchem der Mangel an einer profunden Differenzierung zwischen dem Patriarchat, den verschiedenen Produktionsmodi und der Unterwerfung der Frau vorgeworfen wurde. Wie beim WID ging man beim WAD-Konzept davon aus, dass die Situation der Frau besser aussehen würde, wenn die internationalen Strukturen gerechter werden würden. Es fehlte dennoch an konkreten Handlungsweisen- dem „Wie“.

Der „Women And Development“ (WAD)- Ansatz wurde von neo-marxistisch orientierten Feministinnen entwickelt und fokussierte zunächst auf die Schwachpunkte des WID. Manche stellten wie RATHGEBER (1990, S.492) die theoretische Verbindung zur Dependenztheorie her:

²³ Diese Konzeption sah vor, dass die Modernisierung, gekoppelt mit der Industrialisierung der Dritten Welt zur Verbesserung der jeweiligen Gesellschaften führen würde.

„Integrating women into development was inextricably linked to the maintainance of the economic dependency of the Third World and especially African countries on the industrialized countries”

Das WAD-Konzept wurde von dem Prinzip aus entwickelt, dass Frauen schon immer, nicht erst seit Anfang der 70er Jahre, wichtiger Bestandteil von Entwicklungsprozesse waren. Diese Perspektive beleuchtete die Korrelation zwischen der Stellung von Frauen und der gesellschaftlichen Entwicklung und fokussierte nicht wie das vorhergegangene Konzept auf Integrationsstrategien für Frauen. Demnach sind Frauen wichtige gesellschaftliche Akteurinnen mit ihren Tätigkeiten sowohl inner- als außerhalb des Haushaltes. Mit dem Plädoyer für die Aufwertung des Beitrags der Frau sowohl im produktiven als im reproduktiven Bereich zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung kommt es hier zur kritischen Beleuchtung der Stellung der Frau, es fehlt dennoch in dieser Analyse die Perspektivenvielfalt.

Die Grundannahme dieser Perspektive ist, dass die Stellung der Frau verbessert wird, wenn die internationalen Strukturen equitabel werden.

Auch an diesem Ansatz wurde Anfang der 80er Jahre Kritik laut, wonach dieser wie WID nur die produktiven Tätigkeiten der Frau in den Mittelpunkt seiner Analyse stellte. Somit hatten beide Ansätze nur eine Minderheit von Frauen im Blick, weil die Mehrheit der Frauen der Dritten Welt im informellen Sektor tätig ist, in jenem Sektor, der in keiner Statistik erfasst wird. Dadurch erscheint die Lage der Frau im Kontext internationaler Ungleichheiten. Frauentätigkeiten im häuslichen Bereich gelten als „private Angelegenheiten“.

„Gender And Development“ (GAD) wurde von neo-sozialistischen Feministinnen als Alternative zum ursprünglichen WID-Ansatz entwickelt und...

“has bridged the gap left by the modernization theorists by linking the relations of production to the relations of reproduction and taking into account all aspects of women’s lives.” (RATHGEBER 1990, S.493)

Befürworter dieser Perspektive sahen in den sozialen Strukturen und Voraussetzungen die Basis für die Unterwerfung der Frau. GAD setzt sich nicht mit der Situation der Frau auseinander, sondern mit dem Konzept „Gender“ sowie den verschiedenen Zuschreibungen der Verantwortlichkeiten und Erwartungen von und an Männer und Frauen. Dem Staat kommt im Veränderungsprozess eine besondere Rolle zu.

Der Ansatz betrachtet Frauen als Akteurinnen im Veränderungsprozess und nicht mehr als Empfängerinnen von Leistungen der Wohlfahrt. Das kollektive Handeln als Strategie wird

hier hervorgehoben. Das WAD-Konzept stellte sich jedoch in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit als schwer umsetzbar heraus.

Es wird bei den drei Konzepten der Frauenförderung sichtbar, dass es sich um Vorhaben, Strategien und Aktionsrahmenbedingungen handelt, deren Implementierung sich in der Praxis als schwierig oder lückenhaft erwiesen hat.

Seit Mitte der 90er Jahre geht es nicht mehr um die Erarbeitung konkurrierender oder substituierender Konzepte, sondern um die praktische Arbeit zur Frauenförderung („doing Gender“). Unter dem Begriff „Gender Mainstreaming“ wird seit der Pekinger Weltfrauenkonferenz daran gearbeitet, Frauenfragen in alle nationalen und internationalen Entscheidungsgremien einzubringen. Damit ist Empowerment das oberste Ziel der Frauenbewegungen geworden.

4.3 Folgen der Strukturanpassungsprogramme

Die Einführung der von der Weltbank geforderten Strukturanpassungsprogramme Anfang der 90er Jahre hat zur Kürzung der staatlichen Ausgaben geführt. Die Bereiche, die am meisten betroffen waren, waren Gesundheit und Bildung, Bereiche, in denen Frauen und Kinder überrepräsentiert sind. Folglich verlor in den Ländern des Südens die Bildung auch angesichts der hohen Arbeitslosigkeit unter dem formellen System ihre Attraktivität. Hinzu kam die Zunahme der Schulabbruchsquote, die auch auf die Steigung der Bildungskosten als Folge der Privatisierung von Bildung zurückzuführen ist. Die Senkung der Arbeitserträge ist am schärfsten bei den Frauen zu spüren gewesen.

Es erscheint für eine Situationsanalyse berechtigt zu fragen, welche Frauenbildungskonzeption den Anforderungen der Strukturanpassungsprogramme entspricht. CHLEBOWSKA (1990) und STROMQUIST (1986) schlagen die Einführung angepasster Grundtechnologien zwecks der Einkommensverbesserung für Frauen vor. Sie heben die aktive Partizipation der Zielgruppen bei der Vorbereitung und Durchführung von Entwicklungs- und Bildungsmaßnahmen hervor. Diese Strukturanpassungsprogramme hatten in allen Ländern der Dritten Welt unterschiedliche Bedingungen, zielten aber überall auf die

Ankurbelung der Wirtschaft durch den Abbau der Auslandsschulden und der staatlichen Ausgaben ab.

Die Abstriche erfolgten in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Lebensmittelproduktion. Infolgedessen mussten Frauen für die Versorgung der Haushalte länger arbeiten, um die Familie zu versorgen. Dies führte auch zur Prioritätensetzung innerhalb der Familie - zum Beispiel wurde quasi entschieden, welche Kinder zur Schule geschickt werden dürfen und welche zur finanziellen Unterstützung der Familie durch Erwerbsarbeit beitragen müssen. Erste Opfer bei solchen staatlichen ökonomischen „Notbremsen“ sind Frauen. Informelle und nonformale Bildung für Frauen geschieht unter diesen, oftmals von patriarchalischen Ideologien durchgedrungenen Umständen.

Die 2000 zum Abschluss der Bildungsdekade (seit 1990 in Jomtien) beim Weltbildungsforum in Dakar vorgelegten Zahlen zeigen, dass es deutliche Verbesserungen in der weltweiten Bildungssituation gegeben hat. So stieg die Zahl erwachsener Alphabeten zwischen 1990 und 1998 von schätzungsweise 2,7 Mrd. auf 3,3 Mrd. Nach dem Abschlussbericht von Dakar zu urteilen sind in Afrika südlich der Sahara, trotz der vergleichsweise sehr geringen Fortschritte, die Alphabetisierungsraten bei den Erwachsenen immerhin deutlich gestiegen. Ferner ist im gleichen Zeitraum die Zahl der Einschulungen von 48 Mio. auf 65 Mio. gestiegen. Die Zahl der Schulabbrecher hat allerdings ebenfalls zugenommen. Gab es 1990 39 Mio. Schulabbrecher, so waren es 1998 schon 42 Mio. Dies deutet auf die Bildungskrise infolge staatlicher „Fehlinvestitionen“ hin.

Zu den neuen Zielen zur Verwirklichung der Grundbildung, die in Dakar gesetzt wurden, gehörte vor allem die Halbierung der Analphabetenrate weltweit bis zum Jahre 2015. Umstritten bleibt jedoch besonders im Hinblick auf die Situation in den Ländern der Dritten Welt, in welcher Form diese Bildung vermittelt werden soll. Es besteht kein Konsens darüber, ob dies in öffentlichen oder privaten Elementarschulen, in der Erwachsenenbildung oder durch Alphabetisierungsmaßnahmen erreicht werden soll.

Geschlechtsspezifische Ideologien fördern in der Regel patriarchalische Strukturen, die per se als soziale Organisation innerhalb der Familie, der Gemeinschaft und des Staates als Ganze existieren.

Zwei Hauptsäule des Patriarchats sind:

Erstens die geschlechtspezifische Arbeitsteilung, die beiden Geschlechtern verschiedene Beschäftigungsbereiche zuordnet, sinngemäß mit getrennten Gehalts- und Prestigestufen; und **zweitens** die Kontrolle der Männer über die Sexualität der Frauen. Dadurch wird die räumliche und physische Mobilität der Frauen stark eingeschränkt, und deren Werdegang von vornherein bestimmt.

Obwohl sich die praktische Umsetzung der oben angeführten patriarchalischen Säulen je nach Gesellschaftsschicht, technologischem Entwicklungsstand und regional-kulturellen Werten unterscheidet, soll hier festgehalten werden, dass es sich dabei um fundamentale Zusammenhänge der Unterwerfung der Frauen handelt.

Im Rahmen der Strukturanpassung in Kamerun wurden die Gehälter der staatlichen Angestellten Anfang 1993 durchschnittlich um 23 Prozent, Ende November desselben Jahres noch einmal bis zu 60 Prozent gekürzt. Damit sind die staatlichen Angestellten bzw. deren Frauen darauf angewiesen, die Nahrungsmittel für ihre Familien selbst zu produzieren. Das bedeutet für viele Frauen, die häufig selbst außerhalb der Landwirtschaft berufstätig sind, eine enorme zusätzliche Arbeitsbelastung. Gleichzeitig geht die Nachfrage nach Nahrungsmitteln auf den lokalen Märkten zurück, die Preise für die Produkte sinken; die von dieser Entwicklung Betroffenen sind wiederum die Nahrungsmittelproduzentinnen, die Kleinbäuerinnen.

4.4 Frauenzusammenschlüsse: eine Basis für die Frauenförderung

Jeder Entwicklungsprozess ist von der Partizipation aller sozialen Akteure - insbesondere der Frauen - abhängig. Dies ist die allgemeine Ansicht der Frauenrechtlerinnen der Dritten Welt. Zusammenschlüsse dienen den Frauen in verschiedenen informellen Bildungsbereichen. Die Existenz solcher alternativen Bildungsträger trägt auch in gewisser Hinsicht zur Entlastung des formellen Bildungssystems bei. Wiederum sollte die Gefahr der Überlastung dieser Frauenorganisationen nicht unterschätzt werden. STROMQUIST (1986) empfiehlt Frauenorganisationen und andere Nichtregierungsorganisationen als wichtige Mediatoren im Hinblick auf die Förderung informeller Bildung, weil diese als Ergänzung zu formellen Bildungssystemen fungieren können. Denn solche Organisationen verfügen am ehesten über ein Netzwerk vor Ort, das auf effektive aber auch kostengünstige Arbeit auf lokaler Ebene

ausgerichtet ist. Durch Gruppenbildung mit Gleichgesinnten können Frauen Perspektiven schaffen sowie die notwendige Organisations- und Mobilisierungsfähigkeit für effektive Aktionen entwickeln.

Dennoch, um ein solches Vorhaben erfolgreich durchzuführen, bedarf es auch der Motivation seitens der Zielgruppen. Der Bedarf an organisatorischer Logistik wie zum Beispiel im Bereich der Buchhaltung kann die Frauen dazu motivieren, an entsprechenden Programmen erfolgreich teilzunehmen. Eine Öffnung oder eine Vernetzung mit der Außenwelt scheint jedoch nicht nur von Vorteil zu sein. Eine Erweiterung des Aktionsspektrums trägt zur „Globalisierung“ der Frauenanliegen und zur internationalen Bewusstseinsbildung bei. Andererseits kommt die Gruppendynamik zu kurz und es kann zur einer Entfremdung gegenüber denjenigen, für die die Projekte konzipiert wurden, kommen. Bei solchen auf Makroebene angelegten Aktivitäten sind Überschaubarkeit und Effektivität fast unüberprüfbar, wenn es um Grasswurzelorganisationen („grassroot organisations“) geht. Auch die Arbeit der NGOs im Bildungsbereich verknüpft meistens beide Bildungsformen (formelle und informelle) als kontinuierlichen Prozess.

4.5 Die Rolle der Männer bei Frauenfördermaßnahmen

Gerade bei Projekten für Frauen in ländlichen Gebieten ist die Rolle der Männer umstritten. Im Gegensatz zur westlichen Interpretation und dem Konzept des Empowermentbegriffs, der sozusagen auf die möglichst geringe Partizipation von Männern ausgerichtet ist, kann dieses Konzept besonders im schwarzafrikanischen Kontext nicht praktiziert werden. Durch diese noch beschränkte Einbindung läuft man Gefahr, die ohnehin schon distanzierte Haltung der Männer gegenüber solchen Projekten zu verstärken und zu radikalieren bis hin zur Weigerung, die Teilnahme an den Projekten zu erlauben. Es besteht jedoch in den meisten Fällen die Möglichkeit, die Männer als passive Teilnehmer („passiv participants“) einzubinden. Dies gilt als Fortsetzung des „participatory approach“ insofern, als hier die Männer keine Ämter in den Gremien bekleiden dürfen, wohl aber an den Sitzungen teilnehmen können. Diese Zusammenarbeit ermöglicht eine kontinuierliche Teilnahme an den Fördermaßnahmen und trägt auch zu deren Erfolg bei.

5 Regionale Bedingungen im Untersuchungsgebiet

5.1 Das Kameruner Grasland- eine historische Darstellung

Der Name Grasland oder „grassfields“ im Englischen stammt aus der Zeit deutscher Eroberungen Ende des neunzehnten Jahrhunderts und bezeichnet die Region des westlichen Hochlands von Kamerun. Der Name stammt von der Bezeichnung der Vegetation für diese Region, welche zugleich die Trennlinie zwischen dem tropischen und dem äquatorialen klimatischen Bereich auf dem Kontinent markiert: offenes Baumland mit hochgewachsenem Gras (Elefantengras). Später wurde der Begriff als Differenzierungsmerkmal zwischen den ethnischen Gruppen der Savannah und dem Waldland verwendet. Die Bezeichnung „Nord-Westen-Grassfields“ galt ursprünglich den Tikar-ethnischen Gruppen, deren Führer (Häuptlinge) „Fon“ genannt wurden. Heute leben außer dieser Gruppe noch mehrere Ethnien in dieser Region, die unter kleineren Häuptlingstümmern angesiedelt sind.

Das Kameruner Grasland, zu dem die Nordwestprovinz gehört, bildet eine - in sich allerdings stark differenzierte -soziokulturelle Einheit. Die 27 Sprachen (mit vielen lokalen Variationen), die zur Gruppe der Grasland-Sprachen gezählt werden, sind untereinander eng verwandt. Es handelt sich hier um eine Agglomeration kleiner Häuptlingstümer, die schon in früherer Geschichte eine traditionelle Gliederung mit einer königlichen Hierarchie aufwies und die sich bis heute erhalten konnte.

Das gemeinsame politisch-gesellschaftliche Repertoire der Graslandvölker umfasst mehrere Elemente: Alle Häuptlingstümer bestehen aus einer Anzahl exogamer Abstammungsgruppen, die die Landzuteilung für sich beanspruchen. Die Häuptlingstümer werden überwiegend von einem Herrscher und seinem Ältestenrat oder vom Chef einer der Großfamilien regiert. Diese Häuptlinge werden auch heute noch respektiert, sie sind vornehmlich für die Wahrung althergebrachter Sitten und Gebräuche verantwortlich, die ihre Bedeutung noch nicht ganz verloren haben. Ihre Aufgabe bestand darin, den Kontakt zu Gott und den Ahnen aufrechtzuerhalten, denn von ihnen hing das Wohlergehen der Sippe ab.

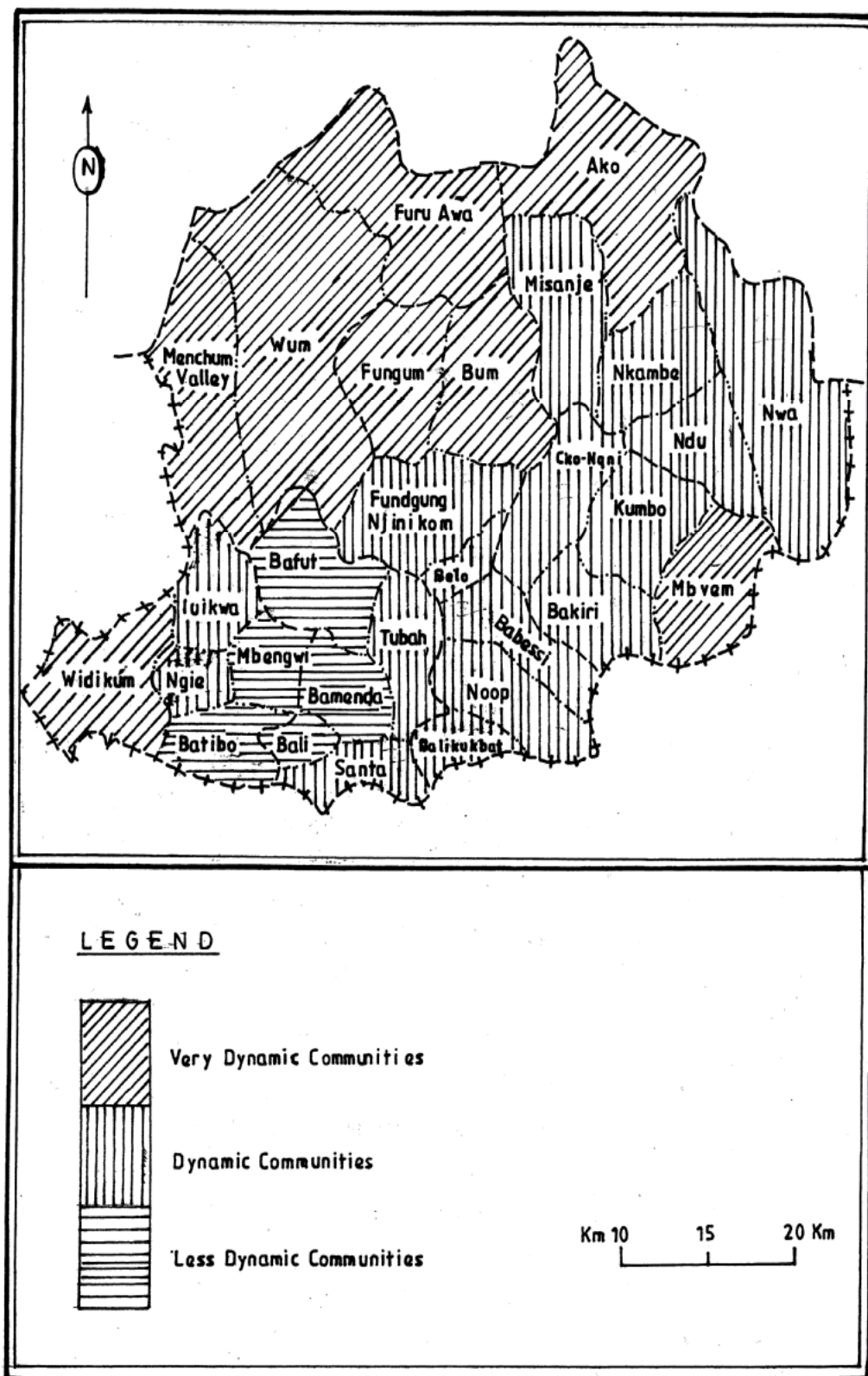
Die „Fons“ gelten als Bindeglied zwischen dem Jenseits (den Ahnen) und dem Diesseits (den Lebenden). Ihre Machtstellung wird dadurch unterstrichen, dass das Hauptanliegen der traditionellen Gemeinschaften immer noch das *„keeping in harmony with the cosmic totality“* (DAH 1995, S.44) ist.

Ihre einstige dominierende Stellung haben sie im Laufe der Zeit zum Teil eingebüßt, denn für die Wahrung von Rechten und Pflichten der Bürger ist der Staat verantwortlich, der seine Verpflichtungen wahrnimmt. Eine Analyse des Gesellschaftssystems des Kameruner Graslands lässt eine gewisse Abhängigkeit erkennen. Man identifiziert sich ständig mit der Sippe (Stammestradiation), mit der Gemeinschaft im Allgemeinen oder auch in vielen Fällen mit der Religion. Die Möglichkeit einer Handlung als Individuum scheint nicht gegeben zu sein.

5.1.1 Geographie

Die Nordwestprovinz Kameruns ist Teil einer ökologischen Zone, die großenteils auch die südlich angrenzende Westprovinz umfasst und in ihrer Gesamtheit als Western Highlands oder Grasland bekannt ist. Es handelt sich dabei um ein vulkanisches Hochplateau, das von Ebenen unterschiedlicher Höhenstufen umgeben ist. Die großen Ebenen (Ndop, Mbaw) haben eine Höhenlage von 1000 - 1300m, die Hochplateaus im Raum Bamenda und Kumbo liegen auf 1400- 1700m, und die Flusstäler am Rand der Zone (Mentchum, Donga) erreichen mit ihren tiefsten Punkten unter 300 m. Diese Topographie führt im Zusammenwirken mit entsprechenden Unterschieden in den Temperaturverhältnissen und sehr unterschiedlichen Niederschlagsmengen (1000- 2000 mm in den tiefer gelegenen, bis zu 3000 mm in den hoch gelegenen Zonen) zur Ausbildung einer Vielfalt ökologischer Nischen. Aus diesem Grund gedeihen in der Region an verschiedenen Standorten aus gemäßigten Zonen stammende Pflanzen, die schon früh zu regionaler Spezialisierung in der Agrarproduktion und entsprechendem interregionalem Austausch führten.

In Bezug auf die wichtigsten Nahrungspflanzen gibt es eine Zweiteilung: die Cocoyam-Zone in den tiefer gelegenen südlichen und westlichen Gebieten und die Mais-Zone im Osten und auf dem nordöstlichen Hochplateau. Zusätzlich zu ihrem großen Potential für den Ackerbau bieten manche Regionen des Graslands wegen ihres kühlen Klimas und ihrer Höhenlage ausgezeichnete Bedingungen für die Viehzucht.



Source: A.S. Neba (1994)

5.1.2 Demographische Angaben

Die Nordwest-Provinz (bürokratische Bezeichnung für das Grasland) wurde im Zuge der Verwaltungsreform 1973 gegründet. Sie ist unterteilt in sieben Landkreise (Départements/Divisions) und 31 Gemeinden (Arrondissements/Districts). Sie umfasst eine Gesamtfläche von 17 409 km² oder 3,7 Prozent der Gesamtfläche Kameruns.

❖ *Bevölkerungsstruktur*

Die Bevölkerung ist auf dem gesamten Grasland ungleichmäßig verteilt.

Tab. 2 Bevölkerungsverteilung

Bevölkerung	1976	1987	1998 (nur geschätzt)	Wachstumsrate (In Prozent)
Ländlich	844 619	960 277	1 096 472	1,13
Städtisch	119 804	278 114	629 128	9,92
Gesamt	964 423	1 238 391	1 725 600	3,07

Zusammenstellung aus: DIRASSET, 1999, S.5

Es ist festzustellen, dass die Wachstumsrate mit 3,07% in der Provinz deutlich über die vom Rest des Landes (mit 2,56 Prozent) liegt. Es lässt vermuten, dass die zunehmende Perspektivlosigkeit in anderen Provinzen des Landes die Unternehmungsbereitschaft (Eigeninitiativen) innerhalb der Bevölkerung (vgl. hierzu Abb.5. S.71) und die Arbeitsmigration in umgekehrter Richtung begünstigt. Die Bevölkerung des Nordwestens ist laut Statistik zu etwa 90 Prozent in der landwirtschaftlichen Produktion (Ackerbau und Viehzucht) beschäftigt, nennenswerte Industrie gibt es nicht.

❖ *Bevölkerungsdichte*

Tab.3 Bevölkerungsdichte

Die Bevölkerungsdichte lässt sich in drei Zonen unterteilen:

→Zonen mit starker Dichte => 200 Einw./km²; insgesamt 6 Zonen

Stadt	Einwohner/km ²
Bamenda	764
Kumbo	317
Oku	286
Bali	240
Ndop	221
Njinikom	202

→Zonen mit mittlerer Dichte => zwischen 100 u. 199 Einw./km²; insgesamt 11 Zonen

Stadt	Nkambe	Ngie	Wum	Belo	Santa	Ndu	Batibo	Tubah	Jakiri	Babessi	Bafut
Einw./km ²	193	191	188	182	179	159	147	130	123	120	115

→Zonen mit geringer Dichte → weniger als 100 Einw./km²; insgesamt 14 Zonen

Stadt	Einw./km ²	Stadt	Einw./km ²
Mbengwi	87	Nwa	43
Bali Kumbat	80	Mesaje	34
Fundong	78	Ako	33
Noni	74	Bum	29
Njikwa	60	Mbven	24
Widikum	52	Menchum Valley	12
Fungom	43	Furu	6

Quelle: DIRASSET 1999

Nach diesen Erhebungen und Berechnungen DIRASSETs (1999) liegt die Bevölkerungsdichte im Grasland durchschnittlich bei 99,12 Einwohner/km². Bamenda als Provinzhauptstadt und Tagungsort des ersten Parteitags der regierenden Partei bietet mit ihrer vergleichsweise fortgeschrittenen Infrastruktur günstigere Bedingungen sowohl für die Entfaltung im informellen Sektor als auch im Bildungs- und Berufsbildungsbereich. Die wenigen funktionierenden staatlichen Organe in der Region haben hier ihre Geschäftsstellen. Als Hochburg der größten Oppositionspartei – der Social Democratic Front (SDF) – rangiert sie an unterster Stelle bei den Provinzen, die den Zugang zu staatlichen Investitionen haben. Die Stadt Kumbo (im Bui Landkreis) mit der zweitstärksten Bevölkerungsdichte liegt an einem strategischen Ort. Sie gilt als Zwischenzone für Migranten zum einen aus dem Westen (Noun Fluss) und zum anderen aus dem Nachbarland Nigeria. Zudem ist die Stadt im gesundheitlichen Bereich aufgrund der Präsenz der beiden größten konfessionellen Krankenhäuser²⁴ zum wichtigsten Behandlungsort neben Bamenda avanciert.

Dagegen ist die schwächere Bevölkerungsdichte um Menchum Valley zum Teil auf die Naturkatastrophe vom August 1986 zurückzuführen, als dem Ausbruch von Kohlendioxid aus dem „Lake Nyos“ über 2000 Menschen zum Opfer fielen. Daraufhin zogen viele Einwohner in die benachbarten Distrikte und Gemeinden.

5.1.3 Ethnische Aufteilung

Die Bevölkerung des Nordwestens setzte sich schon im 18. Jahrhundert aus mehreren Agglomerationen verschiedener Stämme zusammen. Vor der Kolonialzeit machten drei ethnische Gruppen die Bewohner der Region des heutigen Graslands aus, die im folgendem kurz aufgeführt werden.

◆ Die Tikars

Die Tikars machen heute noch 3/5 der Gesamtbevölkerung aus. Ihre Vorfahren stammen aus dem Adamaoua-Gebiet und ihre erste Besiedlungsregion war das Tal von Ndop. Von dort wanderten sie in verschiedene Nachbarorte weiter und bauten Hauptlingstümer (fondoms), zu

²⁴ Das Bansa Baptist Hospital und das Shison Hospital mit einem starken Migrationseffekt nach Kumbo. Diese zwei gehören neben dem staatlichen Krankenhaus in Bamenda zu den bestausgestatteten Krankenhäusern der gesamten Graslandregion.

denen heute noch die einflussreichsten gehören: die Bafut, die Kom und die Nso,. Diese Untergruppen machen die Mehrheit in den Bezirken (Division) Bui, Menchum und Donga-Mantung aus

◆ *Die Widikums*

Die Widikums stammten aus Mamfe (Südwesten) und machen heute ca. 1/5 der Bevölkerung aus. Sie sind mittlerweile in allen Regionen des Graslands vertreten, dennoch sind sie in Bajong, Mundum, Akum, Awing, Pinyin sowie in einigen Vierteln von Bafut (Mambu, Bugiri, Mankaa Mbekum) und in Dörfern wie Beba-Befang, Badji, Botamo, Mukum und Kurumedjang zu finden.

Die die Tikars und die Widikums sind vorwiegend landwirtschaftlich tätig.

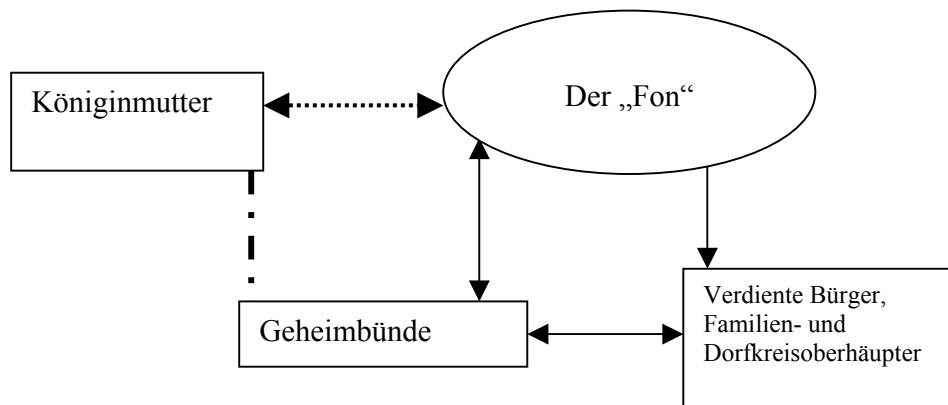
◆ *Die Fulanis*

Die Fulanis sind die dritt wichtigste ethnische Gruppe im Kameruner Grasland. Fulanis sind überwiegend Viehzüchter (Bororos, Haousas, Peulhs). Sie sind Nachfahren der Diamarés aus dem Benoue und dem Adamawa Tal. Sie leben in über die Gesamtprovinz zerstreuten geschlossenen Konglomeraten, meiden in der Regel die Vermischung mit anderen Ethnien. Hinter dieser konservativen Haltung steckt der Schutz der ethnisch eigenen Tradition, Werte und Sprache.

In der Region sind zwei häufige Konfliktparameter, die sich alle auf die Bodenproblematik beziehen festzustellen. Im Norden überwiegen Konflikte zwischen Bauern und Viehzüchtern. Im Süden tragen die Bauern die Konflikte, besonders in der Zeit der Einpflanzung (März bis August), untereinander aus. Die Ursache dieser Konflikte liegt meist in der Nichteinhaltung der örtlichen Grenzen.

5.1.4 Traditionelle Machtstrukturen

Abb. 6 Traditionelle Machtstrukturen



Die hierarchische Gliederung sieht eine direkte Zusammenarbeit zwischen dem Fon und den ihm untergeordneten Geheimbünde und „verdiente Bürger“ (männlich) vor. Die Geheimbünde sind diejenige, die „politisch“ als Berater des Fons fungieren können; denn sie gelten als Vermittler zwischen dem Fon, und der Bevölkerung.

Aufgrund der Blutverwandtschaft mit dem Fon und vor allem ihres Alters, spielt die Königinmutter oft eine wichtige „verdeckte“ Rolle in Entscheidungssituationen des Fons. Ihr sind die Geheimbünde keiner Rechenschaft schuldig.

Die traditionelle Machthierarchie des vorkolonialen Graslandes steht in keinem hierarchischen Verhältnis ohne Rücksicht auf die Interessen von Gruppenvertretern. Es handelt sich vielmehr um eine Verflechtung verschiedener Akteure. Frauen spielten durchaus eine wichtige Rolle im Palastleben.

Obwohl die Machtstellung der Frau nicht so öffentlich war wie die des Mannes, war sie nicht minder wichtig. Frauenorganisationen wie die „Chong“ bei den Nso zum Beispiel konnten sich versammeln und Kritik am „Fon“ üben. Sie organisierten die Infrastruktur und suchten die jeweilige Köchin des Fon aus. Eine recht schwierige Aufgabe, wenn man bedenkt, dass der Fon bis zu 300 Frauen haben konnte. Ferner kam den Palastfrauen die Auswahl der nächsten Ehefrauen des Fon zu. Im gesamten Grasland kommt der Königinmutter eine besondere Rolle zu.

Die Königinmutter, auch „yefon“ oder „Mam’fo“ genannt, war im Palast zuständig für die Organisation der Arbeit auf dem Acker des Fon. Ihre Stimme bei der Wahl des nächsten Fons war im Geheimbund mitentscheidend. In wichtigen Entscheidungen wurde sie auch vom Fon angehört.

5.2 Die Beschäftigungsstruktur

Der Arbeitsmarkt im Nordwesten dreht sich überwiegend um die landwirtschaftliche Produktion. Kennzeichen dafür ist eine überwiegend ländliche Bevölkerung, die zugleich Analphabeten sind. Laut der allgemeinen statistischen Erhebung von 1987 bestand der Anteil der aktiven Bevölkerung, die älter als sechs Jahre alt war, aus 47,4 Prozent Männern und aus 49,2 Prozent Frauen.

Tab. 4 Anteil der aktiven Bevölkerung (DIRASSET 1999,S.27)

Anteil der aktiven Bevölkerung (in Prozent)						
Landkreis	Gesamt		in der Stadt		auf dem Land	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Mezam	45,3	43,3	50,9	34,1	34,1	47,8
Bui	53,2	59,1	52,8	51,8	53,3	60,5
Menchum	49,7	58,0	46,4	52,2	52,2	59,3
Donga-Mantung	47,0	42,4	47,2	38,8	38,8	42,8
Ngokentunjia	42,0	43,0	44,0	44,5	41,0	43,0
Boyo	41,0	45,0	43,5	46,3	41,7	50,3
Momo	42,3	48,9	42,5	43,2	43,2	49,5
Gesamt/Provinz	47,4	49,2	49,7	40,4	46,7	51,5

Tab. 5 Beschäftigungsbereiche der Bevölkerung (nach DIRASSET 1999)

	Beschäftigungsbereiche der Bevölkerung(In Prozent)					
	Gesamt		in der Stadt		auf dem Land	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Landwirtschaft	60,0	90,6	19,4	66,9	72,4	94,8
Anderes	40,0	9,4	80,0	33,1	27,6	5,2

Diese Tabellen lassen Folgendes feststellen:

- In ländlichen Gebieten überwiegt der Anteil der aktiven weiblichen Bevölkerung mit 51,5 Prozent gegenüber den Männern (mit 46,7 Prozent). Dies ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass die hier ausgeübten Tätigkeiten wenig oder gar keine berufliche Qualifikation erfordern. Die nötigen Fähigkeiten werden von den Müttern an die Töchter weitergegeben, die in der Regel bildungsmäßig kaum oder nur allzu spärlich bedacht werden.
- Dagegen liegt in den Städten die Zahl der männlichen Beschäftigten deutlich höher (49,7 Prozent gegen 40,4 Prozent). Diese ist das Ergebnis einer starken städtischen Wanderung innerhalb der jungen männlichen Bevölkerung. Dazu kommt, dass die Städte über bessere Bildungsinfrastrukturen verfügen als die ländlichen Regionen.

Während in Bamenda lediglich 56 Prozent der Bevölkerung im informellen Sektor beschäftigt sind, gehören im Rest der Provinz bis zu 90 Prozent der Bevölkerung zu den Beschäftigten im informellen Sektor.

In den städtischen Gebieten sind drei Hauptbeschäftigungsbereiche zu erkennen:

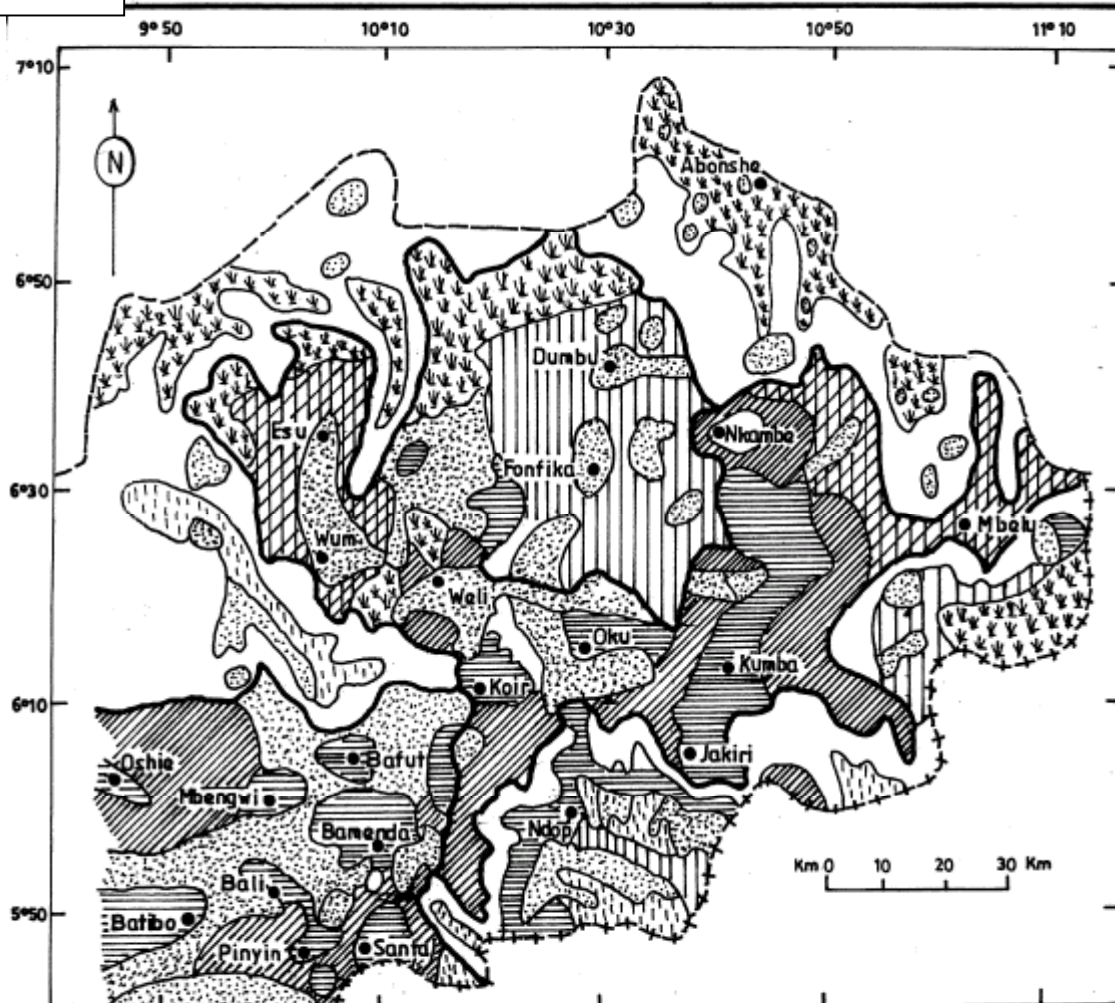
- Staatliche Institutionen: In diesen sind es überwiegend Beamte und Angestellte, die in die Region versetzt wurden, und weniger aus der Region stammende Menschen.
- Private oder assoziative Einrichtungen, unter anderem NGOs, Banken und Kooperativen.
- Der Handel (sowohl formell als informell), der praktisch die Gesamtbevölkerung beschäftigt.

Angesichts des Konglomerats der sogenannten kleinen Berufe ist die Kategorisierung des beruflichen Spektrums ebenso schwierig wie ihre Erfassbarkeit. Der Satz „I make business“ ist hier weit verbreitet als Antwort auf die Frage nach der beruflichen Situation der Bevölkerung.

Ein anderes Merkmal der Beschäftigungssituation im Grasland ist die mehrfache Beschäftigung seiner Bevölkerung. Die „Pluribeschäftigung“ ist sowohl im städtischen als im ländlichen Bereich eine übliche Praxis. So errechnete die DIRASSET Untersuchung (1999) einen Anteil der mehrfach Beschäftigte von 29 Prozent.

Abb.7:

NORTH-WEST PROVINCE: LAND USE AND LAND USE INTENSITY



SYMBOL	LAND USE	POPULATION
	Very dense cultivation / confined ruminants	Very dense 50 - 100
	Dense cultivation / confined and / or free range ruminants	dense 30 - 50
	Grazing: mainly wet season (cattle and ruminants)	medium 20 - 30
	Grazing: mainly dry season (cattles only)	low: 10 - 20
	Mixed farmland and pastures: free range grazing of cattle and small ruminants	low: 10 - 20
	Unused grassland: Tse tse infested	almost nil
	Escarpments / mountainous land: marginal lands being colonized by farms	almost nil
	Mountain forest under serious degradation	nil
	Swamps	nil

Tab. 6. Anteil der erwerblosen Frauen und Männer nach Landkreisen (in Prozent, DIRASSET 1999)

Landkreis	in der Stadt		auf dem Land	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Mezam	17,0	19,9	10,2	4,7
Bui	14,3	10,9	12,8	6,0
Ngoketunjia	13,2	11,1	9,9	3,8
Menchum	19,2	10,3	10,0	4,8
Boyo	16,0	13,1	13,1	7,1
Donga.Mantung	19,3	18,7	12,3	6,9
Momo	16,0	37,8	12,1	6,8
Gesamt/Provinz	16,4	17,4	11,6	5,6

Die Zahl der weiblichen Arbeitslosen in den Städten liegt mit 19,5 Prozent höher als die der männlichen Arbeitslosen mit 17,7 Prozent. Grund hierfür ist, dass im formellen Sektor Männer mehr Beschäftigungsmöglichkeiten haben als Frauen. Frauen dagegen dominieren im informellen Sektor (Kleinhandel und ähnliche Tätigkeiten).

Ein Blick auf die Altersstruktur der Beschäftigten offenbart, dass Kinder unter 15 Jahren in ländlichen Gebieten früher ins Arbeitsleben einsteigen, die meisten davon sind Mädchen. In dieser Altersklasse liegt die Arbeitslosigkeit bei Jungen (0,9 Prozent) höher als bei Mädchen (0,6 Prozent).

In Städten dagegen sind es die Jungen, die früher ins Berufsleben einsteigen. Hier liegt die Arbeitslosenquote der Mädchen höher als die der Jungen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Landwirtschaft mit mehr als 90 Prozent der größte Beschäftigungsbereich der aktiven Bevölkerung (siehe Abb.7. S.79) ist. Eine Feminisierung der berufstätigen Bevölkerung in den ländlichen Regionen ist zu verzeichnen. Die zunehmende Städtewanderung besonders unter den Jugendlichen führt zudem zur Überalterung der dortigen Bevölkerung.

Der informelle Sektor bildet den Schwerpunkt des Arbeitsmarktes im Grasland mit einer Vielfalt des Tätigkeitsspektrums.

5.3 Die Situation der Frau im Kameruner Grasland

Die Situation der Frauen im Grasland wird entscheidend beeinflusst von der augenblicklichen wirtschaftlichen und politischen Krise, in der sich der gesamte Staat befindet. Noch bis in die Mitte der 80er Jahre erlebte Kamerun ein relatives Wirtschaftswachstum und versorgte sich selbst mit Lebensmitteln. Der drastische Preisverfall bei den Exportprodukten (Rohöl – 2/3 des gesamten Exportvolumens – Arabika- und Robusta-Kaffee, Kakaos und Baumwolle) auf dem Weltmarkt und der gleichzeitige Dollarverfall brachten dem Land schwerste wirtschaftliche Einbußen, die nicht durch vermehrten Export aufgefangen werden konnten. Verstärkt durch staatliches Missmanagement im Innern war Kamerun mehrfach nicht in der Lage, seinen Zahlungsverpflichtungen gegenüber internationalen und nationalen Geldgebern – IWF, Weltbank, African Development Bank u.a. – nachzukommen und musste sich den von IWF und Weltbank geforderten Strukturanpassungsprogrammen unterziehen. Im Oktober 2000 wurde Kamerun in die Gruppe der HIPC (Highly Indebted Poor Countries) „aufgenommen“.

Die Bauern müssen große Einkommensverluste hinnehmen und sind nicht mehr in der Lage, ihre Familien wie bisher zu unterstützen, die Verantwortung fällt zunehmend den Frauen zu. Haupteinnahmenquellen der Frauen sind einerseits die Vermarktung der Überschüsse aus der Nahrungsmittelproduktion, die nicht zur Eigenversorgung benötigt werden, andererseits der Kleinhandel auf den lokalen Märkten.

Das Kameruner Grasland ist eine der Regionen Afrikas südlich der Sahara, in welcher die rigide Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau am schärfsten ausgeprägt ist. Noch heute führen die Frauen die meisten Arbeitsgänge bei der Nahrungsmittelproduktion durch, die Aufgabe der Männer beschränkt sich auf die Rodungsarbeiten und die Cash-crop-Produktion, die weniger als zwei Wochen Arbeit pro Jahr erfordert. Je nach Gegend und Ackerfrucht helfen die Männer (traditionell jedoch nicht die Ehemänner, sondern die Söhne oder Schwiegersöhne) bei gewissen Erntearbeiten.

Die Frauen verbringen etwa 60 Prozent ihrer Arbeitszeit auf den Feldern oder etwa 200 Tage pro Jahr, mit Arbeitszeiten bis zu 12 Stunden, je nach Jahreszeit. Für manche Feldarbeiten tun sich die Frauen zu größeren und kleineren zusammen, um saisonale Spitzenbelastungen und

eintönige Arbeiten besser zu überstehen. Die Ackerbau–Nahrungsmittel–Frau–Trilogie hat in den ländlichen Gebieten, heute wie vor 40 Jahren ihre Gültigkeit.

Da die Mitarbeit der Kinder wegen der zunehmenden Einschulungsquote zurückgegangen ist, darf die Arbeitskapazität der Frauen zur Zeit als ausgeschöpft gelten. Viele Frauen würden gern mehr produzieren, um ein größeres Einkommen zu erzielen. Zur Zeit gehen etwa 85 Prozent ihrer Produktion in die Selbstversorgung und 10-15 Prozent werden kommerzialisiert. So lange die Frau über ihre wichtigen Ressourcen verfügte, nahm sie die männliche Dominanz hin. Die Frau gilt immer noch als Mittel zur Akkumulation von symbolischem Kapital. Dies bedeutet, dass sie als Arbeitskraft ein Machtpotential darstellt.

Der Überschuss aus ihrer Nahrungsmittelproduktion kommt dem Mann zugute, der damit handelt. Von dem Profit davon kann er nicht nur seinen gesellschaftlichen Status durch den Einstieg in lukrativere Handelsbereiche verbessern, sondern noch mehr Frauen heiraten. Somit kann aus einer Korrelation zwischen dem symbolischen und dem materiellen Kapital eine symbolische Machtstellung geschaffen werden, die zur Stärkung der männlichen Machtstrukturen führt.

Die wichtige ökonomische Rolle der Frau hat dennoch ihre gesellschaftlichen Entsprechungen: ein relativ hoher sozialer Rang in der Gemeinschaft und die respektable Stellung und Würde, verbunden mit ökonomischer Unabhängigkeit. Hier gilt die Frau heute noch als die Hüterin der eigenen Kultur. Sie gerät dadurch öfters in Konflikt mit sich selbst am Schnittpunkt zwischen der Tradition und der Moderne. Selbst in ihrem Engagement im Entwicklungsprozess versucht sie den Weg des Kompromisses einzuschlagen. Dieser Kompromiss geht fast nur über die ökonomische Entwicklung.

In den letzten Jahren haben sich die scharfen Grenzen der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern etwas aufzulösen begonnen. Aufgrund der Fluktuationen in der weltweiten Kommerzialisierung der Exportprodukte haben junge Bauern und nebenamtliche „Agrarunternehmer“ angefangen Lebensmittel zu produzieren, und man kann nicht selten Männer und Frauen auf dem Feld zusammenarbeiten sehen. Männer drängen immer mehr in die Bereiche der Nahrungsmittelproduktion und werden zu Konkurrenten für die Frauen.

Diesen Anfängen „moderner“ kollegialer Form der Zusammenarbeit steht in den größten Teilen der Provinz die mehr oder minder intakte traditionelle Arbeitsteilung gegenüber, in welcher der Mann nicht nur weniger arbeitet als die Frau, sondern auch mehr Kontrolle in der Produktionssphäre ausübt. Außerdem hat der Mann an dem von ihm mit permanenten Kulturen bebauten Land vererbare Besitzrechte, während die Frau lediglich über Nutzungsrechte an ihrem Ackerland verfügt. Folglich fällt der Arbeitsertrag der Frauen – bei einer bedeutend höheren Zahl von Arbeitsstunden und physisch anspruchsvollerer Arbeit – um etliches geringer aus als der Arbeitsertrag der Männer.

5.3.1 Bodenrecht und Trinkwasserversorgung

Das traditionelle Bodenrecht im Kameruner Grasland kennt den Begriff des absoluten Eigentums an Boden mit der Möglichkeit, diesen wie eine Ware zu verkaufen nicht, es handelt sich dabei eher um Kontrolle über das Land, ausgeübt durch ein Bündel von Rechten, die von verschiedenen Individuen auf verschiedene Ebene der Gesellschaft wahrgenommen werden.

Am wichtigsten ist das Recht Land zu besitzen. Dieses wird nicht individuell wahrgenommen, sondern durch die Gruppe, symbolisiert durch die Verfügungsgewalt des Häuptlings über alles Land in seinem Herrschaftsbereich. Theoretisch erhalten die Frauen das Land für den Anbau von Nahrungsmitteln umsonst oder gegen eine symbolische Zahlung.

Nach diesem Recht bekommt die Frau nach der Eheschließung von der Familie des Ehemannes während der Dauer der Ehe ein Familiengrundstück zur Bewirtschaftung. Dieses Recht verliert sie jedoch im Falle einer Scheidung. Stirbt der Ehemann zuerst, dann darf sie das zugewiesene Land weiterhin bewirtschaften, wenn sie in der Großfamilie des Verstorbenen bleibt. Sie hat in der Regel kein Eigentumsrecht an der Wohnung, selbst wenn sie mit ihrem eigenen Vermögen oder eigener Arbeit zum Bau oder zur Verbesserung der ehelichen Wohnung beigetragen hat.

Ebenso wichtig wie Land ist eine gute Wasserversorgung für den Alltag der ländlichen Frauen. Oft müssen sie lange Wege zurücklegen um an Wasserquellen zu kommen. Die schlechte Versorgung staatlicherseits zwingt die ländliche Bevölkerung dazu eigene Initiative zu ergreifen. Unterstützt wird die Dorfbevölkerung von einigen ausländischen Organisationen.

Frauen stellen für diese Organisationen in gewisser Hinsicht wichtige Ansprechpartnerinnen und Bezugsgruppen dar. Einerseits sind sie für die Wasserversorgung der Haushalte zuständig, profitieren somit von einer guten Infrastruktur. Wichtig bei diesen Maßnahmen ist, dass sie ihre in den für die Durchführung der Projekte gegründeten Dorfkomitees eingenommene Nebenrolle ablegen. Darin waren sie ursprünglich ausführende Subjekte und bei den Sitzungen und Versammlungen für die Bewirtung und die Schreibtätigkeit zuständig.

5.3.2 Eherecht und Brautpreis

Aufgrund der einzigartigen Kolonialvergangenheit des Landes ist Kamerun heute ein Mehrrechtsstaat, in dem zwei so unterschiedliche zivilrechtliche Systeme wie der französische Code Civil und ein vom englischen Common Law abgeleitetes Recht nebeneinander gelten. Zu den beiden gesellt sich noch das bei weiten Teilen der ländlichen Bevölkerung traditionell gültige Stammesrecht das hauptsächlich bei familienrechtlichen Fragen herangezogen wird. Aufgrund der ethnischen Vielfalt des Landes mit seinen über 250 Stämmen ist selbst dieses traditionelle Recht unterschiedlich ausgeprägt.

Um die rechtliche Situation der Frau im Grasland näher zu beleuchten, blicken wir auf das Gewohnheitsrecht. Es ist insofern von Bedeutung als die Frau besonders in den ländlichen Gebieten an ihrem Familienstand gemessen wird. Außerdem beziehen sich die als frauenfeindlich eingestuften traditionellen Aspekte auf die Behandlung der Frau während der Ehe und nach dem Tod des Ehemannes.

➤ ***Das Gewohnheitsrecht (La coutume/ customary law)***

Im Eheschließungs- und Scheidungsrecht wird nach wie vor in Kamerun das traditionelle Gewohnheitsrecht (la coutume/customary court) angewendet. Es ist subsidiär gegenüber dem staatlichen kamerunischen Gesetz – und Richterrecht. Für viele Kameruner hat das Customary Law insbesondere im Familien- und Erbrecht immer noch eine übergeordnete Rolle gegenüber dem rezipierten europäischen Recht.

Durch das Gesetz vom 18.01.1996 sowie die „Ordonnance Nr. 72-4“ wurde die Organisation der Gerichtsbarkeit mit landesweiter Gültigkeit geregelt. Unterschiede gibt es im

Gewohnheitsrecht. Während die frankophone Version des Code Civil mit dem „tribunal de premier degré“ und dem „tribunal coutumier“²⁵ zwei Instanzen aufweist, ist das Customary Court im anglophonen Kamerun für die oben genannten Rechtsstreitigkeiten zuständig.

Im Gewohnheitsrecht des Kameruner Graslandes endet eine Ehe mit dem Tod der Ehefrau, nicht aber, wenn der Ehemann zuerst aus dem Leben scheidet. Im letzteren Fall kann die Witwe zu ihrer Familie zurückkehren, bleibt aber mit der Familie des Verstorbenen so lang familienrechtlich verbunden, bis der gezahlte Brautpreis zurückgezahlt ist. Die Eheschließung nach diesem Recht ist in den ländlichen Gebieten weiter verbreitet. Für die städtischen Verhältnisse gilt sie heute als „Vorstufe“ zur standesamtlichen und eventuellen kirchlichen Eheschließung.²⁶

Die Tradition des „Brautpreises“ stellt ein wichtiges Rechstinstrumentarium bei der Eheschließung dar. Diese *„Übergabe von materiellen Gütern der Familie des Bräutigams an die Familie der Braut...[die auch in Form von] Dienstleistungen des künftigen Ehemannes oder seiner Verwandten in der Familie der zukünftigen Ehefrau erbracht werden“* (KLEIN 2001, S.32) können, ist nach traditionellem Recht eine unabdingbare Voraussetzung für eine wirksame Eheschließung. Ist ein Brautpreis an die Familie einer Frau geleistet worden und kommt die beabsichtigte Eheschließung nicht zustande, dann bestimmt Art. 71 Absatz 2 der „Ordonnance“, dass das Brautgeschenk sofort zurückzugeben ist. Bei einer Scheidung gibt Art. 73 der „Ordonnance“ den Gerichten die Möglichkeit, die Rückgabe eines Brautpreises anzuordnen.

Die juristische Begründung hierfür ist äußerst umstritten. Für die einen geht es um eine Art „Schenkung“, die zur Stabilität der zu schließenden Ehe beitragen soll, für die anderen – zu welchen vor allem die Frauenrechtlerinnen gehören – hat sie einen eindeutig geschäftlichen Charakter und ist nichts anderes als der Kaufpreis, den ein Mann für seine zukünftige Frau bezahlen muss. Im Kameruner Grasland gilt beim Brautpreis die Regel, dass dessen Höhe die von den älteren Verwandten geleistete nicht übertreffen darf. So richtet sich die Forderung für die Tochter nach dem, was für die Brautmutter bezahlt wurde.

Die Braut löst zudem einen Boomrang-Effekt aus. Kritiker sehen darin eine Gefahr auch für die Sexualmoral sowie den Beginn eines Teufelskreises in der kamerunischen Gesellschaft.

²⁵ Siehe hierzu KLEIN 2001, Seite 25ff.

Der Brautpreis verzögert die Eheschließung in vielen Fällen und fördert die Prostitution. Diese wiederum fördert die Verbreitung etlicher Geschlechtskrankheiten, die dann in den meisten Fällen wegen dem schlechten Zugang zur gesundheitlichen Behandlung zu Unfruchtbarkeit führen. Die Unfruchtbarkeit gilt heute als Hauptgrund für die Polygamie, welche ihrerseits ein Privileg für die Reichen geworden ist.

◆ *Mindestalter bei der Eheschließung*

Gesetzlich müssen beide Partner bei der Eheschließung im heiratsfähigen Alter sein. Nach Art. 52 Absatz 5 liegt es für die Männer bei 18 Jahren, für Frauen dagegen bei 16 Jahren. Ungeachtet der zunehmenden Liberalisierung der kamerunischen Gesellschaft hält man in ländlichen Gebieten und auf dem Hintergrund religiöser Überzeugungen auch in den Städten am System der von den beteiligten Familien arrangierten Heirat fest. Das Gesetz sieht gemäss Art. 64 Absatz 1 der „Ordonnance“ Nr. 81-2 die persönliche Zustimmung des Ehegatten zum Zeitpunkt der Eheschließung gegenüber dem Standesbeamten vor, weil eine Zustimmung, die nicht auf freiem Willensentschluss beruht, unwirksam ist. Dennoch bleibt der familiär lastende Druck zur Vorbereitung auf das Erscheinen vor dem Standesbeamten gesetzlich unerfasst.

5.3.3 Die Rolle der Ehe in der Gesellschaft

Die Ehe gilt als die schrittweise Übertragung der elterlichen Obhut sowie der sexuellen, reproduktiven, häuslichen und ökonomischen Fähigkeiten der Frau auf den Ehemann. Dieser Aspekt der traditionellen Gesellschaft verdient eine besondere Aufmerksamkeit, denn hier lässt sich die Situation der Frau im Kameruner Grasland sowohl von den Frauen selbst als von den Außenstehenden beurteilen und kritisch durchleuchten.

Die afrikanische Eheschließung hat einen starken gemeinschaftlichen Charakter; sie wird von DAH wie folgt formuliert: „*a woman who is married enters the family community of her husband as a worker and bearer of children for the whole group...*“ (DAH 1995,S.11). In diesem Zitat sind Elemente enthalten, die Gegenstand einer kontroversen Debatte über die Situation der Frauen in der Dritten Welt bilden.

²⁶ Es wird heute bei der Eheschließung nach dem Dreieck „Traditionell-standesamtlich-kirchlich“ geheiratet.

Die Annahme der Frau in einer Sippe oder Gemeinschaft als Arbeiterin und Gebärende bietet öfters die Gelegenheit zur Anwendung menschenverachtender Praktiken, gegen die Frauenbewegungen und Kirchen ankämpfen. Der menschenrechtsverletzende Aspekt dieser Tradition kommt zum Vorschein, sobald der Ehegatte aus dem Leben scheidet. *“When her husband dies, her marriage in the family is still regarded as being in existence and a surrogate or proxy husband must be found among the male relatives of her husband to take the latter’s place“ (ebd).*

Der Umgang mit der Tradition ist in einigen Bereichen angesichts der neuen sozialen Gegebenheiten neu zu überdenken.

5 3.4. Eheformen

Es gibt zwei Haupteheformen: Monogamie ist heute in Kamerun wie anderswo in der Welt die am meisten praktizierte Form der Ehe. Die Polygamie, in anderen Ländern zwar häufig verpönt, findet sowohl in ländlichen als in städtischen Gebieten ihre Befürworter.

Tab. 7. Haupteheformen (in Prozent. Quelle: Neba 1987)

	National	Nordwesten	Städtisch	Ländlich
Monogamie	76,4	74,0	81,4	74,6
Polygamie	23,6	26,0	18,6	25,4
Gesamt	100,0	100,0	100,0	100,0

➤ *Die „Leviratsehe“ oder die geerbte Ehe*

In einigen kamerunischen Ethnien, insbesondere in der West– der Nordwest– und in der Südprovinz, existiert auch noch die sogenannte „geerbte“ Ehe oder juristisch „Leviratsehe“²⁷. Danach sind Witwen verpflichtet, eine neue Ehe mit einem männlichen Verwandten des verstorbenen Ehemannes zu schließen. Andernfalls müssen sie zu ihren Eltern zurückkehren und den Brautpreis an die Familie des Verstorbenen zurückbezahlen. KLEIN (2001) sieht den

²⁷ Aus dem hebräischen „levir“ (= Bruder des Ehemannes) übernommen.

Ursprung in der Bibel.²⁸ Es mag akzeptabel sein, dass die Familie des verstorbenen Ehemannes auch nach dessen Tod durch die Zahlung des Brautpreises mit der Witwe familienrechtlich verbunden bleibt; den Ursprung dieser Form der Ehe in der Bibel zu sehen führt jedoch zu Widersprüchen.

Die Tatsache, dass diese Eheform schon vor der Missionierung existierte und ebenso wie die Polygamie als Unzucht von den Missionaren scharf verurteilt wurde, lässt keinen Zusammenhang in der Konzeption jenes Ursprungs erkennen. Die meisten der heutigen geistlichen Führer im Lande sehen darin den Schutz des Familienclans einschließlich der Güter, zu denen auch die Frau zählt.²⁹ Leider liegen keine statistischen Daten über den Verbreitungsgrad dieser Eheform vor. In den drei Provinzen, in denen diese Eheform noch praktiziert wird, müsste der Anteil insgesamt deutlich unter fünf Prozent liegen. Eine Studie zur Untersuchung des Phänomens würde sich jedoch als schwieriges Unterfangen erweisen, weil solche Ehen nach dem Gewohnheitsrecht geschlossen werden. Zudem liegen keine Daten über den Anteil der Bevölkerung vor, die nach diesem Recht heiraten.

➤ **Die „wilde“ oder die „I-keep'-am-Ehe“**

Die überwiegend im frankophonen Kamerun verbreitete Eheform nimmt auch im anglophonen Teil an Bedeutung zu. „I keep' am“ ist die Pidgin-englische Bezeichnung für „Ich hebe es auf“ und eine andere Bezeichnung für die wilde Ehe. Diese Form kommt häufiger in den Städten vor. Ursprung hierfür ist nicht nur die zunehmende Städtewanderung der jungen Leute, sondern auch die Wirtschaftskrise und der Wandel in den sozialen Beziehungsgeflechten. Zudem resultieren diese Partnerschaftsformen aus der Verlegenheit der Eltern, die bei einer unerlaubten Schwangerschaft der Töchter vor vollendeten Tatsachen stehen. In diesem Fall ist das Paar „gezwungen“ zusammenzuziehen, um dem Kind eine Familie zu geben. Im besten Fall wird der Brautpreis nachverhandelt, um die Ehe zu legitimieren. Nicht wenige sehen darin den Test oder die Vorstufe der Ehetauglichkeit beider Partner.

Die wilde Ehe ist statistisch unerfasst und gesetzlich als Form der Partnerschaft nicht berücksichtigt. Sie birgt in sich die prekäre rechtliche Lage der Frau im Falle einer Trennung. Dieser Aspekt kann jedoch auf die Dauer nicht unberücksichtigt bleiben, zumal

²⁸ Vgl. 5.Mose 25.5ff, Matthäus 22:24ff

Schwangerschaften als Grund für den Schulabbruch bei Mädchen ein Thema bleiben. Der beschränkte Zugang zu Ressourcen behindert auch die rechtzeitige Aufnahme der Heiratsprozedur; so entscheiden sich immer mehr junge Leute, in wilder Partnerschaft zu leben. In den Städten handelt es sich häufig um ein Arrangement zwischen zwei erwachsenen Menschen.

GOHEEN (1996, S.179-186) weist in ihrer in der Region um Nso durchgeführte Befragung von 50 Haushalten auf diesen neuen Trend hin. In derselben Studie verweist sie auf eine andere ähnliche Befragung im Raum Bamenda, die den Trend bestätigt. Danach leben in bis zu einem Drittel der Haushalte auch alleinerziehende Mütter. Die Reaktionen auf den Trend fallen ebenso unterschiedlich aus wie die Begründungen dafür. In der Mehrheit handelt es sich um gebildete und erwerbstätige Frauen, die noch im Elternhaus leben. Einige davon waren Kleinhändlerinnen, andere waren noch in der Ausbildung, sowohl in der Allgemein – als auch in der Berufsausbildung. Während dies bei den Männern als unmoralisches Verhalten bezeichnet wird, gilt das bei den älteren Frauengenerationen als Konsequenz der Unverantwortlichkeit der Männer. Die Frauen bleiben lieber ledig im Elternhaus und tragen zum Lebensunterhalt der Familie bei, als dass sie sich in das Haus eines mittellosen Ehemannes begeben.

➤ *Die „zugesprochene“ Ehe*

Zu diesen Formen der Kohabitation kommt eine andere, die mit der Zeit schwindet, die sogenannte „zugesprochene Ehe“. Diese ist vor allem im vorkolonialen Grasland häufig. Danach kann das Mädchen dem zukünftigen Bräutigam oder seiner Familie schon vor der Geburt zugesprochen werden. In ihrer Studie über die „We“ stellt GEARY(1986) fest, dass diese Eheversprechung ihre Gültigkeit nicht erlangt, solange die Familie des Bräutigams mit den Leistungen bestimmter Dienste an die Familie der zukünftigen Braut nicht begonnen hat. Dieser Leistungskatalog ist hier in der Region identisch. Er umfasst die Bearbeitung des Feldes der Brautmutter sowie regelmäßige kleine materielle Zuwendungen. Die Vorstellung der Braut beim Bräutigam erfolgt nach ihrer ersten Menstruation³⁰.

²⁹ Im Gespräch mit Rev. Pastor Toukea Nestor von der True Church of God-Cameroon ging es außerdem um die psycho-soziale Unterstützung für die Witwe. Er erkennt in den materialistisch geprägten Zielen solcher Praktiken den Missbrauch der Tradition.

5.3.5 *Kulturell bedingte frauenfeindliche Aspekte*

➤ *Die Polygamie*

Die Polygamie ist seit dem Eindringen des Christentums einer der Streitpunkte in der Beziehung zwischen der Religion und der Tradition gewesen. Trotz der langjährigen Präsenz der christlichen Konfessionen in der Region gehören die Polygamie und ihre „Begleiterscheinungen“ immer noch zum Hauptproblem innerhalb der kirchlichen Frauenbewegung. Dies offenbart die bereits erwähnte starke Verwurzelung in der Tradition. Zudem gilt die Polygamie heute als förderndes Medium zur Verbreitung verschiedener Geschlechtskrankheiten. Bei den nichtkirchlichen Frauengruppen war keine negative Einstellung zur Polygamie festzustellen. Diese wird als Teil der Tradition geduldet, denn solange die Gewalten- und Arbeitsteilung traditionsgemäß eingehalten wird, verfügt jedes Hausmitglied über eine gewisse Autonomie.

➤ *Die Stellung der Witwe*

Die Infragestellung der Situation der Frau nimmt in Kamerun oft Bezug auf das Witwentum. Die Bemühungen von Frauenorganisationen zum Empowerment der Frau haben nicht zuletzt ihren Ursprung in den Vorfällen, die in Familien festgestellt werden, sobald der Ehemann verstirbt. Es gibt kaum Studien über diesen Aspekt, obwohl dies zum alltäglichen Diskurs gehört. Dass diesem Aspekt kaum Aufmerksamkeit gewidmet wird, hat mit der kamerunischen Konzeption der Ehe zu tun. Während sich die Frauenförderorganisationen und der Staat eher der Armutsbekämpfung widmen, gehört die Situation der Witwe allgemein zu den kaum angegangenen Tabuthemen.

In den Grassfields sind die Rituale, deren sich die Witwe unterziehen muss, wesentlich härter als die des verwitweten Mannes. Ihm kommen keine finanziellen Leistungen zu. In einigen Regionen muss er sich für eine begrenzte Zeit überwiegend schwarz anziehen, darf sich die Haare nicht schneiden bis zum neunten Tag nach dem Tod der Ehefrau und keine Tätigkeit aufnehmen. Für eine erneute Heirat stehen ihm keine Hindernisse im Weg. Während es für

³⁰ Bei den „We“ zieht die Frau erst ein Jahr nach der Geburt des ersten Kindes in Gehöft des Bräutigams.

Männer von großem Interesse ist, wenn eine Witwe erben soll, hat der Witwer den Schwiegereltern gegenüber kaum Verpflichtungen.

Die Frau dagegen ist verpflichtet, unmittelbar nach der Trauerzeit innerhalb der Familie des Verstorbenen erneut zu heiraten oder zumindest in seinem Gehöft zu bleiben, sonst verliert sie die Kinder, muss zu ihren Eltern zurückkehren und den Brautpreis zurückzahlen, wenn sie einen anderen Mann heiraten möchte. Sie darf in den ersten drei Wochen keine Felder bearbeiten. Bedenkt man, dass die Frau für die Nahrungsproduktion zuständig ist, kann man sich vorstellen, dass dieser Verzicht nahezu fatale Konsequenzen für sie hat.

Während der Trauerzeit schläft sie auf trockenen Blättern auf dem Boden. Sie muss dazu jeden Morgen während der ersten Tage schreien, um so ihre Einsamkeit auszudrücken. Am Tag der Beerdigung muss sie sich den Kopf kahl rasieren.

In Batibo und in Bali kommt zu diesen Praktiken, dass die Witwe in der Zeit vor der Beerdigung nackt herumlaufen muss. Danach trägt sie nur ein weißes Leinentuch.

Die Dauer der Trauerzeit schwankt zwischen sechs Monaten und einigen Jahren. Während dieser Zeit muss die Witwe auf jeglichen Geschlechtsverkehr verzichten. Zu dieser Einschränkung kommt die schlechte und unregelmäßige Ernährung der Trauernden hinzu.

Im Grasland wird die Trauerzeit durch ein Fest abgeschlossen. In der Regel gehören bestimmte reinigende Rituale zu dieser Prozedur. Hier wird die Witwe oder Witwen (bei dem Tod eines Polygamen) von älteren Frauen in der Familie des Verstorbenen am frühen Morgen zum Bach geführt. Dort legen sie die Trauerkleider ab, die in den Bach geworfen werden, und ziehen sich ordnungsgemäß für das Fest an. Während des Festes breiten die Söhne des Verstorbenen Schlafmatten aus. Wer sich, mit Ausnahme der eigenen Mutter, auf eine der Matten hinlegt, gilt fortan als die Frau des Besitzers. Dies gilt als Eheritual für die verbliebenen Ehefrauen

In polygamen Familien bei den Babungo wird, wenn der Erbe feststeht, die Witwe zu seinen Frauen gezählt – mit Ausnahme der eigenen Mutter–. In einigen Regionen übernimmt der Palast oder der „Fon“ die Familie des Verstorbenen, wenn kein erwachsener Verwandter zum Beerben ausfindig gemacht werden kann. In diesem Fall verfügt der Palast über das Gesamteigentum und die Frauen, die samt den Töchtern verheiratet werden können. Diese Praxis in Babungo ermöglicht der Witwe auch die Rückkehr zum Elternhaus. Die weiteren

Kinder der Witwe tragen den Namen des verstorbenen Ehemannes oder den der Eltern der Witwe, falls diese noch leben. Die Frage des Erbes erhält eine andere Brisanz je nach Ehestatus des Verstorbenen, d. h. die Erbschaft in einer polygamen Familie gestaltet sich schwieriger als in einer monogamen Familie.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das Witwentum gekoppelt ist an folgende Bedingungen und Elemente, die als frauenfeindlich oder sogar menschenverachtend einzustufen sind:

- Physisches Leiden, aufgebürdet durch die Tradition, in Form von zu viel Schreien, kaum Schlaf, Tänzen und wenig Essen.
- Geistige Tortur durch erniedrigende Rituale wie nackt herumlaufen bis zur Beerdigung und keine Erbensprüche.
- Bei einer Wiederheirat hat die Frau so gut wie keine eigene Mitbestimmung.
- Die Dauer der Trauerzeit hängt von den Traditionen Eigenheit des Stammes ab.
- Witwen müssen sich bestimmten Rituale unterziehen, bevor sie in den Alltag zurückkehren. Dies wirft die Frage auf, ob die traumatischen Erlebnisse in der Trauerzeit den Witwen den Wiedereinstieg nicht noch mehr erschweren.

Die Patrilinearität der Gesellschaften mit dem hochangesehenen Brautpreis in den Ehen wirft Zweifel am Erfolg der Bemühungen zur Gleichstellung der Witwe auf. Solange die Ehe zwischen zwei Menschen als eine Bindung zweier Familien und nicht zwischen Individuen angesehen wird, erweist sich der Kampf gegen diese Traditionen als äußerst schwierig besonders in den ländlichen Regionen, wo die Gemeinschaft das Lebensaxiom ausmacht.

Zu den Bemühungen der städtischen Frauenlobby kommen die Verstädterung und die steigende Zahl ökonomischen selbständiger der Frauen hinzu, die zur Infragestellung dieser Praktiken führen. So kommt es auch im Grasland – selbst in ländlichen Gebieten– nicht mehr vor, dass Witwen auch in ländlichen Gebieten nackt herumlaufen müssen.

➤ *Die Frau und das Erbrecht*

Die Frau hat rechtlich gesehen immer eine untergeordnete Rolle eingenommen. Während die Stammesführer gezielt von den Kolonialherren eingesetzt wurden, zählten alle Frauen, sogar

die Würdenträgerinnen, zu den Untertanen. Die Regelung der internen Angelegenheiten oblag der Verantwortlichkeit der Häuptlinge in den sogenannten „Customary Courts“. Die Kolonialmächte gingen davon aus, dass die Stämme ihre allgemein geltenden Gesetze hatten; die Ambiguität der Gesetze und Regeln wurde jedoch unterschätzt.

Wie wechselhaft die traditionellen Gesellschaften waren, wurde nicht früh genug erkannt. Während die Häuptlinge daran interessiert waren, durch ihre Loyalität gegenüber den Kolonialmächten ihre Machtstellung zu erhalten und zu stärken, fielen die Frauen und die Kinder unter die Autorität der Dorfältesten. Die Rechte der Frau waren bei allen Besatzern (von den Missionaren bis zu den Kolonisatoren) nicht von Bedeutung.

Grundsätzlich haben weibliche Familienmitglieder kein Recht auf Erbe. Sie gelten in der eigenen Familie als Fremde, denn es wird davon ausgegangen, dass sie später heiraten und somit zur Familie des Ehegatten ziehen. Jungen gelten dagegen als Garanten der Fortführung des Stammbaums. Hinter diesem Gedanken steckt die Tatsache, dass alle männlichen Familienmitglieder als potentielle Erben gelten. Scheidet ein Familienoberhaupt aus dem Leben, ohne einen leiblichen Sohn zu hinterlassen, so kann der nächste männliche Verwandte des Verstorbenen das gesamte Eigentum übernehmen. Selbst im Hause des Ehemannes gelten die Frauen als Eigentum (gleichgesetzt mit Vieh, Häusern usw.). Nach dem im Volksmund verbreiteten Prinzip: „*A property cannot own property*“ werden sie auch mitvererbt.

Die Frauenbewegungen im Grasland sind bemüht, im Rahmen der politischen Empowerment-Aktivitäten die Frauen –vor allem die Opfer unter ihnen –über ihre Rechte zu informieren. Diese Bemühungen stoßen vor allem in ländlichen Gebieten auf zunehmenden Widerstand der Männer und auf Skepsis bei den Opfern selbst, von denen viele resigniert haben. Alle befragten Frauen sahen darin einen der Hauptpunkte ihrer Kämpfe gegen die Tradition.

Es bleibt jedoch unklar, wie lange die Vorenthaltung von Rechten an Immobiliareigentum gegenüber Frauen in den Gewohnheitsrechten des Landes aufrechterhalten werden kann. Einerseits enthält die kamerunische Verfassung in ihrer Präambel eine eindeutige Regelung, nach der niemandem das Recht auf Eigentum vorenthalten werden kann. Frauenorganisationen engagieren sich zunehmend in diesem Bereich und fordern die Durchsetzung dieses Grundsatzes auch in den Gewohnheitsrechten. Andererseits werden insbesondere in den Städten durch die Fälle, in denen die Gerichtsentscheidungen in dieser

Hinsicht zugunsten von Frauen ausfallen,³¹ immer mehr Frauen in die Lage versetzt, ihre Rechte gerichtlich erfolgreich einzuklagen.

Bei den Befragten der nichtkirchlichen Frauengruppe selbst gab es noch keine Präzedenzfälle. Alle gaben jedoch an von städtischen NGOs gehört zu haben, die in solchen Fällen juristischen Beistand leisten würden. Die kirchlichen Frauengruppen „stehen“ dagegen unter dem Schutz der Kirche. In solchen Fälle interveniert sie als Institution und leistet nicht nur den moralischen, sondern auch finanziellen Beistand, vor allem, wenn es sich um Hinterbliebene der Angestellten kirchlicher Einrichtungen handelt.

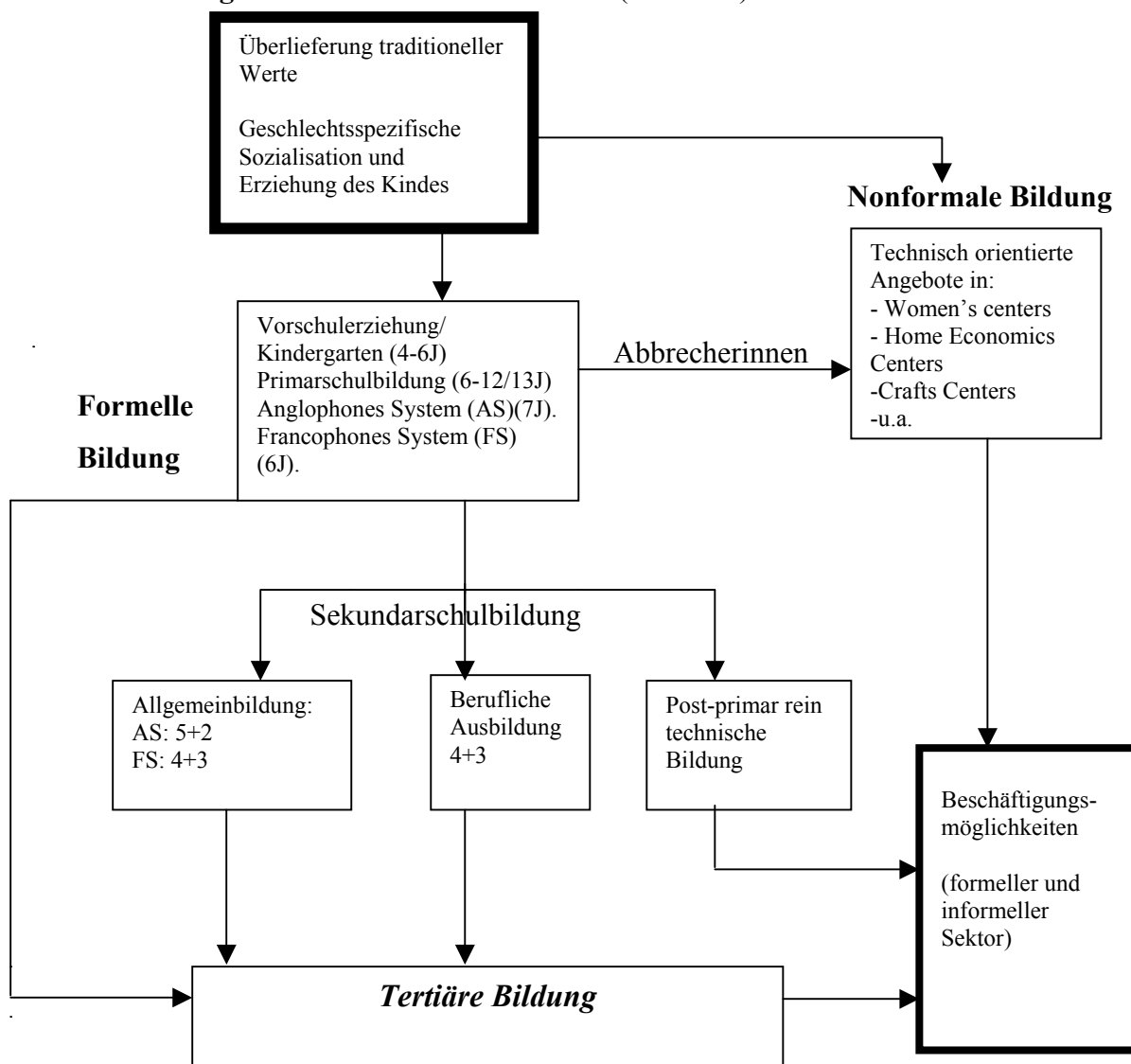
³¹ Beispiele hierzu siehe KLEIN (2001) S. 88ff

5.4 Die Bildungssituation von Mädchen in Kamerun

5.4.1 Bildungsangebote

Abb. 8: Bildungsangebote in Kamerun

Informelle Bildung: Elternhaus und Gemeinschaft (Initiation)



Die Tabelle offenbart zwei unterschiedliche strukturelle und programmatische Bildungs- und Prüfungseinheiten. Es gibt zwar Ähnlichkeiten in einigen Aspekten der Curricula, dennoch unterscheiden sich die Lehrpraktiken wesentlich voneinander. Es hat zwar seit den 70er

Jahren curriculare Reformversuche der Regierung gegeben, die jedoch in der Praxis weitgehend gescheitert sind angesichts der kolonialen „Bindungen“ beider Teile des Landes³². Strukturell gesehen ist bei der Allgemeinbildung das anglophone Schulmodell in einem 7-5-2 System angegliedert (d.h. sieben Jahre für die Primarschule, fünf Jahre für die erste und zwei Jahre für die zweite Stufe der Sekundarschule). Das frankophone System verläuft in einem 6-4-3 Zyklus (sechs Jahre in der Primarschule, vier Jahre in der ersten und drei Jahre in der zweiten Stufe der Sekundarschule).

In beiden Schulsystemen verläuft die berufliche Ausbildung in einer ähnlichen Weise und dauert 4-3 Jahre (d.h. vier Jahre für die erste und drei Jahre für die zweite Stufe der beruflichen Sekundarschule). Zudem sind die Aufnahmebedingungen gleich. Voraussetzung ist eine abgeschlossene Primarschule mit zusätzlicher erfolgreicher Teilnahme an einer Aufnahmeprüfung (der „concours d'entrée en 6ème“ bzw. der „common entrance examination“). Die berufliche Bildung in Kamerun widmet sich dem funktionalistischen Zweck der Bildung. Sie genießt jedoch keine große Beliebtheit bei den Eltern, denn es wird davon ausgegangen, dass die soziale Mobilität lediglich durch die Allgemeinbildung erfolgen kann

„Given the diploma syndrome in our society, the value of education is equated only to the certificate received not is intrinsic worth as should be demonstrated in what the individual is capable of using that education for” (TSHOMBE 1996, S.30)

Diese Haltung beeinflusst die Haltung der Kinder bei der Wahl der Sekundarbildungspräferenz. Die Situation hat sich seit den 80er Jahren jedoch gebessert, als die Möglichkeit zum Erwerb von Zertifikaten durch Prüfungen gegeben wurde. Die innovativen und selbständigen Vorzüge solch einer Bildung werden zunehmend von den Eltern und den Zielgruppen anerkannt.

Neben den konventionellen allgemeinen und technischen Sekundarschulen gibt es noch andere post-primäre Bildungseinrichtungen: Die ländlichen handwerklichen und hauswirtschaftlichen Einrichtungen, allgemein bekannt unter ihren französischen Bezeichnungen: „sections artisanales rurales“ (SAR) und „sections ménagères“ (SM). Diese sind ein Versuch der Regierung gewesen, die Anfänge der Bildungskrise und

³² Demnach haben die ehemals französischen Kolonialgebiete das französische Schulsystem übernommen und sind entsprechend angegliedert. Gleiches ist mit den ehemals englischen Schutzgebieten geschehen, zu dem hauptsächlich das Grasland zählt.

Jugendarbeitslosigkeit in Kamerun zu bekämpfen. Das Ziel der zweijährigen Ausbildung für Primarschulabgänger ist folgendes:

„useable and productive skills in various crafts such as carpentry, knitting, electrical installation, building, cookery etc.“(ibd. S.20). Einsatzort dieser Fertigkeiten bleibt vor allem der informelle Sektor.

Dieser Mitte der 70er Jahre konzipierte und in den 80er Jahren verbreitete Bildungszweig zielte vor allem darauf ab, der massiven Städtewanderung der Jugendlichen entgegenzusteuern. Im Zuge dieser Bildungsexpansion wurde den Jugendlichen die Möglichkeit zur örtlichen Anwendung der erworbenen Fertigkeiten teilweise gegeben. So wurden die männlichen Abgänger dieser Schulen etwa beim Bau der ländlichen Bildungseinrichtungen eingesetzt. Ab dem Ende der 80er Jahre drohte im Zuge der schweren wirtschaftlichen und politischen Krise, gekoppelt mit den Einschnitten im staatlichen Bildungsetat, diesen Einrichtungen, die ohnehin schon seit ihrer Gründung als „Stiefkinder“ im Bildungssystem gegolten haben, noch weiter in den Hintergrund gedrängt zu werden. Sie werden kaum berücksichtigt oder gar erwähnt in Berichten und wissenschaftlichen Arbeiten zum Bildungssystem Kameruns. Zu den Zielgruppen solcher Bildungsmaßnahmen zählen neben Mädchen, die sonst keine Bildungsmöglichkeit gehabt hätten, junge Mütter und diejenigen, deren Eltern für die Sekundarschulbildung nicht aufkommen können. Die Resonanz dieser technischen Schule auf Landesebene fällt recht unterschiedlich aus.

Tab. 8 Prozent der Schüler in Berufsschulen in Kamerun (TCHOMBE 1996)

Schuljahr	Jungen	Mädchen	Gesamtzahl
1987/88	79,4	20,6	9910
1990/91	75,5	24,5	13186

Im Norden Kameruns liegt der Anteil der Mädchen noch niedriger als im Süden. Das liegt daran, dass die meisten dort angebotenen Schwerpunkte auf Jungen zugeschnitten sind. Hier fehlt den Mädchen die Motivation zur Wahl der „männlichen“ Bereiche. Ihnen bleibt hier nur die Hauswirtschaft und wenige handwerkliche Bereiche.

❖ **Unterrichtsfächer in der technischen Ausbildung**

- Industrial education

- Dressmaking and Home economics
- Commercial education
- Secretary ship
- Accounting
- Marketing and economics
- Social Science subjects

Außerdem zu erwähnen sind die Fächer Malen und Zeichnen, die noch in 60er und 70er Jahren in Primarschulen angeboten wurden. Die Gründe für ihre Absetzung sind der Verfasserin unklar geblieben.

5.4.2 Repetenz und Schulabbrüche

Eine Studie des Erziehungsministeriums im Auftrag der Weltbank zur Situation in kamerunischen Schulen aus den Schuljahren 1983/83 und 1986/87 haben ergeben, dass sowohl in ländlichen als auch in städtischen Gebieten des Landes Mädchen wie Jungen Zugang zur Schulbildung haben, obwohl der Zugang in den Städten leichter ist und dementsprechend die Klassen größer sind. Unterschiede tauchen dennoch auf, wenn die Effektivität und die Ergebnisse aus den beiden Schuljahren analysiert werden. Der Studie nach brechen in einigen Regionen des Landes deutlich mehr Mädchen (44,7 Prozent) als Jungen (29,3 Prozent) vorzeitig ab. Es ist auch festgestellt worden, dass die meisten Abbrüche nach dem Abschluss der Primarschule (entspricht der 6./7. Klasse) erfolgen. Einige der Gründe liegen in der Erfüllung der kamerunischen Schulpflicht bis zum Ende der Primarschule. Zudem steigen die Schulgebühren sowohl bei den staatlichen als bei den privaten Schulen in der Sekundarstufe an. Die Tatsache, dass die Abbruchquoten zwischen dem anglophonen und dem frankophonen Schulsystem unterschiedlich ausfallen, offenbart einerseits die mangelnde Vereinheitlichung in den beiden Schulsystemen, und andererseits, dass eines der Systeme von der Infrastruktur und von der Ausrichtung her eine bessere Unterstützung der Lernenden besitzt als das andere.

Tab. 9 Repetente und Abbrüche an Schulen in Kamerun (aus TCHOMBE 1996)

	anglophone Schulen (in Prozent)		frankophone Schulen (In Prozent)	
	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen
Repetenz	10,4	8,3	22,5	20,4
Abbrüche	6,8	4,3	9,3	6,5

Im Sekundarbereich brechen die meisten nach vier Jahren ab. Neben der mangelnden Motivation seitens der SchülerInnen und der Eltern gibt es dafür andere Gründe, wie frühe Schwangerschaften und frühes Heiraten

6 Kirchliche Rahmenbedingungen für die Frauenförderung

6.1 Kirche und Bildung im Kameruner Grasland

Das Ziel der Kirche ist seit jeher gewesen, die christliche Erziehung zu gewährleisten. Schon bei den ersten Kontaktaufnahmen mit Einheimischen hatten alle Bildungsmaßnahmen vor allem Jugend als Zielgruppe im Visier, um den Auftrag zu erfüllen, die Kirche in einem neuen Land zu etablieren. Zudem erwies sich die Jugend als aufgeschlossener für die Botschaft des Evangeliums als die ältere Generation. Orale Quellen offenbaren in diesem Zusammenhang, dass es sich bei dieser Gruppe nicht um Angehörige der traditionellen Führungselite (aus der Königsfamilie) handelte. Aufgrund der Vorbehalte der Häuptlinge wurden zunächst Kinder untergeordneter Gesellschaftsschichten zu Missionsschulen geschickt. Erst als sich diese Schulen mit dem dortigen Lehrangebot als „nützlich“ erwiesen, folgten auch die Söhne der oberen Schichten.

Zu Beginn der Missionsarbeit in Kamerun war man sich darüber im klaren, dass für den Aufbau christlicher Gemeinden die Missionsschulen von entscheidender Bedeutung waren. Ausgehend von der Tatsache, dass eine Gemeinde aus dem Wort Gottes erwächst, musste die einheimische Bevölkerung in die Lage versetzt werden, die Bibel lesen zu können. Auf Kamerun trifft es heute noch besonders zu, dass die Missionsschulen das „Missionsmittel Westafrikas“ (KELLER 1969,S.166) genannt werden. Oft bot die Schule die einzige Möglichkeit, in ein heidnisches Gebiet einzudringen, denn die Schule und damit die „moderne Bildung“ galten als das erste Einfallstor für die christlichen Botschaft. Selbst nach Abzug der deutschen Besatzer und der Übernahme der Kolonie – in dieser Region durch die Engländer – änderte sich auch nicht viel am Engagement der Kirche im Bildungsbereich.

Bei der Übernahme durch die neuen Kolonialmächte ging es darum, *„die von Deutschen an der Westküste Afrikas geleistete Arbeit und Kultur planmäßig zu vernichten und das Ansehen der Deutschen auf jede Weise zu schädigen.“* (SCHREIBER 1917, S. 5). Trotz dieses „Kampfes der Kulturen“ in den Kolonien hat sich die Basler Mission – selbst mit internen Reformen – in der Region teilweise bis heute behaupten können. Die Philosophie hinter der Bildungspolitik der Kirche war jedoch damals eine andere als heute. Es ist festzustellen, dass sich die kirchlichen Einrichtungen weltweit den internationalen Bemühungen angepasst

haben. Nicht selten ist es den Dokumenten sowie den Gesprächen mit den heutigen Verantwortlichen zu entnehmen, dass ihr Hauptziel nicht mehr die Verbreitung des Evangeliums ist, sondern im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit ihren Beitrag zu leisten. Dieser internationale Mainstream führte von der Modernisierungstheorie über die Grundbedürfnisbefriedigung und Armutsbekämpfung hin zur Krisenprävention. Die bedeutende Rolle der Kirche im Entwicklungsprozess in Kamerun genauso wie in anderen Ländern der Dritten Welt ist früh aus den folgenden Gründen erkannt worden:

- das weltumspannende Kommunikationsnetzwerk der Kirchen mit ihrer in vielen Ländern flächendeckender Präsenz von Partnerkirchen und –gemeinden.
- die Zentralität der Werte, auf die sich die Gründer der Entwicklungszusammenarbeit beriefen (Frieden, Gerechtigkeit, Solidarität) für das Selbstverständnis der Kirchen in ihren jeweiligen Gesellschaften.
- die damit verbundene Bereitschaft von Kirchenmitgliedern, sich auch für den Entwicklungsdienst zu engagieren
- Die Erfahrung der Kirchen auf dem Gebiet der Diakonie und der Mission.

Aus: BROCK: 2001, S. 34

6.1.1 Die Basler Mission im Grasland

Der Grundstein der Christianisierung des Westkameruner Graslandes wurde im Jahre 1903 von Missionaren der protestantischen Basler Mission gelegt. Diese im Jahre 1815 von pietistischen Christen in Württemberg und Basel gegründete Missionsgesellschaft war die erste, die in der jungen deutschen Kolonie Kamerun ihre Tätigkeit aufnehmen konnte. Seit 1845 hatte die London Baptist Mission im Küstengebiet des Landes gearbeitet. 1884 wurde Kamerun deutsche Kolonie. Nach dem Willen der Regierung von Berlin sollten die Kameruner von deutschen Missionaren beider Konfessionen zum Christentum bekehrt werden. Für die ersten Missionare standen drei parallele Aufgaben an: das Erlernen der Mungaka,- den lokalen Dialekt der Bali- die Ausbildung einheimischer Mitarbeiter in Verbindung mit Schulunterricht und die Evangelisation von Bali und der umliegenden Gebiete. Dem Einsatz der Pioniermissionare beider Konfessionen verdankt Kamerun die Entwicklung des Schulwesens, der Gesundheitsfürsorge und der Berufsausbildung. Für NKUI (1982, S. 218) galten die Missionen neben den Kolonialherren im Grasland als *“another force in the socio-political and economic transformation...”* Die Missionen bekamen von allen

Kolonialverwaltungen für die Gründung der Schulen finanzielle Unterstützung, denn aus diesen stammte das lokale Personal für die Verwaltung.

Dieser Wandlungsprozess erforderte seitens der Kirche einen toleranten Umgang mit der einheimischen Tradition. Die Umstellung des individualistischen Menschenbildes hin zur Einsicht des Kollektivismus als Lebensethos erwies sich als notwendig für die Verbreitung des Evangeliums in der Region. Die Einführung des Christentums galt zwar als Gefahr zur Bewahrung dieser Lebensform, hinderte jedoch nicht am Festhalten der christlichen Ziele:

„Der Neger ist nicht Individuum, sondern Glied eines Organismus, darum ist sein Übertritt zum Christentum ein ungeheurer Schritt, ein Bruch, der nicht ohne Leiden vollzogen wird.“³³

Heute gilt die Religion durch die starke Präsenz verschiedener Kirchen in der Gesellschaft in Kameruner Grasland im Gegensatz zu den anderen Regionen des Landes als fester Bestandteil des täglichen Lebens.

Zu den wichtigsten Missionen im Nordwesten Kameruns gehören die katholische, die presbyterianische und die Baptisten-Kirche. Der Prozentanteil ihrer Anhänger ist etwa gleichmäßig verteilt.

6.1.2 Die Presbyterian Church of Cameroon (PCC)

Da im Rahmen der Analyse der Frauengruppen und der Mädchenschule im Kameruner Grasland ausführlich auf die Bildungs- und Frauenarbeit der PCC Bezug genommen wird, ist hier zu erwähnen, dass die heutige Presbyterian Church of Cameroon aus der Arbeit der Basler Mission hervorging und im Jahre 1957 unter Beibehaltung eines partnerschaftlichen Verhältnisses selbstständig wurde.

Für die Wahrnehmung bestimmter Aufgaben ist die Kirche mit zunehmenden Einschränkungen auf die Hilfe europäischer Mitarbeiter – der „Fraternal Workers“ – angewiesen. Für die weitere Missionierung sind die Pfarrer der Kirche verantwortlich. Die Arbeit der Kirche konzentriert sich auf das vormals englische Mandatsgebiet. Sie zählt heute mehr als 250 000 Mitglieder.

³³ Aus einem Jahresbericht des Jahres 1932 Central Archiv Buea- Kamerun

Die Frauenarbeit ist von Anfang an ein wichtiger Bestandteil der Missionsarbeit im Kameruner Grasland gewesen. Heute gelten Frauen als Rückgrat der presbyterianischen Kirche. Ihre Integration in das kirchliche Leben und die Hebung ihrer gesellschaftlichen Stellung ist der Pionierarbeit von Missionarsehefrauen zu verdanken.

6.1.3 Die Christian Women's Fellowship (CWF)

Aus den „Bibelklassen“ hervorgegangen sind die CWF-Gruppen mittlerweile fast in jedem Dorf in der gesamten Provinz unter den „presbyteries“ repräsentiert. Die Frauen sind heutzutage für die Umsetzung der christlichen Botschaft und der Nächstenliebe verantwortlich. Durch die Frauenbewegung wurde eine sanfte Revolution der alten gesellschaftlichen Strukturen eingeleitet. Auch die „einfachen Frauen auf dem Land“ sind selbstbewusster geworden, hinterfragen die dominierende Stellung des Mannes und den Sinn alter Bräuche, die als frauenfeindlich gelten oder mit der christlichen Lebensführung nicht vereinbar sind. Letztere ist Gegenstand der Kritik an der Missionsarbeit in den letzten Jahrzehnten gewesen. Für die unmittelbaren „Nutznießerinnen“ dieser Bewegung wird die Arbeit der Missionarsfrauen höher geschätzt als die der Männer.

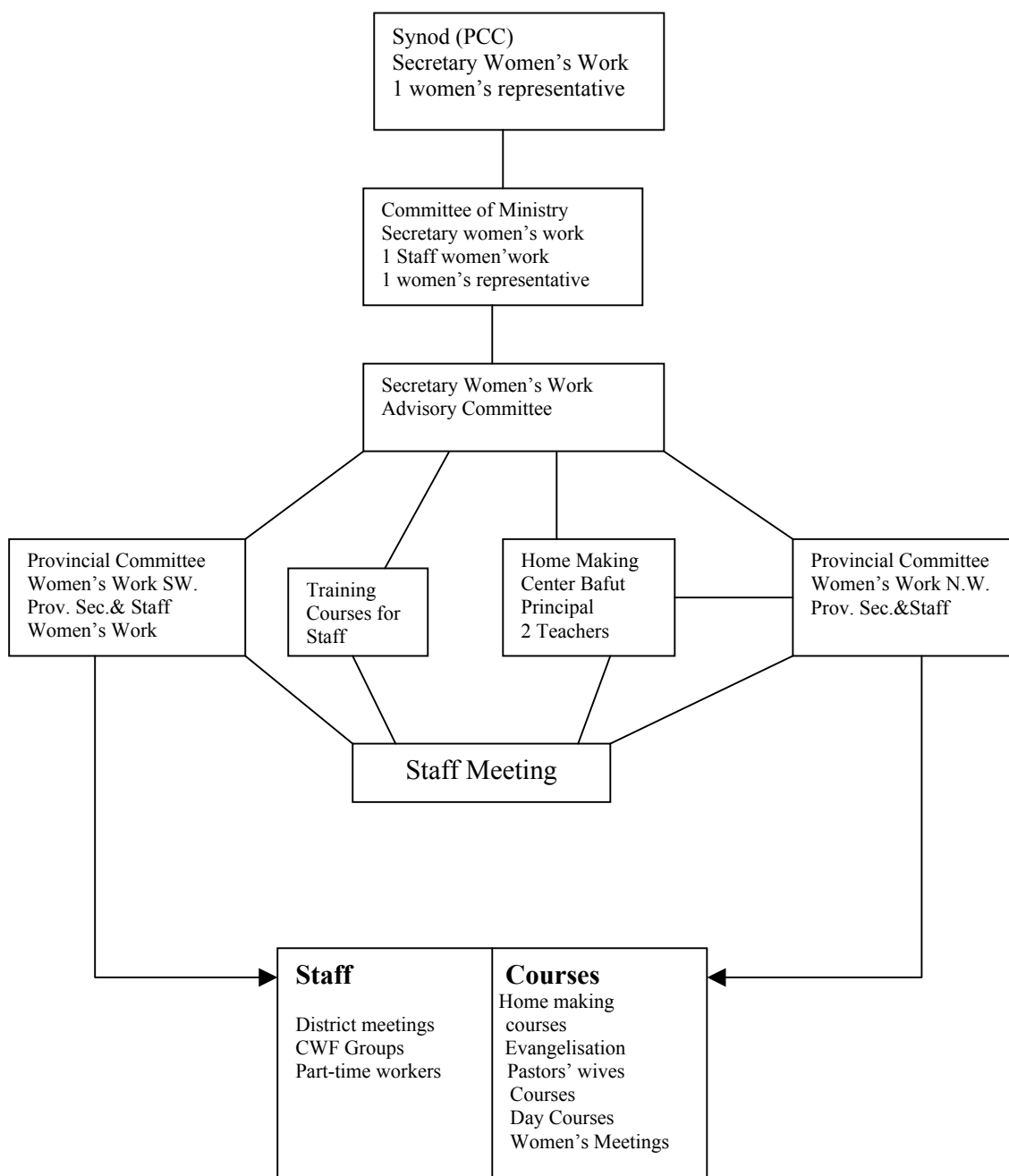
Die CWF ist die Frauenorganisation der presbyterianischen Kirche; sie ist straff organisiert. Ihr Schwerpunkt liegt in der geistlichen Betreuung ihrer Mitglieder. Daneben spielt auf Gemeindeebene die gegenseitige Unterstützung in Notfällen eine große Rolle. Die Dachorganisation bietet Kurse für Führungskader auf nationaler und Provinz- Ebene an. Die Mitgliederzahl ist seit ihrer Gründung 1961 stets angestiegen. Mittlerweile zählt sie allein im Grasland über 520 Frauengruppen und mehr als 22 000 Mitglieder.

Mit ihrem Leitmotiv *„Serve the Lord with Joy“* zielt sie auf eine christliche Erziehung für Frauen im Dienste von Kirche, Familie und Gesellschaft

Die Programme und Aktivitäten der Basisgruppen werden von deren Mitgliedern und Vorständen gemeinsam bestimmt, sie organisieren auch soweit wie möglich Referenten, Kursleiter und andere. selbst. Die Aktivitäten waren bisher weitgehend auf die klassischen Bereiche (Home economics, Hygiene, health and nutrition) beschränkt. Angesichts der zunehmenden Krisensituationen ist ein Umdenken im Gang. Für Elizabeth GANA, die nationale Koordinatorin der CWF, ist es notwendig, Lösungen für die realen sozialen und ökonomischen Probleme der Frauen durch einkommensschaffende Aktivitäten zu finden. Das

ist in diesem Sinn nur in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen möglich, denn der Kirche fehlt das Know-How für solche Maßnahmen.

Abb. 9 Organigramm der CWF (Quelle: CWF-Dokumente)



Bei dieser straffen Hierarchie stellt man fest, dass die Mädchenbildung (HMC) dem Provincial Women's Secretariat für den Nordwesten untergeordnet ist. Die Institution gilt

noch als verlängerter Arm der CWF. Zum Trainingsstab der CWF gehören neben der Leiterin der HMC, noch zwei Mitarbeiterinnen der Institution.

Die Kursinhalte der CWF deuten darauf hin, dass die Formalisierung des HMC mit der Erweiterung der Inhalte der CWF-Kurse einherging. Das Manko daran liegt darin, dass dadurch immer weniger statt mehr junge Frauen von den nonformalen Bildungsmaßnahmen profitieren können, weil diese nur für Gruppenmitglieder der Kirche sind. Obwohl der Stimmenproporz zwischen der Basis und der Führung in dieser straffen hierarchischen Gliederung nicht erkennbar ist, sind die Stimmen der Basis nicht unwichtig; denn die meisten Anstöße zur Neustrukturierung der Kirchen stammen von der Basis.

6.1.4 Ziele der Missionsschulen im Kameruner Grasland

In einem Land mit zahllosen Stammessprachen leistete die Missionsschule auch eine erhebliche Rolle bei der Verbreitung der Kirchensprache.

Die ersten Schulen waren Internatsschulen, die im Hinblick auf die Erziehung der Jugend eine wichtige Rolle spielten. Der Grund hierfür war die Gewöhnung, der zukünftigen Lehrer und Katechisten an strenge Ordnung, um sie später Erziehung anderer zu befähigen. Für dieses Ziel nahmen die Missionare die erhöhten Kosten dieses Unternehmens in Kauf. Da zur Zeit der ersten Missionsschulen noch ganz wenige Kinder in christlichen Familien aufwuchsen, wird hier nachdrücklich auf das fehlende Verständnis des eigentlichen Sinn der christlichen Erziehung hingewiesen.

Neben der integrativen Funktion der Schule wurde von den traditionellen Geheimbänden befürchtet, die „fremde Schule“ würde ihren Einfluss schwächen und ihre Macht untergraben, indem sie auf Dauer die Augen der Jugend „für die Verlogenheit ihres [der Geheimbünde] dunklen Treibens“ öffnen (KELLER 1969, S.168) würde. Die Internate sollten in diesem Sinne als Zufluchtsort für die zukünftigen Lehrer, aber auch als Garantie für die „Einpflanzung“ christlicher Maximen ohne „heidnische“ Einmischung fungieren. Der Unterricht mit einer Klasse von 64 Schülern konnte in provisorischen Räumen bereits 1904 in Bali beginnen. Häuptling Fonyonga, der vom verstorbenen Galega I die Position übernahm, suchte selbst geeignete Knaben für den Schulbesuch aus. Seine eigenen Söhne fehlten dabei natürlich nicht. Hier wird die Tatsache unterstrichen, dass Galega I durch seine freundliche

Aufnahme des Leiters der ersten Expedition ins Kameruner Grasland, Dr. jur. Eugen Zintgraff, gegen den Widerstand seiner Berater handelte. Dieser Schritt sollte später den Weg der deutschen Kolonialpolitik im Grasland ebnen. Folglich wurde die Bali-Sprache Mungaka zur regionalen Lingua-Franca und zur Unterrichtssprache für die ersten Schulen. Nachdem sich die Schüler ein Basiswissen angeeignet hatten, wurden auf Betreiben Fonyongas besonders begabte Schüler ausgesucht, um das Erlernte an Kinder in den umliegenden Dörfern weiterzugeben.

6.2 Die Mädchenschulen

Die Errichtung von Mädchenschulen im Rahmen der Missionsarbeit erwies sich anfangs als besonders schwierig im Vergleich zu den anderen kirchlichen Einrichtungen. Neben vielen anderen Umständen lag dies vor allem an der gesellschaftlichen Stellung der Frau. Der Aufbau der Schulen mit Internaten erschwerte zunächst auch diese „geschlechtsspezifische Bildungsarbeit“ der Mission, weil die Mädchen es oft nicht lang in der Schule aushielten und kurzerhand zu ihren Familien zurückkehrten oder heirateten. Die ersten Schulen wurden bereits 1898 in Bethel von der Baptisten Mission gegründet. Weitere Gründungen gab es 1900 in Lobetal am Sanaga und 1901 in Edea. Als die Basler Mission für diese Arbeit die Initiative ergriff, breitete sich die Gründung von Schulen rasch auf andere Küstengebiete aus. Das Hauptziel der ersten Mädchenschulen war vor allem die Erziehung zu Ordnung, Reinlichkeit und Sittlichkeit. Die Vermittlung der Lese- und Schreibfähigkeit spielte eine untergeordnete Rolle, weil es in erster Linie darum ging, die Mädchen auf ihre zukünftigen Aufgaben als Hausfrauen und Mütter vorzubereiten. Kennzeichnend dafür ist die Tatsache, dass nur der hauswirtschaftliche Unterricht von einer europäischen Lehrerin erteilt wurde, während die „gewöhnlichen“ Fächer wie Lesen, Rechnen, Schreiben und Singen zunächst und in den meisten Schulen von den lokalen Lehrkräften verblieben.

In diesem Zusammenhang weist ESSIBEN auf die Zurückhaltung der Eltern gegenüber der Bildung der Töchter als Anknüpfungspunkt für die Missionare und Kolonialherren hin als laxistische Einstellung in der Mädchen-/Frauenförderung:

„...prenant pour prétexte la réticence des parents à envoyer leurs filles à l'école, missionnaires et fonctionnaires coloniaux s'attachèrent au développement d'un système scolaire s'adressant surtout aux garçons. A eux le privilège d'une instruction garantissant l'ascension sociale. Missionnaires

et fonctionnaires coloniaux ne concevaient la formation des filles que comme une préparation à leur devoir d'épouses et de mères, répandant tour à tour la foi chrétienne et la culture française". (ESSIBEN 1980, S.120)

Schon bald nach der Aufnahme der Missionsarbeit in Kamerun widmeten sich die Missionarsfrauen der Erziehung der weiblichen Jugend. Noch vor der offiziellen Gründung der Mädchenschulen nahmen diese Frauen meisten eine Anzahl junger Mädchen bei sich auf, um sie auf ihre zukünftigen häuslichen Aufgaben vorzubereiten. Neben der biblischen Geschichte stand auch Lesen und Schreiben auf dem Tagesprogramm. Im Grasland von Kamerun sammelten Missionarsfrauen schon bald nach der Gründung der Stationen Bali (1903) und Fumban (1906) eine Anzahl von Töchtern um sich und erteilten ihnen Unterricht. Die erste offizielle Mädchenschule konnte 1906 in Bali mit 30 Schülerinnen eröffnet werden.

Dieser Unterricht wurde so begeistert aufgenommen, dass sich 1938 die Leitung der Basler Mission entschloss, unverheiratete Missionarinnen nach Westkamerun zu entsenden, um nach und nach in allen größeren Dörfern „Bibelklassen“ zu gründen, deren Programm sich an den Bedürfnissen der einheimischen Frauen orientierte. Was in den 30er Jahren als ein ein- bis zweiwöchiges Training für Mädchen und Frauen begann, entwickelte sich rasch zur ernstzunehmenden technischen Wissensvermittlung und leitete die Gründung der Mädchenschulen in der heutigen Form ein. Aus dieser Arbeit sind schließlich zwei große Ausbildungszentren für Frauen in Kumba (Südwestprovinz) und Bafut im Grasland entstanden. Nach Ablauf der Schulzeit

„...sollten die Töchter befähigt sein, in persönlicher Verantwortung vor Gott und der christlichen Gemeinde als Frauen und Mütter einen geordneten Haushalt zu führen und am Leben der Gemeinde tätigen Anteil zu nehmen.“ (Feldkorrespondenz 1953 File N° 137. Central Archives Buea)

Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs wurde unter der Leitung von Fräulein Weber in Bafut die Mädchenschule eröffnet. Durch die Trennung der Deutschen von dem Schweizerischen Zweig standen weniger Mittel zur Verfügung. Dies führte zur allmählichen Übergabe der kirchlichen Einrichtungen in kamerunischen Hände. Es handelte sich um eine Mischung aus Marriage Training und Mädchenschule zugleich. Die Klassen waren nach Altersgruppen der Mädchen getrennt. Nach den ersten vier Monaten entwickelte sich die Mädchenschule allmählich zu einer ordentlichen Primarschule. Die Lerninhalte waren weitgehend identisch. Bereits in den 50er Jahren kam es zur Trennung zwischen den Brautkursen und der schulischen Bildung für die Mädchen. Bei der schulischen Bildung lag der einzige

Unterschied zum vorgesehenen Kolonialcurriculum für die Jungen darin, dass das Fach Naturkunde durch die Hauswirtschaft ersetzt wurde.

Die Mädchen mussten wie bei anderen nonformalen Bildungsmaßnahmen zusätzlich Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Die Schülerinnen waren in der Anfangsphase Analphabetinnen. Im Zuge der Reformen der Missionsarbeit wurde auch das Missionsschulwesen umstrukturiert. Von Anfang an wurde ein Teil des Curriculums von der Kolonialregierung übernommen. Hinzu kamen neue Unterrichtsfächer: Katechismusunterricht und Feldarbeit (in den Internaten auch das Sammeln von Holz).

In den 70er Jahren wurden in den Monaten Juli und August zusätzlich sogenannte „Refresher’s courses“ organisiert. Es handelte sich hier um Weiterbildungsmaßnahmen für ehemalige Schülerinnen. Diese hatten hier die Möglichkeit, das Gelernte nicht nur aufzufrischen, sondern Neues dazuzulernen. Neben Handarbeit (Nadelarbeiten) machten christliche Familienführung und Kindervorsorge die Schwerpunkte der Kurse aus. Wichtig war den Initiatorinnen folgendes

*“Die jungen Frauen bedürfen einer wiederholten Ermutigung und neuen Anregung, soll das Gelernte nicht im Alltag des althergebrachten Dorflebens wieder untergehen“.*³⁴

6.2.1 Das Presbyterian Home Making Center –Bafut (PHMC/HMC)

Das Presbyterian Home Making Center stammt ab vom Marriage Training Center der Basler Mission und war ursprünglich eine Schule zur Vorbereitung der jungen Verlobten der einheimischen Kirchenmitarbeiter auf ihr Leben als zukünftige Ehefrauen und Mütter und ist heute zum Inbegriff der kirchlichen Mädchenerziehung geworden. Sie ist auch mit ihren zahlreichen Umwälzungen ein Beispiel für den Überlebenskampf einer kirchlichen Einrichtung gegen die Schließung oder gar die Abwertung ihrer Bildungspolitik in der Regierung. Nicht zuletzt charakterisiert diese Institution die Schwierigkeit bei der Anpassung an die neuen (im Sinne von globalen) Anforderungen an politische Bildungskonzepte. Sie markiert auch eine schwierig manchmal unklar, Schnittstelle zwischen dem formellen und dem informellen Sektor als Einsatzorte erworbener technischer Fertigkeiten.

Die tabellarische Zusammenstellung auf Seite 110 (Tab. 10) gibt einen Einblick in die Geschichte der Institution in Bezug auf die Wandlungen in der Kirche, in der Politik sowie in der Gesellschaft. Sie bezieht sich auf die Bildungsmaßnahmen, die regelmäßig stattfanden.

Hier werden die „Literacy Courses“, die gelegentlich vor allem in den 70er Jahren angeboten wurden, nicht berücksichtigt. Diese Kurse waren für die Zielgruppen bzw. deren Ehemänner nicht so attraktiv wie die „Home making Courses“, die offen waren für Frauen und Mädchen aller Konfessionen, obwohl es sich um eine presbyterianische Einrichtung handelte.

Bei der Wiederaufnahme der Kurse meldeten sich mehr für die letztgenannten als für die erstgenannten Kurse an. Es mag daran liegen, dass fast alle Teilnehmerinnen von ihren Ehemännern oder Verlobten angemeldet wurden.³⁵ Hinzu kommt, dass die Kurse wesentlich kürzer dauerten, die Vermittlung von praktischen Fertigkeiten ausmachten und kostengünstiger waren. Insbesondere nach der Heimkehr der jeweiligen europäischen Leiterinnen wurden die Kurse vorübergehend unterbrochen. Es dauerte Monate, bis die nächste Leiterin entweder von den Einheimischen ernannt oder von der Basler Mission entsandt wurde. Diese Unterbrechungen fanden vor allem in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung bis zur Mitte der 70er Jahre statt, weil es bis dahin noch keine einheimischen ausgebildeten Fachkräfte gab, die die Programme fortführen konnten. Für die erste kamerunische Leiterin der Institution lag es zusätzlich daran, dass die Fraternal Workers die Übergabe in die einheimischen Händen hinauszögern wollten.

Aufgrund der zeitlichen Begrenzung der Bildungsmaßnahmen von den Gründungsjahren, bis Anfang der 80er Jahre wird festgestellt, dass die Frauenbildung der PCC vorwiegend nonformal gewesen ist. Der Schwerpunkt in dieser Phase lag überwiegend in der Unterstützung und Förderung der Frau in der Erfüllung ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter.

Die Literacy Courses für erwachsene Frauen, die noch Ende der 70er Jahre durchgeführt wurden, wurde aus Zeit- und Personalmangel sowie wegen der schwachen Resonanz bei der Zielgruppe abgeschafft. Mittlerweile werden diese seit 1989 von staatlichen Organen unter dem Jugend- und Sportministerium vor allem in den Schulferien wieder angeboten.

³⁴ Aus dem Protokoll der Kommissionssitzung für das Marriage Training Center Juni 1955 (Archivmaterial Buea)

³⁵ Ein Beispiel geben uns die Zahlen der Anmeldungen aus dem Jahr 1972, nach Wiedereröffnung der Institution: Beim Marriage Training Course erschienen 10 von 16 angemeldeten Frauen und beim Literacy Course erschienen lediglich 5 von 8 ursprünglich angemeldeten Frauen. (Quelle Jahresbericht 1972. HMC Bafut)

Tab. 10 Entwicklung des Home Making Center –Bafut (Quelle: Archiv Material und eigene Feldforschungsergebnisse)

Phasen und Bildungsform	Zeitraum	Dauer	Zielgruppen	Bildungssprache/ Abschlussart	Ziel	Fächer
Phase 1 (nonformal)	1949-1960	3 Monate	Verlobte von einheimischen Kirchenmitarbeitern	Englisch/ keine	Vorbereitung auf das Eheleben	Waschen, Hygiene, Kochen, Sticken, Bibelstunde und Singen
Phase 2 (nonformal)	1960-1989	4 oder 6 Monate	Alle künftigen Ehefrauen	Englisch/ Abschlussbescheinigung	Vorbereitung auf das Eheleben	Waschen, Hygiene, Kochen, Sticken, Bibelstunde und Singen
Phase 3 (formell)	1989-1998	4 Jahre	Alle Primarschulabgängerinnen	Englisch/ CAP/ Bescheinigung	Ökonomische Selbstständigkeit“ Empowerment	Allgemeinbildung + Schwerpunkt
Phase 4 (formell)	1999 ---	5 Jahre	Alle Primarschulabgängerinnen	Englisch/ technische GCE/ Bescheinigung	Ökonomische Selbstständigkeit Empowerment	Allgemeinbildung + Schwerpunkt

Die Tabelle lässt erkennen, dass die Institution in den ersten 40 Jahren ihres Bestehens dieselbe Zielgruppe hatte und nonformal ausgebildet hat.

Formalisiert wurde die Schule aus verschiedenen Gründen:

- Die CWF nahm immer mehr an Bedeutung im Leben der jungen Christinnen zu und deren Kursinhalte wurden auch variabel. So wurde die Idee, die schon in den 50er Jahren entstanden war, in die Tat umgesetzt. Es handelte sich um die Überlegung, die Marriage Centers mit den modernen Mädchenschulen zu verbinden.
- Durch die Umstrukturierung sollte die Institution an Attraktivität gegenüber den anderen Bildungseinrichtungen gewinnen. Hintergrund war die Entlastung der anderen Schulen sowie die Anpassung der technischen Bildung für Mädchen an staatliche Maßstäbe. Gespräche und Beobachtungen vor Ort haben ergeben, dass die kirchlichen Schulen selbst bei den hohen Schulgebühren einen großen Zulauf verzeichnen und überfüllt sind. Durch den Ausfall der staatlichen Subventionen in den 80er Jahren

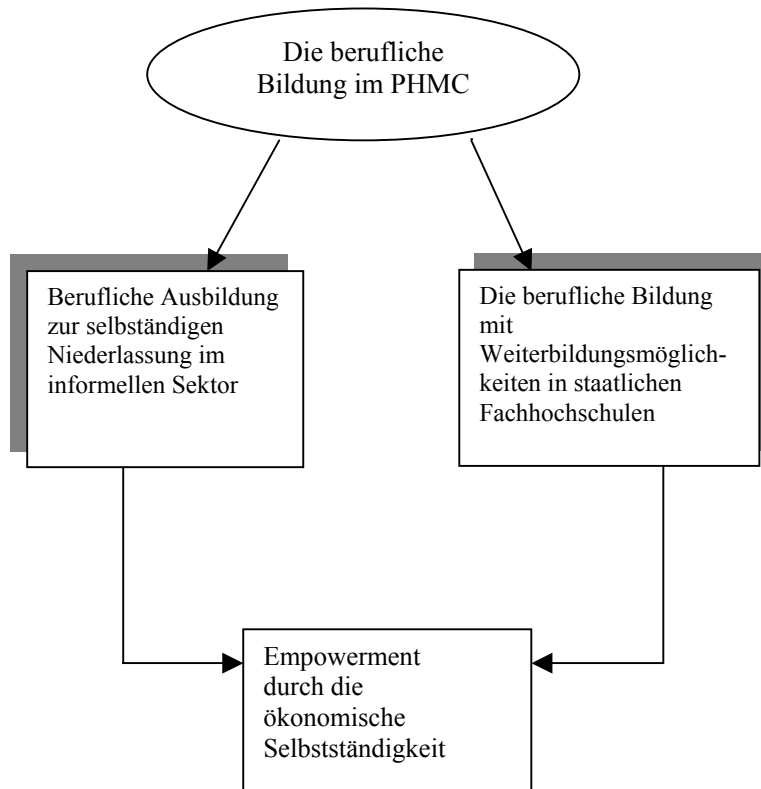
wurden diese seitdem kaum erweitert. Aus diesem Grund mussten die bereits bestehenden Bildungseinrichtungen umstrukturiert werden.³⁶ Dadurch fungiert die Institution nicht mehr als Auffangbecken für Schulabbrecherinnen und Analphabetinnen.

Es lassen sich zwei Hauptphasen in der Geschichte des HMC unterstreichen: die nonformale Phase (1 und 2) und die formelle (3 – 4) Phase. Obwohl die Zielgruppen in allen Phasen selektiert sind, kann man feststellen, dass in der nonformalen Phase die Selektion noch strenger war, denn es handelte sich zunächst nur um künftige Bräute in der Presbyterian Church. Nach der Öffnung des HMC für andere Konfessionen in den 70er Jahren fiel die Gruppengröße bei durchschnittlich 20 Teilnehmerinnen pro Kurs kleiner aus als vorher. Abgesehen von den Jahresberichten liegen bis heute keine Evaluations- oder sonstige Studien vor, die die Existenz solcher Einrichtungen begründen. Ebenso unerforscht bleibt, weshalb die Refreshment Courses angeboten wurden, obwohl nie nachgeprüft wurde, ob die ehemaligen Verlobten und Ehefrauen ihre Rollen sinngemäß erfüllt hatten.

³⁶ Die Entscheidungsträger sind sich bewusst, dass dadurch die marginalisierte Gruppen, denen geholfen werden sollte, in den Hintergrund geraten.

6.2.2 Ziele der beruflichen Bildung des HMC

Abb. 10 Ziele der beruflichen Bildung des HMC



Im Gegensatz zu den früheren Jahrzehnten lässt sich das Spektrum der Ausbildungsziele der Institution in zwei Säulen zusammenfassen. Die Prioritäten sind verschoben worden und werden weiter verschoben, um die Wettbewerbsfähigkeit der Einrichtung zu gewährleisten.

Die schwere Bildungskrise des Landes Ende der 80er Jahre hat allgemein zu einer Überlastung der kirchlichen Bildungseinrichtungen geführt und das Home Making Center musste seinen Sonderstatus innerhalb der kirchlichen Bildungspolitik aufgeben. So geht es bei der Ausbildung nicht mehr nur darum gute Christinnen, Ehefrauen und Mütter hervorzubringen, sondern vielmehr darum, bestimmte technische Fähigkeiten zu vermitteln, Talente zu entfalten und den Frauen somit bessere Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt zu verschaffen und sie zur Übernahme von Verantwortung in der Gesellschaft zu befähigen.

Die Schule übernimmt das Curriculum vom Bildungsministerium wie andere ähnlichen Einrichtungen auch.

6.2.3 Inhalte der beruflichen Bildung

In den ersten beiden Ausbildungsjahren am HMC geht es überwiegend um die Allgemeinbildung. In dieser Phase unterscheidet sich die Institution nicht von anderen Schulen. Die Fächer umfassen: Sprachen (Englisch und Französisch), Home Management, Gesundheitskunde (Health Science), Literatur und Mathematik. Andere Naturwissenschaften werden nur auf oberflächlichem Niveau unterrichtet, d.h. nicht mit der gleichen Intensität wie in allgemein bildenden Schulen.

Ab dem dritten Schuljahr der mittlerweile fünf Schuljahre kommt zu den anderen Fächern die Fachrichtung, die den Schwerpunkt der Ausbildung ausmachen soll. Es gibt zwei mögliche Schwerpunkte: Die Hauswirtschaft (Food and Nutrition) oder Mode und Design (Fashion and Fabrics). Die Gesundheitskunde (Health Science) bildet einen anderen, noch nicht gut entwickelten und ausgerüsteten Schwerpunkt. Die dafür notwendige Infrastruktur ist noch unvollständig. Die hier erworbenen Kenntnisse reichen jedoch für eine Tätigkeit als Pflegehilfe³⁷.

6.2.4 Personalstruktur

Der Lehrkörper des HMC umfasst heute 15 Mitarbeiter (3 Männer, 12 Frauen), von denen einige Mitarbeiterinnen der CWF sind (zwei davon sitzen im Beirat-Advisory Committee). Die Beziehung zur Basler Mission ist auch nach deren Abzug intensiv geblieben. Unter dem jetzigen Personal sind noch zwei von Basel entsandte „Fraternal Workers“ (eine davon ist die Vizeleiterin der Schule).

Die Einrichtung erhält noch – wenn auch in beschränktem Maße – Subventionen der Basler Mission. Daneben wird sie aus Spenden und Schulgebühren finanziert.

Ein Blick auf die Prüfungsergebnisse aus dem Schuljahr 1999/2000 dient nicht nur als Beleg für die Präferenzen der Schülerinnen, sondern auch für die Wettbewerbsfähigkeit der Institution gegenüber der Konkurrenz aus staatlichen Einrichtungen.

³⁷ Ich traf während meiner Feldforschung im April 2000 auf eine Absolventin, die als Pflegehilfe im Presbyterian Health Center Bafut angestellt ist. Während der Tätigkeit hat sie noch die Möglichkeit, mit Hilfe der Verantwortlichen ihre Kenntnisse informell zu verbessern.

6.2.5 Prüfungsstatistik

Tab. 11 Prüfungsstatistiken aus dem Schuljahr 1999/2000 (Quelle: HMC-Dokumente)

Prüfungsart	angemeldet		bestanden		nicht bestanden	
	Interne	Externe	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
CAP	24	5	22	75,8	7	24,2
GCE	24	0	22	91,6	2	8,4
O'Level						

Zu den staatlichen Prüfungen werden nur die Schülerinnen angemeldet, deren Prüfungstauglichkeit sich im Laufe der Ausbildung zeigte. Im Allgemeinen liegt die Quote derjenigen, die nur eine Bescheinigung erhalten, deutlich unter Fünf Prozent. Es wurde nicht geklärt, ob die durchgefallenen Schülerinnen die Klassen wiederholen, sich auf die Arbeitssuche begeben oder eine Bescheinigung über eine abgeschlossene Ausbildung erhalten.

6.2.6 Abschlüsse im HMC

Es gibt heute zwei Abschlussmöglichkeiten am HMC. Die einer ist die technische Mittlere Reife (Technical General Certificate of Education-GCE O'Level). Zum Zeitpunkt der Befragung dauerte die Ausbildung vier Jahre. Das hier erworbene Zertifikat war noch das Certificat d'Aptitude Professionel – Option Couture/Enseignement Ménager. Mit der Einführung des Technical GCE O'Level übernimmt die Schule auch die anglophone Prüfungsordnung sowie ihr Curriculum und ihre Lehrmethode. So gilt die Schule auch als anglophon, obwohl das alte Prüfungssystem, wie es dessen Name vermuten lässt, frankophon war³⁸; da es in der technischen Bildung in Kamerun nur französische Prüfungsordnungen gab. Die anglophone CAP-Version konnte nur im benachbarten Nigeria oder anderswo erworben werden.

Die zweite Abschlussmöglichkeit ist eine Bescheinigung über eine abgeschlossene Ausbildung. Diese ist das einzige Übrigbleibsel der ursprünglichen Ausbildungsziele. Danach

³⁸ Es gibt kein staatliches einheitliches Prüfungsmuster, das für beide Teile Kameruns gilt. Die Abschlüsse werden jedoch als gleichwertig anerkannt.

sollten die älteren und leistungsschwächeren Schülerinnen die Ausbildungsstätte nicht ohne Zertifizierung verlassen.

Mit dem neuen Abschluss besteht die Möglichkeit zur selbständigen Niederlassung zumindest in den zwei Hauptschwerpunkten, oder man kann die Einrichtung zwecks einer höheren Bildung wechseln. Diejenigen, die sich für die Weiterbildung entscheiden, streben Lehrertätigkeiten an. Die zusätzliche Ausbildung erfolgt an den staatlichen Lehrerfachschulen. Diese sind entweder die Government Technical High School (GTHS) oder die Ecole National des Instituteurs de l'Enseignement Techniques (ENIET). Es gibt auch ähnliche Institutionen mit privater Trägerschaft, deren Kosten jedoch wesentlich höher sind.

Die im folgenden genannten Zahlen beruhen nicht auf einer statistischen oder sonstigen Erhebung, sondern entstammen einem Gespräch, das ich mit der Leiterin im Frühjahr 2001 zum Werdegang der Absolventinnen führte. Obwohl sie vorsichtig analysiert werden müssen, lassen sie eine gewisse Effektivität der Ausbildungsstätte erkennen.

Danach entscheiden sich ca. 60 Prozent Absolventinnen der heutigen Generation für die Weiterbildung an staatlichen Technischen Hochschulen. Ca. 35 Prozent nehmen eine Beschäftigung im städtischen informellen Sektor auf. Einige lassen sich als Schneiderinnen nieder, andere bauen kleine Gasthäuser auf. Eine kleine Minderheit (zwei Prozent) werden jedoch Hausfrauen, und ca. drei Prozent finden Beschäftigung als Pflegegehilfinnen in den umliegenden ländlichen Krankenstationen oder arbeiten als private Haushälterinnen.

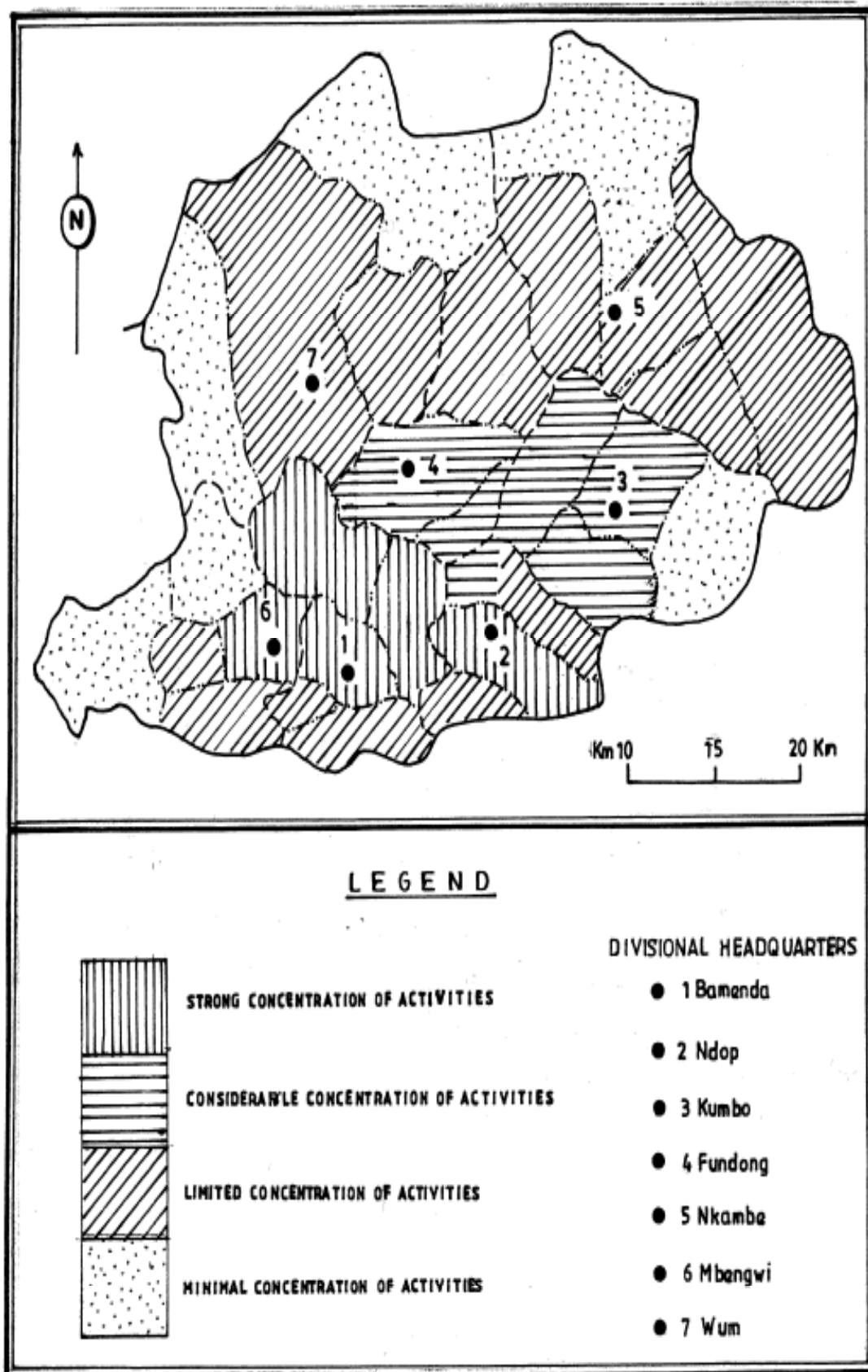
6.3 Exkurs: Die Self-Help-Cooperative-Bafut

Eine andere Möglichkeit bietet die der Schule untergeordnete Frauenkooperative an. Die Absolventinnen, die unter den bereits erwähnten ökonomischen Zweigen keine Beschäftigungschance sehen, sei es aus Kapitalmangel oder fehlendem Arbeitsplatz, können sich mit einem kleinen Mitgliedsbeitrag³⁹ der Kooperative anschließen. Diese Option steht zur Zeit nur den ausgebildeten Schneiderinnen zur Verfügung, die in einem um 1995 gegründeten Nähatelier arbeiten. Gründer, Auftraggeber und Hauptkunde zugleich ist die Basler Mission. Somit dienen die Anfertigungen überwiegend dem Export, Bestellungen von anderen externen Kunden werden jedoch auch bearbeitet. Geleitet wird sie immer noch von einem

³⁹ Dieser Mitgliedsbetrag beträgt €15 etwa

„Fraternal Worker“. (Caroline Huber). Jede Schneiderin erhält aus dem Verkauf jeder Anfertigung einen bestimmten Prozentsatz, der Rest fließt in die gemeinsame Kasse. Die Höhe des Prozentsatzes wollten sie nicht offen legen, gaben bei der Gruppenbefragung jedoch alle an, dass sie mit dem Geld leben können. Zum Befragungszeitpunkt waren insgesamt 10 Schneiderinnen aktiv. Es handelt sich um Absolventinnen aus den Jahren 1993 bis 1996. Dieses Nähatelier wird auch als Sprungbrett in die selbständige Niederlassung angesehen. Die hier Aktiven hoffen angesichts der Regelmäßigkeit der Bestellungen nach einer Zeitspanne Geld für die eigene Niederlassung angespart zu haben. Unklar bleibt nach der Befragung, wie viele Jahre notwendig sind, um das Geld zusammenzusparen. Die Frauen waren nicht alle verheiratet, zwei von ihnen waren alleinerziehende Mütter. Die nicht verheirateten Frauen müssen nebenbei noch die Familie versorgen.

Abb.11: North West Province.: Concentration of activities



7 Nichtkirchliche Rahmenbedingungen für die Frauenförderung

7.1 Helvetas in Kamerun

Helvetas – die schweizerische Gesellschaft für Entwicklung und Zusammenarbeit – ist seit 1961 in Kamerun tätig und arbeitet in enger Zusammenarbeit mit dem Community Development Service in drei Bereichen:

- ◆ Verbesserung der Infrastruktur in ländlichen Gebieten
- ◆ Trinkwasserversorgung
- ◆ Förderung der Demokratie und Einhaltung der Menschenrechte

Seit Anfang der 90er Jahre liegt der Schwerpunkt der Arbeit von HELVETAS bei der intensiven Nachbetreuung der realisierten Infrastrukturmaßnahmen. Aus Erfahrung ist man zu der Erkenntnis gekommen, dass der Aufbau und die Betreuung der sogenannten Village Committees, die für die Verwaltung und Instandhaltung sowie zum Schutz der Wassereinzugsgebiete verantwortlich sind, notwendig sind, um die Nachhaltigkeit der Maßnahmen zu garantieren.

Eine besondere Bedeutung nimmt der Schutz der Wasserreservoirs und – Einzugsgebiete ein. In diesen Gebieten muss die intensive landwirtschaftliche Nutzung zugunsten der Land- und Forstwirtschaft verhindert oder schrittweise aufgegeben werden, um eine langfristige Versorgung mit Wasser zu garantieren.

7.2 Frauenzusammenschlüsse im Kameruner Grasland

Wie in afrikanischen Gesellschaften allgemein bekannt, ist der Mensch kein Individuum an und für sich, sondern ein Glied eines Organismus. Ein Blick auf das soziale Gebilde des Graslandes bestätigt diese Feststellung auf allen Ebenen.

Die Existenz zahlreicher Zusammenschlüsse in der Region bildet für sich schon eine Eigendynamik und nützliche Basis für gemeinschaftsbezogene Tätigkeiten. (Siehe Abb. 11S. 117)

Frauenzusammenschlüsse haben hier eine sehr alte Tradition und sind überhaupt nicht als Überbleibsel der Kolonialzeit anzusehen. Diese Organisationen gelten als Mittel zur Anpassung an die neuen sozialpolitischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten. Eine wissenschaftliche Analyse dieser Frauenorganisationen kann ergründen, wie (in der heutigen Gesellschaft) Konflikte mit der Tradition gehandhabt werden. Die Frauenzusammenschlüsse erweisen sich heute als wichtige Instanzen in der Überbrückung von Engpässen, da sie dem Aufbrechen traditioneller familiärer Sicherungssysteme entgegenwirken.

Charakteristisch für diese Organisationen sind ihre Flexibilität und Innovationsfähigkeit. Zudem eröffnen sie den Frauen die Möglichkeit zur gemeinsamen Arbeitsorganisation und der Erweiterung ihrer sozialen Beziehungen über die familiäre und verwandtschaftliche Ebene hinaus. Frauengruppen sind sehr unterschiedlich, was ihre Mitgliederzahl, ihr Alter oder ihren Organisationsgrad betrifft. Alle Gruppen treffen sich mit erheblich schwankenden Teilnehmerzahlen regelmäßig, alle haben in der Regel auch eine Exekutive, wobei die wichtigsten Mitglieder die Buchhalterin und die Präsidentin sind.

Die soziale Struktur aller Gruppen ist weitgehend homogen; in den meisten Fällen handelt es sich um Gruppen von Kleinbäuerinnen.

Grundsätzlich ist die gegenseitige Unterstützung die oberste Zielsetzung, eine ideologische (politisch motivierte) Begründung dafür wurde nie gegeben. Zu den Aktivitäten der Gruppen gehören: die traditionelle „Njangis“ und Spar- und Kreditvergabe, gemeinschaftlicher Einkauf von Palmöl und Seife – Abgabe nur an Mitglieder der jeweiligen Gruppen –, gegenseitige Hilfe beim Bearbeiten individueller Farmen, Bearbeitung von Gemeinschaftsfarmen, Baumschulen, Errichtung und Betreibung gemeinsamer Lagerhäuser, Versuch der gemeinsamen Vermarktung. Am wichtigsten in den Frauengruppen sind die Njangis. Diese dienen meistens der Einkommensverbesserung der Familien und als Soforthilfe in Notfällen. Soziale Aktivitäten wie gemeinsame Besuche bei Gruppenmitgliedern bei Geburten, Todesfällen, Krankheitsfällen u.a. spielen ebenfalls eine große Rolle.

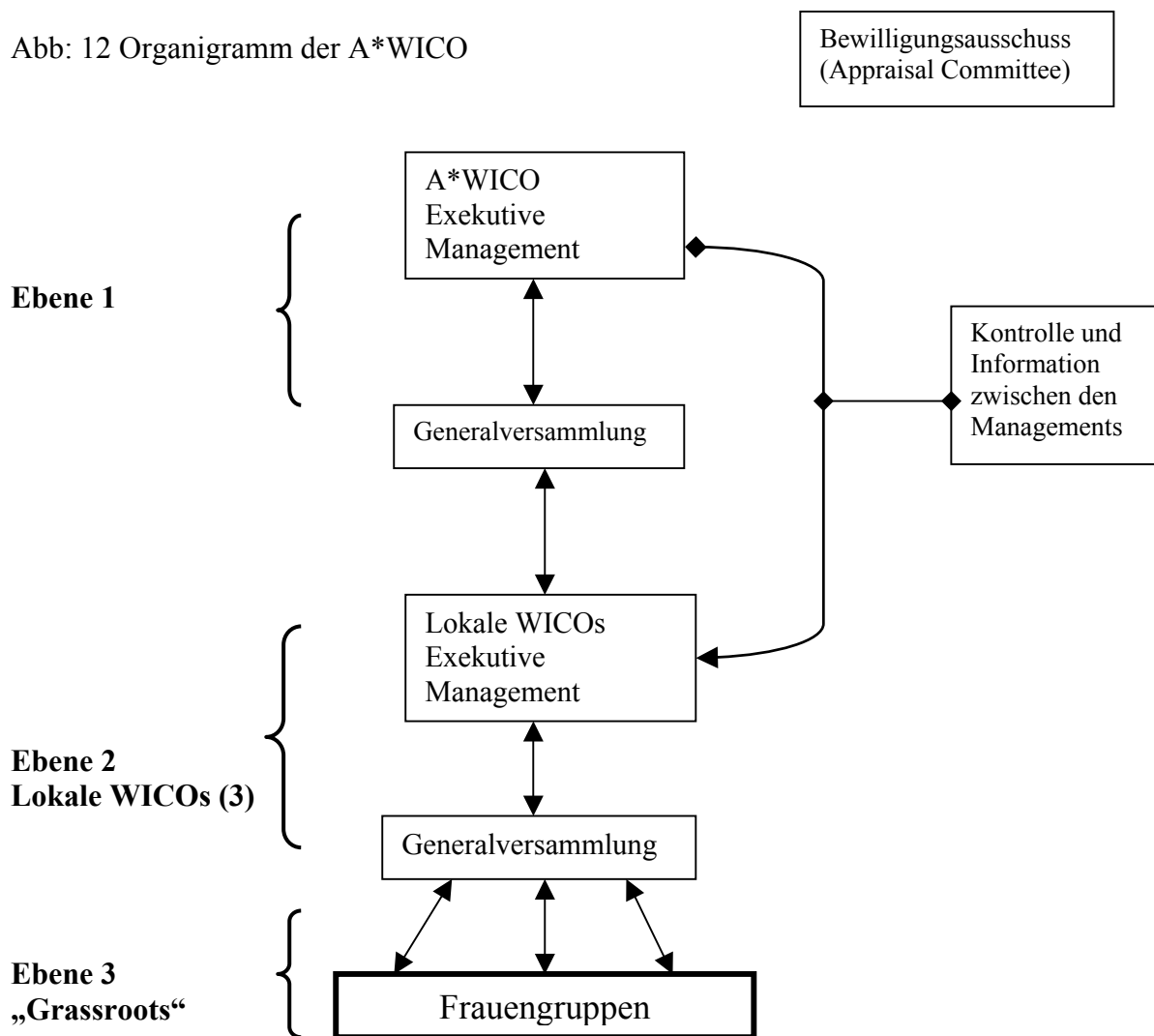
Als Reaktion auf schlechte Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit staatlichen Einrichtungen gingen viele Organisationen der multi- und bilateralen Entwicklungszusammenarbeit schon in den 80er Jahren dazu über, nationale NGOs zu fördern und mit ihnen zu kooperieren. Es gibt nicht viele kamerunische NGOs, die im Nordwesten tätig sind, die meisten von ihnen sind relativ jung (erst Anfang bis Mitte der 90er Jahre gegründet). Viele von ihnen werden von

qualifizierten ehemaligen Mitarbeitern der staatlichen Beratungsdienste gegründet, deren wesentliches und legitimes Interesse es sicherlich ist, über den von ihrer Organisation angebotenen Beratungsservice ihren Lebensunterhalt zu sichern. Im Nordwesten des Landes führte dieser Trend zur Abwanderung vieler ehemaliger Community Development (CD) – Angestellten.

7.3 Association of Women Information and Coordination Offices (A*WICO/WICO)

Die Hauptgeschäftsstelle der Organisation hat ihren Sitz seit 1997 in Bamenda. Den fünf MitarbeiterInnen, darunter eine technische Beraterin des DED, eine Koordinatorin, eine Beauftragte für die Zusammenarbeit mit HELVETAS, eine Sekretärin und einen Fahrer steht eine Exekutive zur Seite. Ihre Hauptrolle besteht in der Vernetzung und Beratung aller lokalen WICOs. Sie ist auch für die Organisation von Kursen und Seminaren verantwortlich. A*WICOs Stärke liegt in der Heterogenität der Zielgruppen. Zudem gewährleistet der Entscheidungsprozess die Beteiligung aller Ebenen. Die Aufteilung in lokale Vertretungen ermöglicht die Zusammenarbeit auf „Graswurzelebene“ („Grassrootlevel“). Die Organisation stellt ein Paradebeispiel für die erfolgreiche Zusammenarbeit mehrerer Entwicklungsorganisationen aus dem Norden dar, nämlich HELVETAS, DED und Brot für die Welt. Eine kurze Darstellung von Helvetas verschafft einen Einblick in die Gründungsstruktur von WICO.

Abb: 12 Organigramm der A*WICO



Modifizierte Zusammenstellung aus WICO-Dokumenten

◆ *Der Bewilligungsausschuss (Appraisal Committee)*

Der Bewilligungsausschuss ist finanziell gesehen das wichtigste Organ in der Hierarchie, bestehend aus sechs Mitgliedern (dem Programmleiter von HELVETAS, der technischen Beraterin zwei einheimischen Expertinnen für WID-Angelegenheiten, Erwachsenenbildung und Mikro-Kreditwesen, der A*WICO-Koordinatorin und deren Vorsitzender). Hier werden die Projektanträge auf ihre Implementierbarkeit hingepüft und beschlossen. Der Ausschuss tagt in der Regel vierteljährlich oder öfters, je nach Dringlichkeit der Angelegenheiten.

7.3.1 Zur Gründung der Women's Information and Coordination Office (WICO)

Die A*WICO ist 1994 im Rahmen der Frauenförderung auf eine Initiative einer technischen Beraterin des DED entstanden ⁴⁰. Der räumliche und finanzielle Aufbau der Infrastruktur wurde von HELVETAS zur Verfügung gestellt.

Bis 2000 setzten sich die Finanzquellen für das Projekt wie folgt zusammen:

- HELVETAS übernahm die anfälligen Verwaltungskosten (einschließlich der Beratung und der Bildungsmaßnahmen).
- Der DED finanzierte die Stellen einer technischen Beraterin und einer lokalen Koordinatorin sowie einen Dienstwagen.
- Brot für die Welt kam für die Mittel zur Gewährung von Mikro-Krediten an Frauengruppen auf.

Mit dem Slogan „*Make we join Hand: One hand no fit tie Bundle*“⁴¹ ist A*WICO ein Bündnis von Mitgliedern verschiedener Organisationen, die sich für die Förderung von Frauen in der Nordwestprovinz Kameruns einsetzen. A*WICO/WICO gliedert sich für ihre Tätigkeit in drei Ebene.(Siehe Organigramm oben). Zu den obersten Zielen gehört die Vernetzung möglichst aller Frauengruppen.

7.3.2 Basisgruppen („Grassrootslevel“) und lokale WICOs

Die sogenannten „Facilitators“ von WICO arbeiten mit bereits existierenden Gruppen. Hier wird nicht mehr auf die Vorzüge der Gruppen aufmerksam gemacht, weil diese hier zur Tradition gehören. Zahlenmäßig schwanken die Gruppen zwischen fünf und 120 Mitgliedern.

Es gibt insgesamt drei lokale WICO-Vertretungen. Jede Vertretung wird durch zwei Delegierte bei der jährlich stattfindenden Generalversammlung repräsentiert. Dieses Gremium wählt die Exekutive Komitees. Diese tagen vierteljährlich in einer ordentlichen Versammlung mit Möglichkeit der Einberufung einer außerordentlichen Sitzung bei Bedarf. Alle diese Komitees kollaborieren mit dem „Management Team“ und sind für die Kontrolle und die

⁴⁰ HELVETAS plante schon seit längerem, auch im Bereich der Frauenförderung aktiv zu werden. Bereits ab 1992 wurden mehrere Frauengruppen im Rahmen eines Pilotprojekts durch kleinere Zuschüsse gefördert.

⁴¹ Dieser ist zum Verständnis aller in Pidgin-Englisch verfasst und steht für: Lasst uns die Kräfte bündeln, eine Hand allein kann keinen Knoten binden.

Betreuung (Monitoring) der Projekte zuständig. Die Finanzen der lokalen WICOs stammen überwiegend aus der Zentrale. Hinzu kommen die jährlichen Beiträge der registrierten Frauengruppen.

- ❖ **WICO-Batibo:** Die mit Abstand größte Vertretung; sie besteht seit 1994. Darunter sind 147 Frauengruppen registriert (zum Zeitpunkt der Erhebung 1999). Zum Büropersonal gehören drei festangestellte Mitarbeiterinnen (eine Koordinatorin, eine „extension worker“ und eine Sekretärin).

- ❖ **WICO-Ndop:** Seit 1995 existierend, die Zahl der unter dieser Vertretung registrierten und geförderten Gruppen beträgt 90 (Stand 2000). Das Büro wird von zwei Mitarbeiterinnen besetzt (eine lokale Koordinatorin und eine Sekretärin).

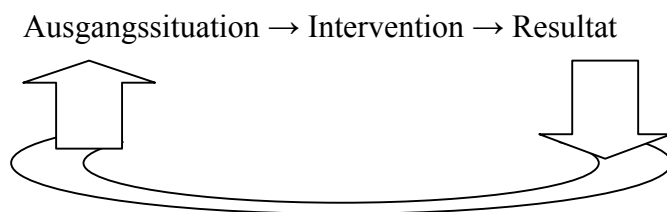
- ❖ **WICO-Bamenda:** Besonders diese Vertretung hat Schwierigkeiten, sich als autonome Gruppe so wie die anderen drei Vertretungen zu behaupten, weil sie in der gleichen Stadt sitzt wie der Dachverband A*WICO. Bis zum Erhebungszeitpunkt teilte sie noch die Räumlichkeiten in Bamenda mit dem Zentralorgan. Hier wird sie von einer Koordinatorin vertreten und verfügt über keine eigene Schreibkraft. Stimmen, die ihre Schließung befürworteten, wurden vorerst abgewiesen. Mittlerweile sind 47 Frauengruppen registriert. Mit dem Rückzug einiger Geldgeber wie Brot für die Welt und aufgrund der knappen Kassen ist damit zu rechnen, dass vor allem WICO–Bamenda für überflüssig erklärt und geschlossen wird.

8 Die empirische Untersuchung

8.1 Methodologische Fragen

Es handelt sich bei der Untersuchung um eine formative (gestaltende) Evaluation nach PATTON mit einer klar definierten Ausgangssituation. Zu dieser Ausgangssituation kommen intervenierende Variablen, die zu einem bestimmten Resultat führen können. Formativ gesehen können die Resultate in einen angelaufenen Prozess zwecks dessen Verbesserung wieder einfließen.

❖ *Grundelemente einer Evaluation nach PATTON*



Eine Evaluation erfüllt ihren formativen Zweck, wenn „*die vorrangig vorgesehenen Nutzer einer Evaluation deren Befunde tatsächlich heranziehen, um ein Programm zu verbessern*“⁴². Die Verbesserungen hier haben eher einen Empfehlungscharakter und sollen einige Lücken in der Umsetzung allgemein verfasster Konzepte aufdecken und zu weiteren vertieften Forschungen anregen.

8.1.1 Untersuchungsdesign

◆ *Phasen der Untersuchung*

Die Untersuchung verlief insgesamt in zwei Phasen. Sie umfasst die Vorfeldstudie und die Felduntersuchung.

⁴² Patton übersetzt und dargestellt von Beywl/Joas, in : Clemens/Stübing 2000, S.87

◆ *Die Vorfeldstudie*

Die analysierten Dokumente stammen aus archivierten Protokollen und Jahresberichten der Arbeit verschiedener Organisationen im Kameruner Grasland, die sich mit Frauenförderung beschäftigen.

Die Dokumentenanalyse diente nicht nur zur Hypothesengenerierung, sondern zur Kategorienbildung für die quantitative Untersuchung und zur Bestimmung der zu befragenden Frauengruppen. Während des „desk research“ tauchten nicht nur die „termini technici“ der Genderforschung auf, sondern er gab einen Einblick in die verschiedenen Richtungen der Gender-Debatte im westeuropäischen und nordamerikanischen Wissenschaftsraum. Der unproblematische Zugang zu den Informationsquellen ermöglichte aus der Pluralität der Sichtweisen ein eigenes theoretisches Konzept für die darauffolgende Feldstudie zusammenzustellen.

Für die Möglichkeit eine kirchliche Frauengruppe befragen zu können, war eine Vorabbefragung der Funktionsträgerinnen notwendig. Dadurch sollten die Richtlinien der Arbeit mit den Frauen, insbesondere das Rollenverständnis, deutlich werden. Dies war notwendig als Grundlage für die Konzipierung eines Fragebogens beziehungsweise eines Gesprächsleitfadens; denn aus den archivierten Protokollen der CWF-Sitzungen und Jahresversammlungen ging relativ wenig über die auf die alltäglichen Gegebenheiten bezogenen Tätigkeiten der Frauengruppen hervor. Die WICO-Berichte dagegen sowie die Evaluationsstudien über nicht-kirchliche Frauenprojekte bezogen sich auf die unterschiedlichen Bemühungen zur Armutsbekämpfung. Da diese Gruppen nicht so straff gegliedert sind wie die kirchlichen Frauengruppen, war sowohl der Zugang als die Auswahlprozedur leichter

◆ *Die Felduntersuchung*

Ausgangspunkt der Hauptuntersuchung ist eine in mehrere Stufen gegliederte und auf drei Zeiträume zwischen Juli 1999 und Januar 2001 verteilte Datenerhebung im Kameruner Grasland⁴³.

8.1.2 Zur Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden

Während empirisch-quantitative Forschung auf eine strenge Theorie und eine hypothesengeleitete Quantifizierung von Ereignissen, Abläufen und Zusammenhängen in der sozialen Wirklichkeit ausgerichtet ist, orientiert sich qualitativ-empirische Forschung am Ziel einer möglichst gegenstandsnahen Erfassung der ganzheitlichen kontextgebundenen Eigenschaften sozialer Felder. Diese Eigenschaften stehen - so die Verfechter der qualitativen Methoden - in enger Verbindung zu den Bedeutungen, die die in diesem Feld handelnden Personen haben. Bei der qualitativen Forschung geht es nach KROMREY (2000) in erster Linie darum, die erforschte Realität in der Tradition einer interpretativen Soziologie zutreffend zu deuten. Handelt es sich um eine Feldforschung, die eine Vermeidung der Künstlichkeit einer Untersuchungssituation impliziert, dann taucht der Forscher in die Welt der zu Erforschenden hinein und versucht, mit deren Augen zu sehen. Der Datengewinnungsprozess gilt hier als kommunikative Leistung, die aus dem Verständnis des Gesamtkontextes entspringt. Die Aktivitäten des Forschers in diesem Prozess stehen unter dem Motiv *„der Veränderung der vorgefundenen Strukturen im jeweiligen sozialen Feld, wobei die rollenbedingte Distanz zwischen Forschern und Erforschten (...) teilweise aufgegeben wird“* (TERHART 1997 S. 35). Dabei werden die Datenerhebung und die Datenauswertung kontinuierlich miteinander verwoben, wobei die engagierte Partizipation und die unmittelbare Veränderung durch die Kooperation aller Beteiligten das Ziel ist.

Wenn von einer Kombination qualitativer und quantitativer Daten die Rede ist, stellt sich auch die Frage, ob sich dies lediglich auf die Erhebung oder auch auf die Auswertung der Daten bezieht. Ob es sich dabei um das puzzleartige Zusammenfügen unterschiedlicher Facetten eines Untersuchungsgegenstandes handelt, hängt vom theoretischen Hintergrund und der Fragestellung einer Untersuchung ab. Zu den Verfechtern dieser Methodenkombination innerhalb der Sozialwissenschaften gehört LAMNEK (2000, S.31) der in dieser

⁴³ Die erste Datenerhebung fand von Juli bis September 1999, die zweite. von Februar bis April 2000 und die dritte von Dezember 2000 bis Januar 2001 statt.

„Methodenvielfalt“ eine Beleuchtung unterschiedlicher Aspekte und Facetten des Untersuchungsgegenstandes sowie der Darstellung und der Analyse der Komplexität des sozialen Geschehens sieht. Somit werden differenzierte Erkenntnisse gewonnen. Durch diese Kombination werden die Schwächen der jeweiligen Methoden durch die anderen ausgeglichen. Qualitative und quantitative Methoden beleuchten den gleichen Gegenstand aus unterschiedlicher Perspektive und kommen damit zu einem umfassenderen und valideren Bild. Lamnek plädiert dennoch für die weitere Dominanz der standardisierten quantitativen Methode, denn er stuft die qualitative Methode als „Hilfsmittel“ und „Vorstufe der Studie“ ein. Die Reihenfolge der Anwendung beider Methoden nicht fixiert werden. Die qualitative Methode als „Vorstufe der Studie“ -so hilfreich sie dem fremden Forscher beim Vertrautwerden mit dem Untersuchungsgegenstand auch ist- kann auch am Ende der empirischen Datenanalyse ihren Platz finden, um eine profundere Interpretation der Ergebnisse zu ermöglichen. Obwohl hier das Falsifikationsrisiko nicht gering ist, kann dies zum besseren Verständnis des Sachverhalts beitragen.

In der Studie wurden beide Methoden aus mehreren Gründen angewandt. Einerseits ging es mir darum, die mir zur Verfügung stehenden Daten optimal zu verwenden, so dass sich die Befragten in den Ergebnissen wiederfinden, um dem formativen Zweck der Studie gegenüber den Institutionen vor Ort gerecht zu werden und nicht nur die wissenschaftlichen Ansprüche zu erfüllen. Andererseits spielte die Art der Fragebögen eine entscheidende Rolle bei der Wahl der Auswertungsmethode. Die meisten Antworten waren ziemlich kurze und „einfache“ Sätze, was die Interpretation bei der Entscheidung für eine einzige Methode erschwert hätte. Diese kurzen Sätze sind nicht zuletzt auf die geringen Kenntnisse der Unterrichtssprache zurückzuführen.

Die qualitative Methode wurde zunächst zur Hypothesengenerierung eingesetzt. Der Pilotcharakter der Untersuchung sollte in diesem Fall nicht verschleiert werden, da es sich hier um ein sich entwickelndes Forschungsfeld handelt. Die Arbeit baut nicht auf fixierten theoretischen Hypothesen auf.

Zu bedenken ist auch, dass es durch das Fehlen von fixierten Ausgangspositionen und den sozialen Wandel unter anderem angesichts der Heterogenität der Lebenswelten für die Sozialwissenschaften zunehmend schwieriger wird, sich auf die deduktive Methodologie zu beschränken. Es geht weniger darum, Fragestellungen und Hypothesen aus bestimmten

theoretischen Modellen abzuleiten und diese dann empirisch zu überprüfen. Wichtiger scheint heute die induktive Herangehensweise. Dieser Methode nach ist ein Eintauchen in die Lebenswelt der zu untersuchenden Gegebenheiten oder Regionen, zu denen Vorkenntnisse erforderlich sind, notwendig.

„Statt von Theorien und ihrer Überprüfung auszugehen, erfordert die Annäherung an zu untersuchende Zusammenhänge <sensibilisierende Konzepte>, in die...durchaus theoretisches Vorwissen einfließt“ (FLICK 1995, S. 10).

8.1.3 Auswahl der Zielgruppen

Im Untersuchungsgebiet sind im Bereich der Frauenförderung sowohl staatlich als nicht-staatlicherseits insgesamt drei Typen von Frauengruppen zu unterscheiden:

➤ Mädchenförderung

Dieser Bereich wird in der Region seit den Anfängen der Kolonisierung überwiegend mit konfessioneller Trägerschaft geführt. etwa seit Anfang der neunziger Jahren bemüht sich der Staat neben den religiösen Organisationen informelle Bildung und Berufsbildungsmaßnahmen für Mädchen, die im informellen Sektor kleinhändlerisch unterwegs sind, durchzuführen Ein Beispiel hierfür ist das unter dem MINASCOF angesiedelte „ Girls Empowerment Center“ in Bamenda.

Exemplarisch für diese Gruppe wurden die Schülerinnen des Presbyterian Home Making Centers in Bafut ausgesucht Es handelt sich hier um die älteste Berufsbildungsinstitution für Mädchen in Kamerun.

➤ Frauenförderung in kirchlicher Trägerschaft

Die kirchlichen Frauengruppen, die von ihren Organisationsstrukturen her auf eine ebenso lange Tradition wie andere Frauengruppen zurückblicken können, tauchen in keiner Statistik auf. Diese Feststellung führt zu der Vermutung, dass ihnen das Potential abgesprochen wird, sich auf die alltäglichen Gegebenheiten und nicht nur auf ihre geistlichen Bedürfnisse zu beziehen. In der Nordwest-Provinz sind drei große kirchliche Frauenvereinigungen aktiv:

Die Baptist Women's Union, die Christian Women's Association von der katholischen Kirche und die Christian Women's Fellowship (CWF) von der Presbyterian Church of Cameroon (PCC), der Nachfolgekirche der Basler Mission. Da die CWF sich am längsten mit Fragen der

Frauenbildung beschäftigt, wurde diese Bewegung für die vorliegende Untersuchung ausgewählt, um einen Einblick in die Tätigkeitsstrukturen der Gruppen zu ermöglichen. Zum Kontrast wurde eine Frauengruppe mit nicht-konfessioneller Trägerschaft befragt.

➤ Frauenförderung in nicht-kirchlicher Trägerschaft

Im Gegensatz zu den Programmen der Frauengruppen in kirchlicher Trägerschaft liegen zu den Aktivitäten der nicht-kirchlicher Frauengruppen Untersuchungen vor (NAGEL 1996 und HARTWIG 1999). Besonders in ländlichen Gebieten sind solche Frauengruppen sehr gefragt. Das Women's Information and Coordination Office (WICO) ist der zur Zeit größte nicht-konfessionelle Dachverband der Frauenorganisationen in der Region. Er ist aus einer Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Entwicklungsdienst (DED), Brot für die Welt und dem Schweizer NGO Helvetas Anfang der 90er Jahre entstanden.

Um die praktische Arbeit der Organisation zu eruieren, wurde eine Frauengruppe aus diesem Verband ausgewählt. Die Auswahl einer Frauengruppe geschieht hier relativ unkompliziert, da die nichtkirchlichen Organisationen längst nicht so straff hierarchisch gegliedert sind wie die kirchlichen.

Die vorgelegte Untersuchung hat Pilotcharakter. Um einen Überblick über die Frauenförderung im Grasland zu geben, müssen alle Institutionen, die mit der Frauenförderung zu tun haben, einbezogen werden. Eine Untersuchung mit allen institutionalisierten Frauengruppen ist im Rahmen einer Pilotstudie und auch aus personellen und finanziellen Gründen nicht möglich, daher beschränkt sie sich auf ausgewählte Vertreterinnen der unterschiedlichen Ausrichtungen innerhalb von Frauenfördermaßnahmen. Hinzu kommt, dass der Mangel an Zugriff auf Ergebnisse vorangegangener Studien aus der Region nicht unbedingt zur Bereicherung der Informationslage beiträgt.

Vor der Auswahl der zu befragenden Frauengruppe innerhalb der CWF führte ich eine schriftliche Befragung der Gruppenleiterinnen durch. Bei den jährlich stattfindenden Leadership courses auf Provinz-Ebene, werden in der Regel die neuen Lehr-Lernpakete (eine Mischung aus Gesangsbuch und Bibelstundenthemen sowie Lernkontrollaufgaben) vorgestellt. Hinzu kommen Informationen über die aktuellen gesellschaftlichen Geschehnisse. Diese Kurse, die auch als „Refreshment Courses“ einzustufen sind, werden eigens für

Gruppenleiterinnen konzipiert. Am Vortag des Treffens kommt das Personal der Frauenabteilung mit den Leiterinnen der Frauengruppen zusammen. Hier werden zusätzliche frauenspezifische Themen wie Haushaltstipps und Rezepte angesprochen.

Ein weiteres Interesse bestand darin herauszufinden, ob sich die Leitmotive und die Tätigkeitsfelder im Laufe der Jahrzehnte geändert haben.

Aus zeitlichen Gründen ist eine Längsschnittuntersuchung – was für die Studie geeignet wäre – nicht möglich; daher wurde eine Querschnittsanalyse vorgezogen.

8.2 Die qualitative Untersuchung

8.2.1 Fragestellungen

Fast alle Frauengruppen im Grasland, besonders in ländlichen Gebieten, bestehen aus Bäuerinnen mit wenig oder keiner Lese- und Schreibfähigkeiten. Die Arbeitssprache bei diesen Gruppen ist außer den ortsüblichen Stammessprachen das Pidgin-english.

Um herauszufinden, welche Gründe ausschlaggebend für die Entstehung der Frauengruppen sind, ihre Tätigkeitsfelder und die praktische Verwertbarkeit der Fördermaßnahmen sowie die Zufriedenheit mit diesen zu erkunden, wurde eine qualitative Befragung durchgeführt.

8.2.2 Die Auswahl der Frauengruppen

Die Auswahl der zu befragenden Gruppen erfolgte nach einem bestimmten Ablauf. Im Hinblick auf die kirchliche Gruppe erwies sich die Wahl unter über 300 Gruppen als schwierig. Während einer teilnehmenden Beobachtung der Leadership Courses vom 4.- 8. Juli 1999 wurden ich Fragebögen ausgeteilt, welche jeweils 15 halbstandardisierte Fragen umfassten. Es ging dabei darum, die Leitgedanken der jeweiligen Frauengruppen, ihre Tätigkeitsfelder, ihre Einstellung zur Tradition sowie zur Bildung ihrer Töchter herauszufinden.

Die explorative Auswertung der Fragebögen verhalf mir zur Bestandsaufnahme der zu befragenden Frauengruppen. Befragt wurden dabei insgesamt 44 Frauen, die stellvertretend

für ihre jeweilige Gruppe an diesem Kurs teilnahmen. Der schleichende Wandel in der kirchlichen Frauenbewegung machte sich schon bei der Beschreibung der Tätigkeitsbereiche der Gruppen bemerkbar.

Die Auswertung der Vorabbefragung- zwecks der Auswahl der zu befragenden Frauengruppen- ergab folgende Feststellungen:

Während für die Gruppen aus der ersten Generation der Frauenarbeit (von den 60er Jahren bis zur Mitte der 80er Jahre) der Schwerpunkt ihrer Tätigkeiten in den klassischen Bereichen lag, beschäftigten sich die Gruppen, die ab Ende der 80er Jahre entstanden sind, zusätzlich mit Bereichen, die weitgehend den der nicht-kirchlichen Gruppen ähnelten. Die älteren Gruppen gaben als Schwerpunkt ihrer Tätigkeit die Evangelisation und die Nächstenliebe zugunsten der Armen, Waisen und Witwen an. Die Gruppen jüngeren Alters dagegen haben auch Sparvereine, „Joint farming“ sowie verschiedene Kooperative je nach Region, als Tätigkeiten angegeben. Dies bestätigt die Tendenz der Kirche, offene Augen für die Geschehnisse der Gesellschaft zu haben. Festzustellen ist, dass das Echo der internationalen Diskussion zur Rolle der Frau auch hier Gehör gefunden hat und, wenn auch erst gemäßigt, ihre Wellen schlägt.

Ich wählte letztendlich eine Gruppe aus der ersten Generation, einerseits, um einen direkten Kontrast zu den nicht-kirchlichen Frauengruppen zu erstellen; andererseits stellte ich fest, dass die „neuen“ Frauengruppen noch eine Minderheit ausmachen. Es handelt sich bei ihnen noch um Trendsetter, die bisher bei der Mehrheit auf Skepsis stoßen. Angesichts der wirtschaftlichen Situation des Landes können sie nicht abgewiesen werden, da es bei allen Frauen um die Überlebensstrategie geht, unabhängig von ihrer ideologischen Richtung.

8.2.3 Die Befragung der Frauengruppen

Da Frauenforschung im Kameruner Grasland ein relativ neues Gebiet ist – festgestellt anhand des beschränkten Spektrums vorhandener wissenschaftlicher Veröffentlichungen –, war von Anfang an das Ziel dieser Arbeit, möglichst viele Aspekte zu beleuchten.

Eine schriftliche Befragung erwies sich aus sprachlichen und zeitlichen Gründen als ungeeignet; denn dies hätte die Veränderung des natürlichen Umfeldes dieser Gruppen bedeutet.

Da es bei der vorgelegten Untersuchung darum geht, ein kontextgebundenes, ganzheitliches Bild der Frauenförderung abzugeben, eignen sich die Gruppengespräche gekoppelt mit der teilnehmenden Beobachtung der Gruppentreffen für die Datenerhebung. Die Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen und waren dadurch reproduzierbar. Beide Methoden wurden zudem angewandt, weil eine *sensu stricto* teilnehmende Beobachtung (im Sinne einer aktiven Beteiligung an den Aktivitäten) allein aus Gründen des Mangels an Kompetenzen nicht möglich war. Neben dem Führen eines Notizbuchs gehörte die Tonbandaufnahme zu den Erhebungsinstrumenten.

Die vorgelegten Ergebnisse gelten als die Zusammenfassung der Gruppengespräche und die Analyse der Tonbandaufnahmen. Die Transkription der Aufnahmen verhalf zur Kategorienbildung. Beide Frauengruppen wurden an unterschiedlichen Orten aber nach dem gleichen Leitfaden befragt.

Es war während des gesamten Forschungszeitraums jederzeit möglich, mit den Leiterinnen der Frauengruppen sprechen, zu den eigentlichen Zielgruppen, den Frauen und Mädchen, nur bestand jedoch beschränkter Zugang. Alle Frauengruppen– sowohl die mit kirchlicher Trägerschaft als die mit nicht-kirchlicher– konnte ich entweder während ihrer wöchentlichen oder ihrer monatlichen Zusammenkunft treffen. Besonders bei Frauen in ländlichen Gebieten sind die wöchentlichen Treffen insofern wichtig, als sie sich nur dann einen freien Tag gönnen und Zeit für das Treffen und andere Freizeitaktivitäten nehmen. Für die Frauen unter kirchlicher Trägerschaft dienen die monatlichen Zusammenkünfte als wichtige Evaluationssitzungen für die Frauenarbeit innerhalb der Kirche, in diesem Fall der Presbyterian Church.

8.2.4 Die Ergebnisse

8.2.4.1 Entstehungsgeschichte der Gruppen

Um die Ideologie, die Zielsetzungen und die Praxis der Frauenfördermaßnahmen sowie die weitere Analyse der Thematik zu verstehen, bedarf es an dieser Stelle der exemplarischen Darstellung der Entstehungsgeschichte der jeweils befragten Frauengruppen.

- ***Das Christian Women Fellowship Bamendankwe (Ntaafi)***

Diese Gruppe ist etwa 15 Kilometer südlich der Provinzhauptstadt Bamenda angesiedelt und ist eine der ersten ländlichen Frauengruppen innerhalb der CWF der PCC. Die zunehmende Formalisierung der Mädchenbildungsanstalt führte nach Abgang der Basler Mission zu einer Umorganisation der kirchlichen Frauenarbeit. Es kam zu einem Bruch zwischen den Generationen insofern, als in den Frauengruppen die Überlieferung der christlichen Werte eine dominante Rolle einnahm, während die Werte des Nachwuchses den gesellschaftlichen Anforderungen nach und nach angepasst wurden.

Die ersten Frauengruppen in dieser Form wurden von den beiden Missionarinnen Maria Schlenker und Rose Maria Peters bereits 1961 gegründet. Besonders diese CWF-Gruppe war eine Initiative von Maria Ringli und wurde im gleichen Zeitraum aufgebaut. Mit der „Dezentralisierung“ wollte man die Distanz der Frauen von der Zentrale reduzieren und somit mehr Gruppen erreichen.

Die Ziele sowie die Aufnahmebedingungen der Gruppe waren und sind noch mit denen der Zentrale in Bamenda identisch, denn die dort verfassten Regeln gelten für alle Gruppen innerhalb der PCC.

Die Mitgliedschaft hier beträgt mittlerweile 130 Frauen und verzeichnet damit einen sehr großen Zuwachs im Vergleich zu zehn Frauen am Anfang ihres Bestehens vor 40 Jahren.

Kennzeichen für diese Gruppe ist die Tatsache, dass sie wie andere örtliche Frauengruppen innerhalb der Hierarchie der CWF weit unten rangiert. Sie gilt somit als die eigentliche Basis. Im Rahmen ihrer praktischen Tätigkeiten werden Erfahrung und Wissen gegenseitig ausgetauscht. Gelegentlich werden „Experten“ von verschiedenen Organisationen aus der Stadt eingeladen, um über bestimmte Anbau- und Konservierungsmethoden zu referieren⁴⁴. Die praktische Umsetzung des Gelernten liegt im individuellen Ermessen der Teilnehmerinnen.

Bei der Befragung kam heraus, dass neben den frauenfeindlichen traditionellen Aspekten und der niedrigen Kaufkraft der Mitglieder der Zeitfaktor zu den größten Hindernissen für eine

effektive Teilnahme an Frauenfördermaßnahmen zählt. Es weiteres Problem für diese Frauengruppe stellte der Mangel an qualifiziertem Personal für das Lesen und Erklären biblischer Texte dar. Die wenigen Frauen, die hier gebildet sind, müssen oft lange Wege zurücklegen, um in der Großstadt Bamenda zu arbeiten. Aus eigener Erfahrung kann die Autorin bestätigen, dass die Straßenverhältnisse in dieser Region enorm schwierig sind. Es ist weitgehend akzeptiert, dass der Zugang zu vergleichsweise kostengünstigen neuen Informationen und praktischem Wissen der Gruppe zu verdanken ist.

- *Die Women's dynamic Group- Guneku*

Diese Gruppe wurde während einer ländlichen Kampagne der WICO–Batibo (der geographisch gesehen am nächsten der drei lokalen WICO-Vertretungen) ausgesucht. Sie existiert in dieser Form seit 1992 und hat ca. 30 überwiegend weibliche Mitglieder. Sie unterscheidet sich von den meisten anderen Gruppe insofern, als sie eine gemischte Gruppe mit mehrheitlich Frauen ist. Das Dorf liegt in einem besonders in der Regenzeit schwer zugänglichen Gebiet. Die Einbindung der Männer erwies sich von Anfang an als sinnvoll, zum einen, weil je vielfältiger die Tätigkeitsfelder sind, umso leichter der Zugang zu den Geldgebern ist, und zum anderen gibt es durch die gemischte Teilnehmerschaft eine bessere Basis zum Ansprechen von heiklen Themen wie etwa die Rechte der Frau auf Erbe und Eigentum.

Den Vorsitz hatte früher ein Mann inne. Die Führung musste dann auf Druck der Geldgeber an eine Frau übergehen.⁴⁴Die Vorsitzende hier ist mit dem Primarschulabschluss die „gebildetste“ Frau. Sie ist zudem als Vorsitzende diejenige, die an Fortbildungskursen in den regionalen Büros und den Zentralbüros der Träger teilnimmt. Zu den wichtigsten Tätigkeitsfeldern der Gruppe gehören neben dem „Joint Farming“⁴⁶, dem Ackerbau, der „Njangi“, die Kleinviehzucht (Schweine und Hasen). Als Bauern haben die

⁴⁴ Beispiel hierfür sind die gelegentlichen Besuche von Mitarbeitern des Regionalbüros von Heifer Projekt International, eine NGO, die sich im Viehhaltungs- und Agrarbereich engagiert.

⁴⁵ Im Zuge der Diskussionen um das Empowerment von Frauen gehört die Einbindung der Frau in die Führungskomitees der zu fördernden Organisationen zu den geläufigsten zu erfüllenden Förderkriterien. Es besteht jedoch die Gefahr, dass die Besetzung dieser Gremien nur pro forma zustande kommt und dass die Frauen intern dennoch nicht viel beitragen können. Diese Gefahr besteht vor allem in den gemischten Gruppen; denn es kann als Mittel zum Zweck fungieren.

⁴⁶ Es handelt sich hier um eine alte Tradition, die als eine der Ursprünge der kollektiven Lebenskultur gilt. Nach dieser Tradition werden die Felder in einem Rotationsverfahren bearbeitet. Die Mitglieder einigen sich und bebauen die

Gruppenmitglieder nicht nur mit den Schwankungen in der Dauer der Trocken- und der Regenzeit, sondern auch mit denen der Erntenerträge zu kämpfen. Am wichtigsten sind hier Kenntnisse über einen umweltfreundlichen Feldanbau sowie die Erzeugung und der Umgang mit Düngemittel. Die Gruppe trifft sich einmal monatlich während des sogenannten „country sunday“⁴⁷. Während dieser Treffen werden nicht die Njangi-Beiträge gezahlt, sondern die Gruppenaktivitäten koordiniert und Pläne besprochen. Die Datenerhebung für die vorliegende Studie fand im Rahmen dieser Treffen statt.

8.2.4.2 Tätigkeitsfelder der Frauengruppen

Abb. 13 Tätigkeitsfelder der Frauengruppen

Kirchliche Frauengruppen	Nichtkirchliche Frauengruppen
<ul style="list-style-type: none"> ➤ Evangelisation ➤ Sozialarbeit (u.a. Krankenbesuche, Konfliktberatung, Spendeneintreibung) ➤ „Njangi“ 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Ackerbau (joint farming) ➤ Kreditverein (Savings/credit) ➤ „Njangi“/mutual assistance ➤ (Klein-) Handel
<i>K u r s e</i>	
<ul style="list-style-type: none"> ➤ Bibelstudie (christian home and family life) ➤ Gesang ➤ Gesundheitsvorsorge (Hygiene and child care) ➤ Produktverarbeitung(Herstellung von Seife und Körpercreme) 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Buchhaltung ➤ Ökologischer Ackerbau ➤ Produktverarbeitung- und Konservierungstechniken ➤ Kreditmanagement

Trotz der unterschiedlichen Ausrichtungen der in der Tabelle dargestellten Gruppen stellt man fest, dass beide das traditionelle Sparsystem praktizieren. Der „Njangi“ hat sich über Generationen hinaus als unabdingbarer Aspekt gesellschaftlicher Sozialisation herauskristallisiert.

Felder turnusgemäß. Das Gruppenmitglied, dessen Feld bebaut wird, hat die Bewirtung der anderen zu übernehmen. Für eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem „Njangi“ siehe Henry et al.1991, S.16ff.

⁴⁷ Dies ist die Bezeichnung für den traditionellen Feiertag, der in der Regel alle 8 Tage stattfindet. Dies gilt als Tag der Erholung von der Feldarbeit und als Tag, der Gelegenheit für Freizeitaktivitäten bietet.

Der Njangi nimmt eine ausgleichende Rolle in der finanziellen Situation der Frauen ein; denn oft fallen die Profite aus den gemeinsamen einkommensbringenden Aktivitäten niedrig aus. Ohne kompensatorische Elemente wie dem Njangi würden manche Projekte, gerade weil die Unterstützung von außen kurzfristig ist, nicht lange dauern, wenn es keine alternativen Tätigkeiten gäbe, die die Zusammenarbeit rechtfertigen würden.

8.2.4.3 Praktische Verwertbarkeit der Kurse

Der Charakter der Gruppe bestimmt genauso über die Schwerpunkte der Gruppe wie über die von ihnen angeforderten Hilfemaßnahmen. So herrscht eine starke technische Orientierung der Kurse bei nichtkirchlichen Frauengruppen (NKFG). Das On-the-spot-training als Medium zur Wissensvermittlung, etwa für die Bedienung von technischen Geräten, die Erzeugung und der Einsatz von Düngemittel, ist als sinnvoll zu bezeichnen. Für die NKFG waren so Kurse verständlicher, weil sie das Erlernte sofort einsetzen konnten. Bei den KFG dagegen finden die Kurse nicht am Einsatzort statt, sondern bei ihren periodischen Treffen. Es besteht kein Überwachungsgremium für die praktische Umsetzung des Erlernten, sondern es handelt sich um informelle Wissensvermittlung (überwiegend durch Erfahrungsaustausch) bei kirchlichen Frauengruppen (KFG).

Wichtige Maßnahmen im Grasland zur Verbesserung der gesundheitlichen und ökonomischen Lebensbedingungen auf lokaler Ebene sind hier neben umweltgerechten Anbaumethoden Kenntnisse zur Instandhaltung von Wasserquellen.

Die schwankende Trockenzeit führt oft zu Problemen mit der Wasserversorgung. Die staatliche Infrastruktur zur Wasserversorgung bricht allmählich besonders in den ländlichen Regionen zusammen. Hier greifen mittlerweile ausländische NGOs wie Helvetas ein und versuchen, in der Zusammenarbeit mit den Dorfbewohnern Anlagen aufzubauen und die Bevölkerung durch Kurse über die Instandhaltung aufzuklären. Ein Hindernis für die dauerhafte Umsetzung solcher Maßnahmen sind hier die ständigen Konflikte zwischen Bauern und den ansässigen Viehzüchtern, die sich in jeder Trockenzeit zuspitzen. In die Gestaltung dieser Kurse fließen daher auch Konfliktmanagement-Elemente ein.

8.2.4.4 Zufriedenheit mit dem Projekt

➤ Monitoring der Projekte

Da die sonstigen Aktivitäten der kirchlichen Frauengruppen (Njangi) nicht von der Zentrale gesteuert werden, haben diese Gruppen freie Entscheidung über die Betreuung der Projekte. Das Monitoring und die Evaluation dieser Gruppen sieht man in der wachsenden oder sinkenden Zahl ihrer Mitglieder. Das geistige Wohlbefinden wird von der Zentrale durch die jährlichen Treffen sowie die Besuche der leitenden Mitarbeiterinnen von der Zentrale nach strengen Auflagen durchgeführt. Die Frauen der CWF-Ntaafi fühlten sich von der Zentrale gut betreut.

Die WICO- Frauen in Guneku fühlten sich bei der Gruppenbefragung nicht genug begleitet von ihrer „Muttergruppe“ in der Stadt. Sie begründeten dies mit den schlechten Straßenverhältnissen, besonders in der Regenzeit, zwischen ihrem Dorf Guneku und der lokalen WICO-Zentrale in Batibo. Im Gespräch äußerten sie den Wunsch nach dem Aufbau von anderen lokalen WICOs, um die Entfernung zu reduzieren.

➤ Förderung der Gruppendynamik

Die Maßnahmen setzen alle bei bereits existierenden Frauengruppen an. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass die Tätigkeiten das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken. Unterschiede bestehen in der Entstehung beider Gruppen. Es handelt sich in der Regel um Frauen aus dem selben Dorf und meistens aus dem selben Viertel.

Die kirchlichen Frauengruppen verfügen schon über andere Gruppenerfahrungen aus ihrer Zeit vor der „Bekehrung“. Die Religion fungiert in dieser Hinsicht als Bindeglied zwischen diesen Frauen und bestimmt den moralischen Kodex. Dies hindert sie nicht daran, sich je nach ihren Interessen anderen Gruppen anzuschließen. Hier besteht die Gefahr, dass der Austritt aus der Kirche auch den Austritt aus der Gruppe bedeutet.

Die nichtkirchlichen Frauengruppen dagegen richten ihre Interessen nach den gemeinsamen Zielen, die unmittelbar mit ihren täglichen Bedürfnissen zusammenhängen. Das Ende der fremden Förderung bedeutet für diese Frauen nicht das Ende der Gruppen.

➤ ***Stärkung des Selbstbewusstseins***

Besonders die WICO- Frauengruppen maßen ihr Selbstbewusstsein an ihrer ökonomischen Selbstständigkeit. Durch die Kurse zur Handhabung der Geräte und anderer Werkzeuge konnten sie nicht nur mehr Erträge für ihre Produkte erzielen, sondern sind auch zufriedener mit sich. Sie empfanden die Mischung ihrer Gruppe (Männer und Frauen) als Vorteil, denn dies war der Anfang für einen offenen Dialog zwischen beiden Geschlechtern über die Tradition. Sie verfügten nun über finanzielle Unabhängigkeit.

Für alle Befragten leistet der „Njangi“ einen wichtigen Beitrag zu ihrer ökonomischen Förderung. Somit können wichtige Investitionen in den jeweiligen Familien geplant und durchgeführt werden. Dies stärkt nicht nur die Gruppendynamik, sondern auch das Selbstbewusstsein. Das Selbstbewusstsein ist insofern von Bedeutung, als es zur Hilfesuche von Opfern frauenfeindlicher Aspekte der Tradition motiviert.

Die CWF-Frauen maßen ihr Selbstbewusstsein als Gruppe mehr an der Zahl ihrer Mitglieder. Individuell gesehen war vor allem bei den älteren Mitgliedern zu erkennen, dass sie im Gegensatz zum Zeitpunkt ihres Beitritts, als sie Analphabeten waren, heute in der Lage sind die Bibel und das Gesangsbuch zu lesen und zu verstehen.

➤ ***Komplementarität in der Ehe/ Konfliktmanagement***

Da sich in den Gruppen von überwiegend verheiratete Frauen befanden, wurden sie zum Schluss nach den Auswirkungen der Aktivitäten auf ihr Eheleben befragt. Am wichtigsten war mir dabei die Wahrnehmung ihrer Rolle und ihre persönliche Auseinandersetzung mit den in den Gruppen besprochenen „Neuigkeiten“ zu Hause. Beide Gruppen gaben an, dass mit der Besserung der finanziellen Lage die psychisch bedingten „Drucksituationen“ sowie die Streitigkeiten reduziert worden seien. Die WICO-Frauen (Dynamic women's group-

Guneku) seien dadurch mutiger und ausdrucksfähiger geworden. Die CWF-Frauen (Ntaafi-Bamendankwe) fanden in ihrer neuen christlichen Umgebung auch die Harmonie in den Familien wiederhergestellt. Dadurch, dass die Ehemänner nun ihre Rolle als Ehemänner und Väter sinngemäß wahrnehmen und die „häusliche“ Gewaltenteilung respektieren würden, konnten die Frauen ihren Aufgaben ungehindert nachgehen.

8.2.5 Zusammenfassung

Zum Schluss ist festzustellen, dass die Kirche in ihren Projekten eine größere Nachhaltigkeitsgarantie anbietet. Bei den nichtkonfessionellen Gruppen besteht mit dem Wegfall des Trägers die Gefahr des Abbruchs und des Scheiterns angelaufener Projekte, nicht aber der Existenz der Gruppe als solcher. Es ist jedoch unklar, ob dies auf die kirchlichen Auffangmechanismen im Sinne der Nächstenliebe zurückzuführen ist oder ob es im Zusammenhang mit dem partizipatorischen Grad der Verwaltungsstrukturen der Gruppen steht. Es fragt sich auch, ob es daran liegt, dass dies keine konkreten Projekte sind, die mit fremder finanzieller Unterstützung durchgeführt werden, die ihrerseits mit dem Abzug des Geldgebers scheitern könnten. Mit dem steigenden Interesse der kirchlichen Frauengruppen an der Zusammenarbeit mit anderen Organisationen in gewinnbringenden Tätigkeiten wird man noch überprüfen müssen, welche Auswirkungen die neue Richtung auf die Leitlinien der CWF haben wird.

Die Gruppenbefragungen wurden jeweils von einer Mitarbeiterin der städtischen Geschäftsstellen der Organisationen begleitet. Dies lässt die Frage nach der Objektivität und der Be- oder Unbefangenheit der Zielgruppen zurecht aufkommen. Es ist unsicher, ob die Antworten auf die Fragen ohne die Gegenwart dieser Mitarbeiterin anders ausgefallen wären – vor allem auf die Fragen, die sich auf das Monitoring und die Zusammenarbeit mit den Zentralen bezogen; denn die Frauengruppen deuteten auch bei den informellen Gesprächen keine allgemeinen Verstimmungen gegenüber den „Muttergruppen“ an.

Unsere Befragten der nicht-kirchlichen Frauengruppe sind mit den Maßnahmen generell zufrieden, wünschen sich aber mehr Betreuung. Der Wunsch ist nachvollziehbar, dennoch angesichts der schwankenden finanziellen Situation von WICO schwer realisierbar.

Für die kirchlichen Frauengruppen ist zu sagen, dass das geistliche Wohl prioritär bleiben wird. Dennoch wünschen sich diese, dass die Kirche nicht nur ein offenes Auge für die

gesellschaftlichen Veränderungen hat, sondern sie tatkräftig bei der Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse unterstützt. Die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen in dieser Hinsicht geht nur schleppend voran, wird aber von den Mitgliedern begrüßt.

Der evaluative Charakter der Studie – vor allem mit der Einbeziehung der kirchlichen Frauengruppe– zielte nicht darauf ab herauszufinden, ob diese im Endeffekt tatsächlich „dem Herrn mit Freude dienen“, sondern zu sehen, wie weit sie sich als Gruppe neben diesen Maximen mit ihren praktischen Bedürfnissen beschäftigen und ob und in welchem Umfang ihnen geholfen wird.

Ein Blick auf das Spektrum der in Kapitel 5.3.5 (S. 90 ff.) als frauenfeindlich geltenden Aspekte der Tradition begründet die Bemühungen der Frauenorganisationen in Kamerun. Sie weisen nicht nur auf die gesellschaftlichen Herausforderungen hin, sondern auch auf die Hindernisse, die zu überwinden sind. Die Einstellung zu den dargestellten Praktiken fällt unterschiedlich aus. Bei der Datenerhebung wurden sie von allen Frauengruppen als frauenfeindlich bezeichnet. Während jedoch für die CWF-Gruppe diese als heidnisch gelten und somit abzuschaffen sind, schlugen die WICO Frauen ledig eine Modifizierung dieser Praktiken vor.

8.3 Die quantitative Untersuchung

8.3.1 Die Stichprobe

Die Schülerinnen der letzten drei Ausbildungsjahrgänge des Home Making Centers machten die Stichprobe aus. Dass die Entscheidung auf sie fiel, lässt sich insofern begründen, als die Wahl des Schwerpunkts innerhalb der drei Schwerpunktbereiche im dritten Jahr angesetzt ist. Ferner gelten die ersten beiden Ausbildungsjahren als „Einführungsjahre“ (siehe Kap. 6.2.3) Außerdem wurde befürchtet, dass das Sprachniveau in der Anfangsphase noch nicht so ausgereift ist, dass mit einem technisch adäquaten Ausfüllen des Fragebogens gerechnet werden konnte.

Die Zahl der Befragten fällt recht klein aus. Dies lenkt jedoch nicht von der Tatsache ab, dass die Institution als solche ein Paradebeispiel der beruflichen Bildungsangebote für Mädchen sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht darstellt. Die Bipolarität der Ausbildungsziele sowie die Wandlungen in den geschichtlichen Veränderungen stellen im positiven Sinne eine einzigartige Erscheinung im Land dar.

❖ *Verteilung der Schulgebühren*

Tab. 12: Verteilung der Schulgebühren

Schwerpunkt	Food and Nutrition	Fashion and Design
1. Jahr	FCFA 165.000 ⁴⁸	FCFA 165.000
2.-4. Jahr	FCFA 145.000	FCFA 145.000
5. Jahr	FCFA 158.000	FCFA 152.000 ⁴⁹

Angesichts der hohen Gebühren wird den Eltern die Ratenzahlung erlaubt. Trotz dieser Regelung wird erwartet, dass die Gebühren vollständig bezahlt werden. Falls dies nicht geschieht, müssen die Schülerinnen aus der Schule genommen werden.⁵⁰ Obwohl die Schulgebühren hoch erscheinen, liegen sie niedriger als bei Schulen mit vergleichsweise ähnlicher Ausstattung und pädagogischem Niveau. Obwohl der Besuch der HMC den Schulgebühren entsprechend nur für eine Minderheit in Frage kommt, kann die praktische Ausrichtung der Ausbildung als eine sichere Zukunftsinvestition angesehen werden.

◆ *Zeitpunkt der Befragung*

Um die optimale Quote beim Ausfüllen der Fragebögen zu erreichen, wurde er im zweite Trimester ausgeteilt. Zu diesem Zeitpunkt gilt die definitive Zahl der Schülerinnen für das laufende Schuljahr als erreicht.

⁴⁸ 1 EUR0.= ca. 650 FCFA

⁴⁹ Hier hängt die Höhe der Gebühren von den Materialkosten der praktischen Kurse (Practicals) ab

⁵⁰ In allen Bildungseinrichtungen des Landes brechen eine wichtige Minderheit aus diesem Grund die Schule ab. Die Zahl oder der Anteil der Schullabbrecherinnen aus diesem Grund bleibt ebenso unerfasst, wie die Art und Weise, wie diese versuchen das Schuljahr zu beenden; was aus ihnen nach dem Abbruch wird. Insbesondere die, die sich im Abschlussjahr befinden.

8.3.2 Die Befragung

Der Fragebogen wurde ursprünglich für drei unterschiedliche Zielgruppen konzipiert: für die Schülerinnen des HMC ohne berufliche Erfahrung, für die sich in der Weiterbildung befindlichen Schülerinnen und für Absolventinnen mit Berufserfahrung. Bei der Befragung selbst stellte sich allerdings heraus, dass die beiden letzten Gruppen im HMC nicht existierten. Dies hatte zur Folge, dass 14 der insgesamt 31 Fragen bei der Auswertung weggefallen sind.

Der verkürzte Fragebogen umfasst daher 17 überwiegend offene Fragen. Diese Form erscheint geeignet, um die Meinungen der Befragten unmittelbar zu erfahren. Der Teil des Fragebogens, der sich auf die soziodemographischen Angaben bezieht, (Fragen 1-7) besteht aus geschlossenen Fragen. Die Angaben über den Vorschulabschluss und die vorberuflichen Kenntnisse (Fragen 6, 7) lassen erkennen, ob es sich um eine „Weiterbildung“ handelt oder um die Vorbereitung auf das Berufsleben. Die Differenzierung der Ausbildungsschwerpunkte (Fragen 10, 12) beleuchtet das Bildungsspektrum des HMC und lässt dessen Bezug zum örtlichen Informellen Sektor sowie eine subjektive Bewertung der Ziele der Institution zu.

Drei Fragen (Fragen 4, 9 und 11) bieten Mehrfachantwortmöglichkeiten entsprechend den Motivationslagen bei der Wahl der beruflichen Bildungseinrichtung sowie den gewünschten Zielen der Ausbildung. Bei der Auswertung der Angaben wird zwischen den bildungsrelevanten und nichtbildungsrelevanten Angaben unterschieden.

Die halboffenen Fragen (8,13,14,15,16,17) beziehen sich auf die gewünschte Sozialform der Arbeitssituation nach der Ausbildung, auf die Relevanz der Lerninhalte für die Anforderungen des Arbeitsmarktes, auf die Zufriedenheit mit der Ausbildung und auf den Stellenwert des religiösen Rahmens der Ausbildung auf dem Arbeitsmarkt mit den jeweiligen Begründungen. Je näher der Bezug zum Arbeitsmarkt ist, umso erfolgreicher ist der Einsatz der erworbenen Kompetenzen.

Das wichtigste Ziel der Befragung besteht darin herauszufinden, wie die Schülerinnen zu ihrer Ausbildung und zur Ausbildungsinstitution stehen.

Obwohl das Ende des zweiten Trimesters als Befragungszeitpunkt vernünftig erschien, konnte nicht vermieden werden, dass einige der eingeschriebenen Schülerinnen nicht anwesend waren. In der Regel sollte zu diesem Zeitpunkt die endgültige Zahl der für das Schuljahr angemeldeten erreicht sein. Dies war jedoch noch nicht der Fall, wie die folgende Tabelle veranschaulicht.

Tab. 13 Rücklauf der Fragebogen

Gesamtzahl der Befragten	96	(100,0)
Gültige Fragebögen	83	(86,5)
Ausfälle	13	(13,5)

Die Rücklaufquote lag bei 86,5 Prozent. Sie kann als hoch eingestuft werden und validiert somit die Stichprobe.

❖ *Zu den Ausfällen*

Bei acht von den 13 ausgefallenen Schülerinnen konnten die Familien zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht für die gesamten Schulgebühren aufkommen. Es kann davon ausgegangen werden, dass für sie das Schuljahr wohl abgelaufen war, da eine Anmeldung in einer kostengünstigeren Bildungseinrichtung mitten im laufenden Schuljahr als unwahrscheinlich gilt. In der Regel tauchen einige von ihnen zu Beginn des darauffolgenden Schuljahrs wieder auf. Viele jedoch tauchen im informellen Sektor unter. Eine der Schülerinnen fiel aus Schwangerschaftsgründen aus. Dies zeigt, dass Mädchen in dieser Altersgruppe selbst in einer religiösen Bildungseinrichtung mit all ihrer geistlichen Moral noch immer der Gefahr des Schwangerwerdens ausgesetzt sind. Die Häufigkeit solcher Vorfälle hält sich im Vergleich zu den staatlichen und gemischten Institutionen in Grenzen⁵¹.

8.3.3 Die Auswertung

Der erste Teil der Auswertung der Fragebögen besteht aus der einfachen Darstellung der Häufigkeiten der Angaben. Diese wurden mit Hilfe des Computerprogramms SPSS

(Statistical Package for the Social Sciences) errechnet. Komplexere statistische Analysen konnten aufgrund der begrenzten Zahl der Befragten und der Art des Fragebogens nicht gemacht werden. Bei den offenen und halboffenen Fragen wurden aus den Angaben der Befragten Kategorien gebildet. Schließlich wurde versucht, am Beispiel einiger Variablen Zusammenhänge zwischen den Frauengruppen und der technischen Ausbildung für Mädchen herzustellen.

Mit dieser gruppenübergreifenden Analyse strebt die Untersuchung eine optimale Nutzung der erhobenen Daten an.

8.4.4 Die Ergebnisse

8.4.3.1 Soziodemographische Angaben

◆ Altersstruktur der Befragten

Die niedrige Altersstruktur der Befragten ist auch für die der Absolventinnen charakteristisch. Am Ende der Ausbildung liegt das Alter im Durchschnitt bei 18 Jahren. Ein Blick auf die Altersstruktur dient zur weiteren Überprüfung der Verwertbarkeit der Ausbildung. Somit wird die Pragmatik der Maßnahmen zum Empowerment überprüft.

Die Frage nach der Reife der Befragten wird in Korrelation zu anderen Kategorien, beispielsweise für die Frage nach der selbstständigen Niederlassung nach der Ausbildung eine wesentlich Rolle spielen.

Tab. 14 Altersstruktur der Befragten

Altersgruppe N = 83	Häufigkeit	
	absolut	in Prozent
14 – 19 jährige	71	85,5
20 – 23 jährige	11	13,3
24 – 29 jährige	1	1,2

⁵¹ Die 1998 durchgeführte Studie der EDSC ergab, dass Schwangerschaften als Grund für den Schulabbruch bei Frauen im Alter zwischen 15-29 Jahren mit 9,2 Prozent an zweiter Stelle hinter dem finanziellen Grund (37,8 Prozent) auf nationaler Ebene rangiert.

Die Tatsache, dass die große Mehrheit der Befragten jünger als 20 Jahre alt ist, entspricht der durchschnittlichen Altersklasse der Gesamtgesellschaft. Bringt man jedoch diese Altersgruppe mit dem Streben nach der Modernisierung des Landes und dessen Entwicklung nach internationalen Maßstäben, so ist berechtigt zu fordern, dass bezahlbare Weiterbildungsinfrastruktur geschaffen werden, die jungen Leute so früh in die technologisch bescheidene Arbeitswelt zu entlassen.

◆ *Religiöse Zugehörigkeit*

Tab. 15 Religiöse Zugehörigkeit

Konfession	Häufigkeit(N = 83)	
	absolut	In Prozent
presbyterianisch	63	75,9
katholisch	13	15,7
Baptist	1	1,2
Andere	6	7,2

94 Prozent der Befragten hatten ein religiöses Bekenntnis, davon waren 76 Prozent Presbyterianerinnen. Tatsache ist, dass die HMC seit den 70er Jahren Kandidatinnen anderer Konfessionen ausbildet.

Obwohl die Aufnahme in die Institution keine religiöse Zugehörigkeit voraussetzt, gehören fast alle Befragten einer Religion an. Dies deutet auf einen hohen moralischen Anspruch in der familiären Erziehung hin und führt zu der logischen Folgerung, dass für 90 Prozent der Befragten die Ausbildung in einer christlichen Umgebung vorteilhaft ist. 42 Prozent begründen ihre Entscheidung damit, dass hier die Ausbildungsatmosphäre von christlichen Werten geprägt ist. Für 22 Prozent trägt dies zur Verbreitung des Evangeliums bei. 16 Prozent finden sogar, dass Gott an erster Stelle im Leben des Menschen stehen soll.

An dieser Stelle ist Skepsis angebracht. Diesen Aussagen können die Erweiterung des Abhängigkeitsspektrums bedeuten. Der Bezug zum familiären Umfeld mit der Tradition im Hintergrund und das religiöse Verhaltensmuster kann, für Konfliktherde ein Nährboden sein.

Der niedrige Anteil der Baptistinnen ist darauf zurückzuführen, dass die Baptist Church neben der PCC die größte Trägerin der kirchlichen Bildungseinrichtungen und Krankenhäuser ist und dementsprechende Bildungsgänge anbietet. Somit ist anzunehmen, dass Bildungsanwärter der Baptisten Konfession diese Einrichtungen präferieren.

◆ *Vorschulabschluss/ Berufliche Vorkenntnisse*

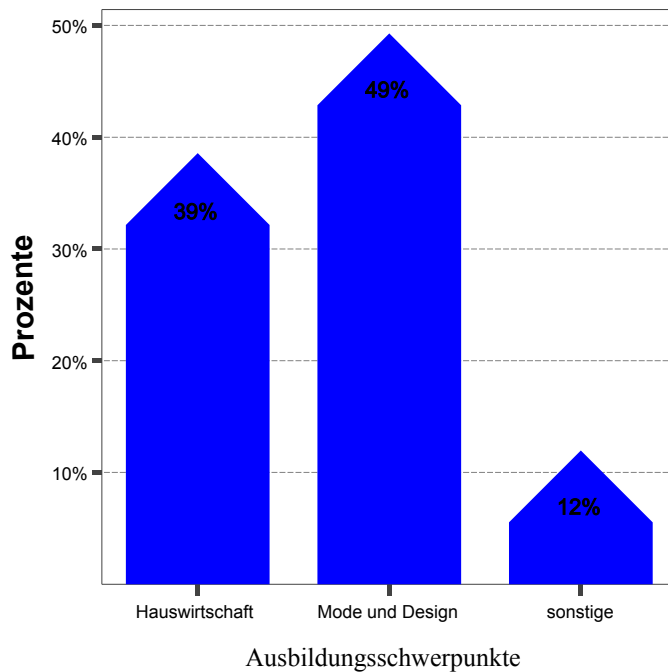
Im Gegensatz zu den früheren Zielgruppen und der Mehrheit der auszubildenden Schülerinnen haben hier heutzutage fast alle einen Primarschulabschluss (First School leaving Certificate). 80 der 83 Befragten bejahten die Frage nach der Vorschulbildung (entspricht einer Quote von 97 Prozent) Durch die Neustrukturierung der Institution gehen die Verantwortlichen davon aus, dass eine Schülerin, die nicht lesen und schreiben kann, entsprechend sinngemäß nicht ausgebildet werden kann. Das Bildungsniveau und die Lernfähigkeit werden Anfang des Schuljahres durch ein kurzes mündliches Interview von den Verantwortlichen geprüft.

Durch diese Selektivität verliert die Institution ihre Rolle aus den 70er Jahren als „Auffangbecken sozial benachteiligter Mädchen und Frauen“.

8.4.3.2 Ausbildungsschwerpunkte

Das unten erstellte Diagramm stellt die Schwerpunkte der Ausbildung (Hauswirtschaft, Mode und Design und andere) dar. Es handelt sich um die zum Zeitpunkt der Erhebung angebotenen Bereiche ab dem dritten Ausbildungsjahr. Die Verteilung lässt erkennen, wie wichtig Fertigkeiten in den jeweiligen Bereichen für den Arbeitsmarkt sind. Dies gilt sowohl für die Erfolgchance bei einer selbständigen Niederlassung als für die Wahl der Sozialform bei der Arbeit das heißt im Team oder individuell- nach der Ausbildung.

Abb. 14 Ausbildungsschwerpunkte



◆ *Mode und Design*

Die meisten Schülerinnen wählten schwerpunktmäßig Mode und Design. Die häufigste Begründung dafür lautete: „Leute wollen sich immer chic anziehen“ Trotz der wirtschaftlichen Krise, ist das eine der wenigen „zukunftsversprechenden“ Branche für Mädchen. Sie erfordert nicht sehr viel Startkapital wie der Handel und das damit verbundene Risiko ist nicht so hoch. In der Regel reicht der Besitz einer einfachen Nähmaschine als Startkapital. Dementsprechend ist der Anteil der Schülerinnen, die sich dafür entscheiden, größer als in anderen Bereichen. Eine Beschäftigung hier muss nicht nur für den Eigenbedarf sein, sondern lässt sich auch bei geringerem Kapital durch informelle Beziehungen ausweiten.

Beim Besuch von ehemaligen Schülerinnen, die sich im Bamenda-Markt als Schneiderinnen niedergelassen hatten, war festzustellen, dass auch einige ehemalige Schülerinnen, die in

anderen Schwerpunkten ausgebildet worden waren, sich einer Schneiderinnengruppen angeschlossen hatten.⁵²

◆ *Hauswirtschaft (Food and Nutrition)*

Dieser Schwerpunkt bildet zusammen mit der Gesundheitsvorsorge die zwei Säulen der praktischen Fähigkeiten, für die die Schule seit ihrer Gründung ausbildete. Eines der Ausbildungsziele bleibt es - zumindest nach Ansicht der recht konservativen „oberen Hierarchie“ gute Ehefrauen und Mütter aus den Schülerinnen zu machen. Dieser Bereich ist entsprechend gut ausgestattet.

◆ *Sonstige*

❖ *Gesundheitsvorsorge*

Als Fördermaßnahme für die Befriedung der Grundbedürfnisse zählt der Aspekt der Gesundheitsvorsorge zu den Grundsäulen nonformaler und informeller Bildung. Im Rahmen der Berufsbildung innerhalb der HMC reichen hier erworbene Kenntnisse in diesem Bereich nicht zur selbstständigen Niederlassung aus. Es lässt sich in erster Linie vermuten, dass es sich hier um die Vermittlung von Grundkenntnissen zur gesundheitlichen Selbstversorgung im Sinne der Gründungsleitlinien handelt. Dennoch ist die Anhebung des Bildungsstandards dadurch möglich geworden, entweder eine Tätigkeit als Pflegehilfe in einer der wenigen Krankenstationen oder eine Weiterbildung zur Krankenschwester aufzunehmen. Besonders bei der Geburtsvorbereitung und Geburtshilfe sowie auf Säuglingsstationen wird diese Fähigkeit gebraucht. Das Ausbildungsniveau des HMC in diesem Bereich ist noch nicht hoch dementsprechend steht die Ausrüstung für den praktischen Teil der Kurse in Form von Nähmaschinen für Mode und Design oder in Form von Küchen wie für den Übungsteil des hauswirtschaftlichen Bereiches nicht zur Verfügung.

Zu dieser Kategorie („sonstige“) gehörten die Antworten, die nicht in die Hauptbereiche einzuordnen waren. Manche Schülerinnen machten eher Angaben zu den erwünschten Berufen nach der Ausbildung und bezogen sich somit nicht auf die in der Institution angebotenen Schwerpunkte. Diese Angaben umfassten Berufe wie Anwältin, Lehrberufe und

⁵² Im April 2000 traf ich diese Gruppe von 6 junge Frauen im Markt von Bamenda zu einem Gruppengespräch. Auszüge, aus dem Gespräch kann ich ihr nur zusammenfassen.

Tätigkeiten im kirchlichen Bereich. Man könnte bei den beiden letzteren vermuten, dass es sich immer um Tätigkeiten im kirchlichen Bereich handelt. Zum Zeitpunkt der Befragung war eine der Lehrerinnen des HMC auch eine ehemalige Schülerin. Diese Antworten ließen dreierlei Suggestionen zu: Zum einen könnten die Befragten das Gefühl immer noch haben, dass sie nicht in die adäquate Bildungseinrichtung befinden oder, dass sie nach der Ausbildung etwas anderes machen werden.

Trotz dieser Ausnahmen zeigt sich, dass das berufliche Spektrum in der Region begrenzt ist. Abgesehen von den landwirtschaftlichen Produktionsbereichen ist festzustellen, dass Berufe, die mit den neuen Medien zu tun haben, hier noch irrelevant oder noch unbekannt sind. Hinzu kommt, dass auch der industrielle Bezug fehlt. Dies lässt zweierlei Schlüsse zu: Entweder ist den Befragten die Tatsache, dass es Industrie in dieser Region gibt unbekannt oder sie sind familiär vom geschlechtsspezifischen Sozialisationsmuster ihrer Erziehung so geprägt, dass sie sich nicht anders orientieren können. Reflektiert man über die kulturellen Merkmale des Graslands, so ist man geneigt, letzteres anzunehmen.

◆ *Zusammenfassung*

Es war auffallend, wie jung die Mädchen sind, wenn sie die Ausbildung abschließen; dies stellte weitere Fragen. Die Frage nach der psychischen Reife der Absolventinnen sowie ihre Tauglichkeit für eine selbstständige berufliche Niederlassung spielte bei den anfangs 2002 geführten Abschlussgesprächen mit den Verantwortlichen sowohl der Synod Office als mit der Leiterin der CWF und der HMC eine Rolle. Ihrer Meinung nach ist eine junge Frau mit 19 oder 20 Jahren nicht zu jung für eine selbstständige Tätigkeit im informellen Sektor. Orientierungslosigkeit und Frustration sind jedoch vorprogrammiert, wenn im Anschluss an die Ausbildung keine strukturelle Förderung zur praktischen Umsetzung des Gelernten vorhanden ist, beispielweise eine Nähmaschine für eine junge Schneiderin oder eine finanzielle Unterstützung jeglicher Art für eine frischgebackene Hauswirtin, die sich selbstständig und mit einem Team Gruppe niederlassen will.

Wollte man von der internationalen Einstufung der Tätigkeiten im informellen Sektor ausgehen, dann würde man sagen, dass die hier erworbenen Fertigkeiten den Bedürfnissen des informellen Sektors nicht entsprechen. Ein Blick auf den Markt in Bamenda lässt jedoch erkennen, dass die Schneiderinnen dort zahlenmäßig nach den Kleinhändlerinnen an zweiter Stelle rangieren.

8.4.3.3 Motivation der Ausbildung

- **Gründe**

Bei der Wahl der Ausbildungsstätte spielten für die Mehrheit der Befragten außenstehende Personen eine wichtige Rolle. 47 Prozent der Schülerinnen hätten sich von sich aus für die Schule nicht entschieden. Davon hätten 22 Prozent lieber eine allgemeine Ausbildung gewählt. Sie hat trotz der Arbeitslosigkeit der Akademiker immer noch einen hohen Stellenwert und die Zeugnisse werden entsprechend hoch bewertet. Auch im informellen Sektor sind mittlerweile viele Absolventinnen zu finden. Nicht selten nehmen diese dort vorübergehend Tätigkeiten auf, um die Zeit vor der Anstellung in den wenigen staatlichen Institutionen zu überbrücken.

Bis zu 17 Prozent der befragten Schülerinnen fanden den Namen der Schule nicht passend. Ihrer Ansicht nach, suggerierte dieser, dass die Schule nur für Hausfrauen und Mütter wäre, und sie wollten nicht als solche angesehen werden.

Im Gegensatz zu dieser Gruppe war das HMC für 53 Prozent der Schülerinnen die richtige Ausbildungsstätte. Die Begründungen fielen ebenso wie für die erste Gruppe unterschiedlich aus. Für jeweils 16 Prozent der Befragten galt die geschlechtsspezifische Orientierung der Schule als positiv und die Ausbildung zur Selbstständigkeit stand an erster Stelle. 12 Prozent fanden Gefallen an den Lerninhalten, weil sie nützlich und praktisch sind.

- ❖ **Sonstige**

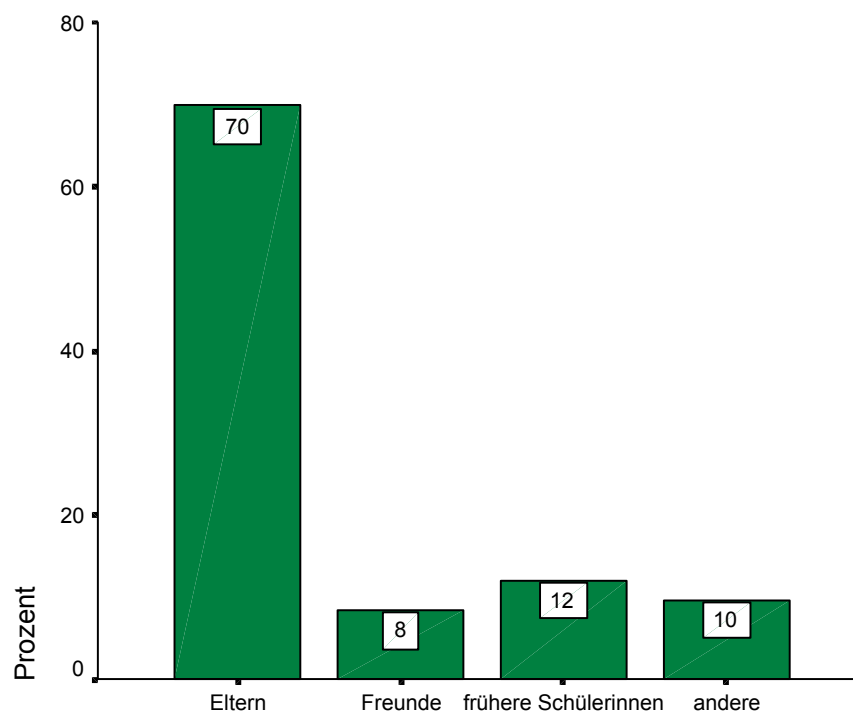
Aus einigen Aussagen konnte nicht entnommen werden, ob einige die Inhalte und die Institution als solche ablehnten oder nicht. So waren die Inhalte für sechs Prozent der Mädchen nichts Neues; sie würden genauso an anderen Orten angeboten. Von daher lässt sich vermuten, dass diese zu denjenigen gehören, die lieber anderswo zur Schule gegangen wären. Zwei Prozent fanden die Inhalte zu schwierig. Angesichts der Vielfalt der Abschlüsse gehe ich davon aus, dass es besonders für Schülerinnen des dritten Ausbildungsjahres recht schwierig ist zu entscheiden, welcher Abschluss anzustreben ist.

◆ *Einflussfaktore bei der Wahl der Institution*

Das Diagramm unten verschafft Einblick in die Einflussfaktoren der Entscheidungsprozesse der Auszubildenden.

Obwohl es sich bei dieser Frage um eine mit Mehrfachantwortmöglichkeit handelte, wurde nur je eine Antwort angekreuzt.

Abb. 15 Einflussfaktore bei der Wahl der Institution (in Prozent)



Eltern im Kameruner Grasland spielen eine wichtige Rolle im Leben der Kinder weit über die Pubertät hinaus. Oft sehen die Eltern in den Kindern die Möglichkeit ihre eigenen Träume zu verwirklichen. In Familien mit mehreren Kindern wird bei der finanziellen Planung nicht mehr so oft wie früher daran gedacht, die Mädchen nicht einzuschulen bzw. aus der Schule zu nehmen, wenn die Mittel knapp sind. Heute erhalten sie eine berufliche Ausbildung, weil sie einerseits von kurzer Dauer und mit konkretem, für den Alltag nützlichem Abschluss ist. Andererseits wird mit dieser Einteilung die Hoffnung verbunden zweierlei Ziele zu erreichen, eine gute Hausfrau und Mutter auszubilden und eine gebildete Tochter zu haben.

Die Individualität spielt in vielen Instanzen keine Rolle im Entscheidungsprozess. Als Teil eines Ganzen werden einem in der Regel wichtige Entscheidungen abgenommen. Aus abendländlicher Sicht würde man schnell zum Urteil kommen, dass dadurch die kognitive Entfaltung des Menschen schon in der kindlichen Phase durch den Einfluss anderer Sozialakteure (Eltern, Großfamilie, Gleichaltrige) gebremst wird. Wer wollte behaupten, dass der Individualismus gegenüber dem afrikanischen Kollektivismus mehr Vorzüge aufzuweisen hat?

Außer den Vorstellungsgesprächen, die vor Beginn der Ausbildung geführt werden und die dazu dienen sollen, die Schülerinnen auszusuchen und nicht über die Angebote der Institution zu beraten, gibt es keine anderen Beratungsinstanzen, die den Anwärterinnen bei der Entscheidung helfen können.

Im Gegensatz zu den früheren Jahren, wo die Verlobten und Ehegatten Entscheidungsträger waren für den Besuch des HMC, sind heute die Eltern maßgebend bei der Wahl der Bildungseinrichtung beteiligt.

Da die Idee oder die Motivation zur Wahl der Schule so stark von den Eltern beeinflusst wird, ist auch verständlich, wenn sich 47 Prozent bei Entscheidungsfreiheit für eine andere Institution entschieden hätte. Dennoch sieht die Tendenz bei der Bewertung der Institution anders aus.(siehe Tab. 19 S. 158)

◆ *Zielsetzung der Ausbildung*

Die Frage richtete sich auf die beabsichtigte Abschlussart. Es sollte überprüft werden, ob die Befragten über die Angebote informiert sind und ob sie diese entsprechend ansteuern. Es sollte den Antworten entnommen werden können, ob die Beratung der Schülerinnen, die am Anfang der Ausbildung fehlten, wenigstens teilweise während der Ausbildung nachgeholt wird.

Tabelle 16 Angestrebte Ausbildungsziele (N= 83)

Ausbildungsziele	Häufigkeit	
	absolut	in Prozent
Staatlich anerkannter Abschluss	32	39,0
Berufsabschluss	25	30,0
<i>nichtbildungsrelevante Angaben</i>		
Kein Abschluss, aber höhere Verdienstmöglichkeit	18	21,3
Andere⁵³	8	9,7
Gesamt	83	100,0

„Es muss keinen Abschluss zur Ausbildung geben; es geht uns vielmehr darum allen Schülerinnen gute Fertigkeiten zu vermitteln. Uns geht es darum den Schülerinnen etwas zu geben, womit die etwas im Leben etwas anfangen können“.

(Christina Che, Leiterin des HMC, Januar 2000)

Dieses Zitat lässt verstehen, dass die Beherrschung der Fertigkeiten zumindest aus der Sicht der Schulleitung am wichtigsten ist. Ein Blick auf die obige Tabelle lässt zusätzliche Schlüsse ziehen.

Für die Mehrheit der Schülerinnen ist ein Zertifikat als Beleg für eine abgeschlossene Ausbildung am wichtigsten. Diese Feststellung unterstreicht den formellen Charakter der Einrichtung.

Einen anerkannten Beruf zu haben gilt als ein wichtiges Statussymbol. So rangiert das Erlernen eines Berufes an zweiter Stelle.

Die Reihenfolge zeigt, dass die Schülerinnen aus weitgehend selbstversorgenden Familien stammen; sie lässt erkennen, dass ihre Wirklichkeit stark von den Vorstellungen der Eltern

⁵³ Zu dieser Spalte gehören diejenigen, die keine oder eine nicht klassifizierbare Antwort gaben. Einige davon strebten eine Tätigkeit im kirchlichen Bereich an. Die Spalte lässt auch vermuten, dass die Schülerinnen in diesem Alter noch nicht wissen, was sie mit der Ausbildung anfangen können.

und Familien für sie geprägt ist. Für Jugendliche, die in der Gemeinschaft sozialisiert sind, ist es nicht verwunderlich, dass das Streben nach höheren Verdienstmöglichkeiten nicht die oberste Priorität bei Beginn ihrer beruflichen Bildung ausmacht. Diese Kategorie zählte nicht zu den nichtbildungsrelevanten Angaben. Bei ihnen rangiert die Bildung an erster Stelle. Hinzu kommt, dass sie wissen, dass es hier nicht darum geht aus ihnen gute Ehefrauen und Mütter zu machen, sondern selbstbewusste und selbständige Frauen hervorzubringen. Die ursprünglichen Zielgruppen (Ehefrauen und Verlobte) würden vielleicht die dritte Kategorie der obigen Rangliste an die erste Stelle einordnen, weil sie schwierigeren Lebensbedingungen ausgesetzt wären, die ihre aktive Mitarbeit erfordern würden.

◆ **Gesellschaftliche Erwartungen**

Tabelle 17: Erwartungen der Schülerinnen (N= 83)

<i>Erwartungen</i>	<i>Gesellschaft</i>		<i>Institution (HMC)</i>		<i>Eltern/ Familie</i>	
	Häufigkeit		Häufigkeit		Häufigkeit	
	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent	absolut	in Prozent
-bildungsrelevant						
<i>Wissen/Fertigkeiten</i>			29	35,0		
<i>Gutes Zeugnis</i>	-		13	16,0	-	
<i>Stipendium</i>	-		6	7,0	-	
<i>Fortbildungsmöglichkeit</i>	6	7,0	16	19,0	12	14,5
<i>Anerkennung⁵⁴</i>	31	37,0	-		5	6,0
<i>Andere materielle Unterstützung</i>	-		-		31	37,0
-nichtbildungsrelevant						
<i>allgemeine Unterstützung</i>	-		-		25	30,0
<i>Arbeitsplatz</i>	15	18,0	-		-	
<i>gute Wasserversorgung</i>	15	18,0	-		-	
<i>Nichts</i>	10	12,0	15	18,0	-	
<i>Sonstige</i>	9	11,0	10	12,0	10	12,0
<i>Keine Angabe</i>	2	2,5	3	4,0	2	2,5

Der Unterschied zwischen bildungsrelevanten und nichtbildungsrelevanten Erwartungen beleuchtet einerseits Fehler oder Lücken in den Bildungsangeboten sowie der gesellschaftlichen Infrastruktur, andererseits lässt dieser Unterschied eine subjektive Bewertung der Sozialisationsmuster bei den Schülerinnen zu. Wichtig ist hier herauszufinden,

⁵⁴ Die Anerkennung als Erwartung wurde in verschiedenen Hinsichten erwähnt. Fünf Befragte würden von der Gesellschaft erwarten, als potentielle Arbeitnehmerinnen angenommen zu werden und nicht als potentielle Hausfrauen und Mütter. An diese Kategorie knüpften vier Schülerinnen die Hoffnung, als Modell für die jüngeren Mädchen fungieren zu dürfen. Zwei Schülerinnen erwarteten diese Anerkennung in Form einer zügigen Integration in die Arbeitswelt nach der Ausbildung.

ob die Schülerinnen lediglich auf die Ausbildung fixiert sind, oder ob und wieweit sie sich gedanklich mit den Ausbildungsrahmenbedingungen und der Perspektive danach befassen.

Diese Unterscheidung lässt zudem erkennen, wie viele Schülerinnen eine Beschäftigung unmittelbar nach dem Abschluss anstreben und wie viele nach Möglichkeit zu einer höheren Berufsbildungseinrichtung wechseln würden. Unerkennbar bleibt, wie die Schülerinnen ihre erworbenen Fähigkeiten einsetzen, wenn sie weder ein Startkapital haben noch Weiterbildungsmöglichkeiten bekommen, oder wie lange sie durchschnittlich brauchen, um genügend finanzielle Mittel aufzubringen für den Einstieg ins Arbeitsleben.

Die Erwartungen der Schülerinnen an alle Sozialpartner (HMC, Eltern, Gesellschaft) beziehen sich sowohl auf die unmittelbaren Bedürfnisse als auf erwünschte Zukunftspläne. So taucht beispielweise die gute Wasserversorgung in der Wunschliste an die Gesellschaft von 17 Prozent der Befragten auf. Dies wirft auch ein Licht auf die mangelhafte Wasserversorgung in der Region (vgl. hierzu Kap. 5.3.1 und 7.1). Mit dem Begriff Gesellschaft wird hier nicht nur der Staat gemeint, sondern die gesamte Außenwelt einschließlich des Arbeitsmarktes. Auffällig hoch fällt der Anteil derjenigen aus, die keine Erwartungen an die Institution stellen. Es lässt sich ein Zusammenhang zur Motivation bei der Wahl der Institution herstellen (vgl. hierzu S. 153). Wenn fast drei Viertel der Befragten auf Wunsch der Eltern diese Bildungsart wählten, kann nachvollzogen werden, dass diese keine besonderen Wünsche der Bildungseinrichtung gegenüber hegen.

Bekommt man eine Ausbildungschance, so ist der Wunsch groß, so weit wie möglich zu kommen; infolge dessen suggeriert die Tatsache, dass Fortbildungsmöglichkeiten⁵⁵ im Mittelpunkt bildungsrelevanter Erwartungen bei allen Befragten stehen, die These, dass Schulabbrüche weniger auf die mangelnde Motivation der Schülerinnen zurückzuführen sind als auf externe, meist finanziell bedingte Faktoren. Die materiellen Voraussetzungen (besonders im Elternhaus) wirken entscheidend auf die Bildungssituation der Töchter, zumal die finanzielle Begabtenförderkapazität der Kirche sehr begrenzt ist.⁵⁶

⁵⁵ Die Fördermöglichkeit als Erwartung an jeder Ebene (Gesellschaft, HMC und Eltern/Familie): Die Erwartung in dieser Hinsicht, die an die Gesellschaft gerichtete waren bezogen sich auf die Förderung der Berufsbildungsbranche und die Gründung weiterer solcher Einrichtungen. Von der Institution wurde, den Ausbau der Einrichtung erweitert sowie der Lehrangebote. Die Eltern wurden hier als Förderer der Weiterbildung nach dieser Ausbildung angesehen.

⁵⁶ Zum Zeitpunkt der Befragung bezogen 9 Schülerinnen ein Stipendium von der PCC.

Die Erwartungen an die Eltern bezogen sich vor allem auf die Finanzierung zusätzlicher Ausbildung in gezielten Berufsbranchen. Beispiele waren die Ausbildung zur Krankenschwester.

8.4.3.4 Beschäftigungsrahmen nach der Ausbildung

Diese Spalte des Fragebogens beinhaltete Fragen, die sich auf das Arbeitsumfeld im Allgemeinen bezogen. Es ging vor allem um die Sozialform bei der Arbeit. Hier wurde zweierlei bezweckt: Einerseits sollte ich herausgefunden werden, ob die überlieferten Gemeinschaftsformen die Wahl des Berufszweiges und dessen Umfeld beeinflussen. Andererseits sollte geprüft werden, ob die gewählten Sozialform den wirtschaftlichen Infrastrukturen entsprechen. Dahinter steckte die Frage nach der Tendenz der Auswanderung unter den jungen Frauen, denn seit der Einführung der Plantagen durch die Kolonialherren ist die Abwanderungsquote über die Provinzgrenze hinaus bei den Männern höher als bei den Frauen, weil diese der Familie in der Regel mehr verbunden sind als die Männer.

Tab. 18 Sozialform der Arbeit

Sozialform: Teamarbeit	Häufigkeit	
	absolut	in Prozent
Ja	68	82,0
Nein	15	18,0
Gesamt	83	100.0

Begründungen zu Teamarbeit					
Ja N=68			Nein N=15		
	Häufigkeit			Häufigkeit	
	absolut	In Prozent		absolut	In Prozent
Gegenseitige Unterstützung	27	40,0	Eigenständiges Arbeiten bevorzugt	10	67,0
Erweiterung der Kompetenzspektrums	24	35,0	Meidung von Konflikten	3	20,0
sonstige	11	16,0	Sonstige	1	6,5
Keine Angabe	6	9,0	Keine Angabe	1	6,5

Die obige Tabelle, zeigt, dass die Mehrheit der Mädchen lieber in einer Gruppe arbeiten würde als Individuell. Nur eine Minderheit bevorzugte eigenständiges Arbeiten. Bei der ausführlicheren Begründung dafür wollten sie einer anderen Autorität nicht unterliegen; was

bedeutet, dass sie leitende Stellen annehmen wollen. Hinzu kommt, dass sie Teamarbeit grundsätzlich als problematisch bezeichnen.

Für die große Mehrheit hat die Teamarbeit Vorzüge sowohl im Hinblick auf die Effektivität als in finanzieller Hinsicht. Viele erwähnten die schwache finanzielle Situation ihrer Familie und sahen die Gruppenarbeit als den besseren und kostengünstigeren Zugang zu materiellen Ressourcen an. Sie sahen die gegenseitige Unterstützung durch Ideen und Erfahrungsaustausch, was wiederum zu mehr Profit führen würde.

Im Team ließ es sich gleichzeitig Geld verdienen und Neues lernen. Die Anpassung an neue Arbeitsmethoden würde leichter zu gestalten sein und somit zur Erhöhung der Effektivität beitragen. Manche fanden sogar, dass man immer auf fremde Hilfe in der einen oder anderen Art angewiesen sei. Diese Begründungen unterstreichen die Bedeutung der Kollektivitätsgefüge innerhalb der Gesellschaft.

Die anschließende Frage bezog sich auf das Arbeitsumfeld. Es sollte herausgefunden, ob sich die Sozialform auf die bereits bestehende Infrastruktur bezog, oder ob diese noch zu schaffen sein würde. Die Konstellationen weisen klare Unterschiede auf:

51 Prozent der Schülerinnen würden sich als Gruppe selbstständig niederlassen wollen, d.h. eine neue berufliche Existenz unter Gleichgesinnten aufbauen. Dagegen würden 42 Prozent sich an ein bereits bestehendes Team anschließen.

„Es ist fast unmöglich geworden eine staatliche Anstellung zu bekommen; deshalb möchte ich mich nach der Ausbildung selbstständig niederlassen können.

(Äußerung einer Befragten)

Die Gründe für die Selbstständigkeit wiesen nicht auf große Diskrepanzen. Für alle war die selbstständige Niederlassung wichtig, weil man keiner Hierarchie untergeordnet sein wollte (21 Prozent) und die Erträge selbst verwalten konnte, (8 Prozent). Außerdem war ihnen die Gruppenstärke wichtig (17 Prozent), weil man sich aufeinander verlassen und einander ergänzen konnte (18 Prozent).

Sieben Prozent machten keine Angaben zu ihrer bevorzugten Sozialform und 28 Prozent konnten ihre Entscheidungen nicht begründen. Entweder wurde die Frage nicht verstanden,

weil sie über keine beruflichen Erfahrungen vor ihrer Aufnahme in die HMC verfügten, oder sie konnten nicht beurteilen, ob sie sich mit ihren Klassenkameradinnen zu einem Team zusammenschließen wollten. Die Frage nach ihrer persönlichen Zuversicht für ihre Erfolgchancen bejahten 48 Prozent. 14 Prozent der Befragten waren nicht so zuversichtlich, während 37 Prozent keine Angaben machten. Bei letzteren könnte man zu dem Schluss kommen, dass der Mangel an vorberuflicher Erfahrung und vor allem an einer gründlichen Beratung vor Beginn der Ausbildung und vor der Aufteilung im dritten Jahr bei vielen zur Verunsicherung führte, und es lässt nichts erkennen, ob hier die Wünsche der Eltern und des Lehrpersonals wiedergegeben wurden oder die eigenen Überzeugungen eine Rolle dabei spielten.

8.4.3.5 Bewertung der Ausbildung

Bei der Bewertung der Ausbildung ging es um den Zusammenhang zwischen den Lerninhalten und den Arbeitsmarkt. Der Begriff Arbeitsmarkt bezieht sich sowohl auf den formellen als auch auf dem informellen Markt.

◆ Bewertung der Institution

Die Schülerinnen wurden befragt, ob sich die Ausbildung für sie gelohnt hat. Es sollte geprüft werden wie weit sie sich mit den Entscheidungen der Eltern, was ihre Bildungswege angeht, auseinandersetzen.

Tab. 19 Bewertung der Institution

Ausbildung hat sich soweit gelohnt N=83	Häufigkeit	
	absolut	In Prozent
Ja	78	94,0
Nein	5	6,0
Gesamt	83	100,0

Begründungen					
Ja (N=78)			Nein (N= 5)		
	Häufigkeit			Häufigkeit	
	absolut	In Prozent		absolut	In Prozent
Möglichkeit eigenständiger Arbeiten	19	26,5	Bevorzugung einer anderen Ausbildung	4	80,0
Gefallen an der Ausbildung	36	46,5	keine Übereinstimmung zwischen Inhalten und Leitgedanken	1	20,0
Sicheres Zertifikat	12	14,5	Keine Angabe	-	
Keine Angabe	11	13,5			
Gesamt	78	100,0		5	100,0

Diese Tabelle lässt erkennen, dass der Unmut der Schülerinnen, die von den Eltern in die Institution eingewiesen waren, mit der Zeit doch nachlässt, weil die Vorzüge der Ausbildung und die damit verbundenen beruflichen Aussichten konkreter werden. Die Vorbehalte könnten auch nachlassen, weil die Schülerinnen sich mit der Entscheidung abgefunden haben könnten.

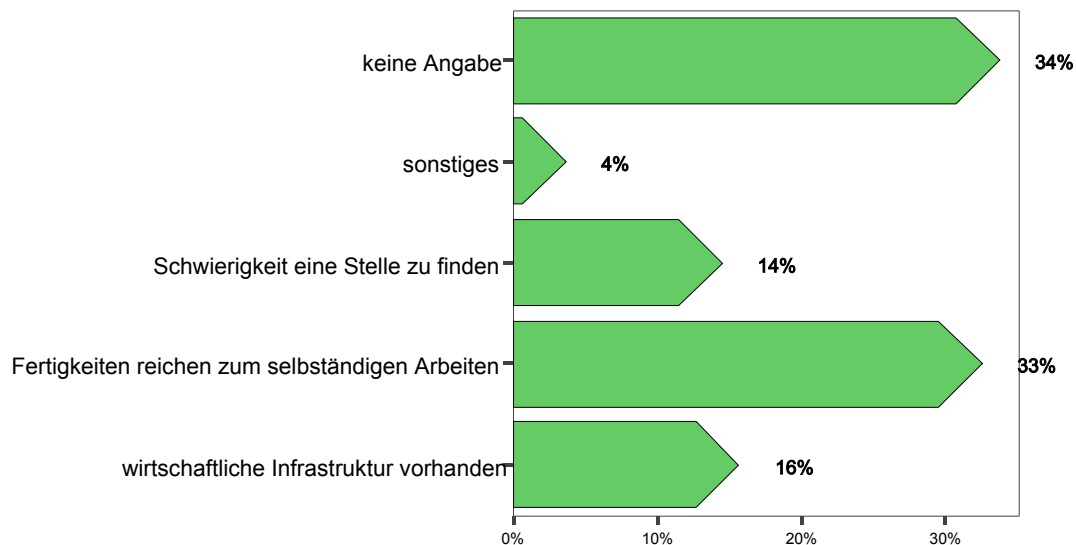
Obwohl alle den ersten Teil der Frage angekreuzt hatten, war es ihnen nicht immer leicht ihre Entscheidungen zu begründen. Einer relativ großen Mehrheit (45 Prozent) gefällt die Ausbildung. Die zweitgrößte Gruppe (23 Prozent) hält sich für fähig eigenständig erfolgreich arbeiten zu können.

Angesichts der Bedeutung von Zeugnissen (Zertifikaten) unter den jungen Kamerunerinnen, ist hier davon auszugehen, dass die elf Prozent, die sich auf den Erwerb eines Zertifikats freuen, danach einen höheren Bildungsgrad anstreben.

◆ *Bezug der Lerninhalte zum Arbeitsmarkt*

Es galt bei dieser Frage herauszufinden, wie viel die Schülerinnen von der Arbeitsmarktsituation wussten. 82 Prozent fanden, dass die Ausbildung den Ansprüchen des Arbeitsmarktes entsprachen und Acht Prozent teilten diese Ansicht nicht. Die Tatsache, dass Elf Prozent die Frage nicht einmal teilweise (ja oder nein) beantworteten, führe ich auf Unkenntnisse der Arbeitsmarktsituation zurück.

Abb. 16 Bezug der Lerninhalte zum Arbeitsmarkt



Die Philosophie der Institution, wie sie den Schülerinnen gegenüber dargestellt wird, widerspiegelt sich in den Begründungen zu den erwähnten Fragen. Bei den informellen Gesprächen mit einigen Schülerinnen sowie mit Teilen des Personals tauchte der Grund „*es ist schwierig, gar unmöglich, eine Stelle in staatlichen Institutionen zu finden*“ auf. Dies entspricht der allgemeinen Wirtschaftslage im ganzen Land, lässt aber bei mir die Frage aufkommen, ob sie sich dieser Situation ihrer familiären Umgebung bewusst sind oder ob sie sich persönlich mit der Situation in Bezug auf die Ausbildung auseinandergesetzt haben. Die Tatsache, dass 34 Prozent keine Angabe machten, deutet auf eine Unkenntnis der

Arbeitswirklichkeit hin; was wiederum auf ihre relativ geschlossenen Familienverhältnissen zurückzuführen sein könnte.

Dass die Fertigkeiten zur selbstständigen Niederlassung reichen, ist außer Zweifel, vorausgesetzt, das nötige Startkapital nach der Ausbildung ist vorhanden. Im gleichen Gedankenstrang kann man das Vorhandensein der nötigen Infrastruktur sehen; allerdings wird man hier davon ausgehen, dass es sich primär um die Großstadt Bamenda und ihre angrenzenden Städte handelt.

Zu den sonstigen Begründungen gehörten diejenigen, die in der Ausbildung einen Beitrag zur ökonomischen und sozialen Besserung des Landes sahen. Andere sahen darin Überlebensstrategien. Ferner trägt die Ausbildung zur Reduzierung der Arbeitslosigkeit bei. Da der Anteil dieser Gründe klein ausfällt, bedarf es keiner tieferen Analyse. Dies lässt jedoch erkennen, dass die Wahrnehmung der Ausbildungsinhalte und der beruflichen Wirklichkeiten unterschiedlich ausfällt und interpretiert wird. Es zeigt auch, dass eine Minderheit recht gezielt und bewusst die Ausbildungsstätte und den Schwerpunkt ausgewählt haben. Es besteht dementsprechend kein Zweifel daran, dass diese ihren beruflichen Weg gehen werden.

8.3.5 Zusammenfassung

Bei der Auswertung wurde festgestellt, dass die Schülerinnen bei auffallend vielen offene Fragen wie bei den Erwartungen, Arbeitsrahmen keine Angaben machten. Das lässt eine allgemeine Verunsicherung vermuten. Die Befragten sind nicht in der Lage eigene Meinungen und Interessen zu formulieren. Dies resultiert aus dem afrikanischen Sozialisationsmuster, wonach die Harmonie mit der Umwelt der mit sich selbst übergeordnet ist. Die Tatsache, dass die Fragebogen mit den individualistisch betonten Methoden eher dem abendländlichen Muster entsprechen, hat sicherlich zur Irritationen beim Ausfüllen geführt.

Auffallend war auch die Tatsache, dass keine der Befragten auf ihre mögliche zukünftige Rolle als Mutter und Ehefrau hingewiesen hat. Bei der Frage nach den Erwartungen sowie nach der Bewertung der Ausbildung tauchte dies keinesfalls auf. Selbst bei den zahlreichen Gesprächen mit der Schulleitung fiel auf, dass der Akzent auf dem ökonomischen Empowerment lag. Somit hat sich die HMC im Zuge ihrer Umstrukturierung von ihrem

ursprünglichen Ziel (aus den Mädchen gute Ehefrauen und Mütter zu machen) entfernt. Zu den „Reliquien“ alter Tage gehören heute nur noch die Bescheinigungen über eine abgeschlossene Ausbildung, die mehr für die älteren Schülerinnen von Bedeutung ist. Verheiratete und alleinerziehende Mütter sind kaum noch zu finden, und die Eltern haben die dominierende Rolle bei der Bestimmung der Ausbildungsart eingenommen.

Die offenen Fragen sollten dazu dienen, die „eigentlichen“ Meinungen der Befragten zu den Themenbereichen zu erfahren, was bei der Zielgruppe, die noch emotional, finanziell und moralisch von den Eltern und von der Gemeinschaft insgesamt abhängig war, nur teilweise gelungen ist. Dies hat zu vielen Vermutungen geführt. Auf dieselbe Begründung führe ich das Ausweichen auf die Spalte „Sonstige“ zurück. Es handelt sich überwiegend auch um Adolescentinnen und die Kluft zwischen Traum und Wirklichkeit bei sowohl streng als „behütet“ zu bezeichnenden Lebensverhältnissen ist oft groß.

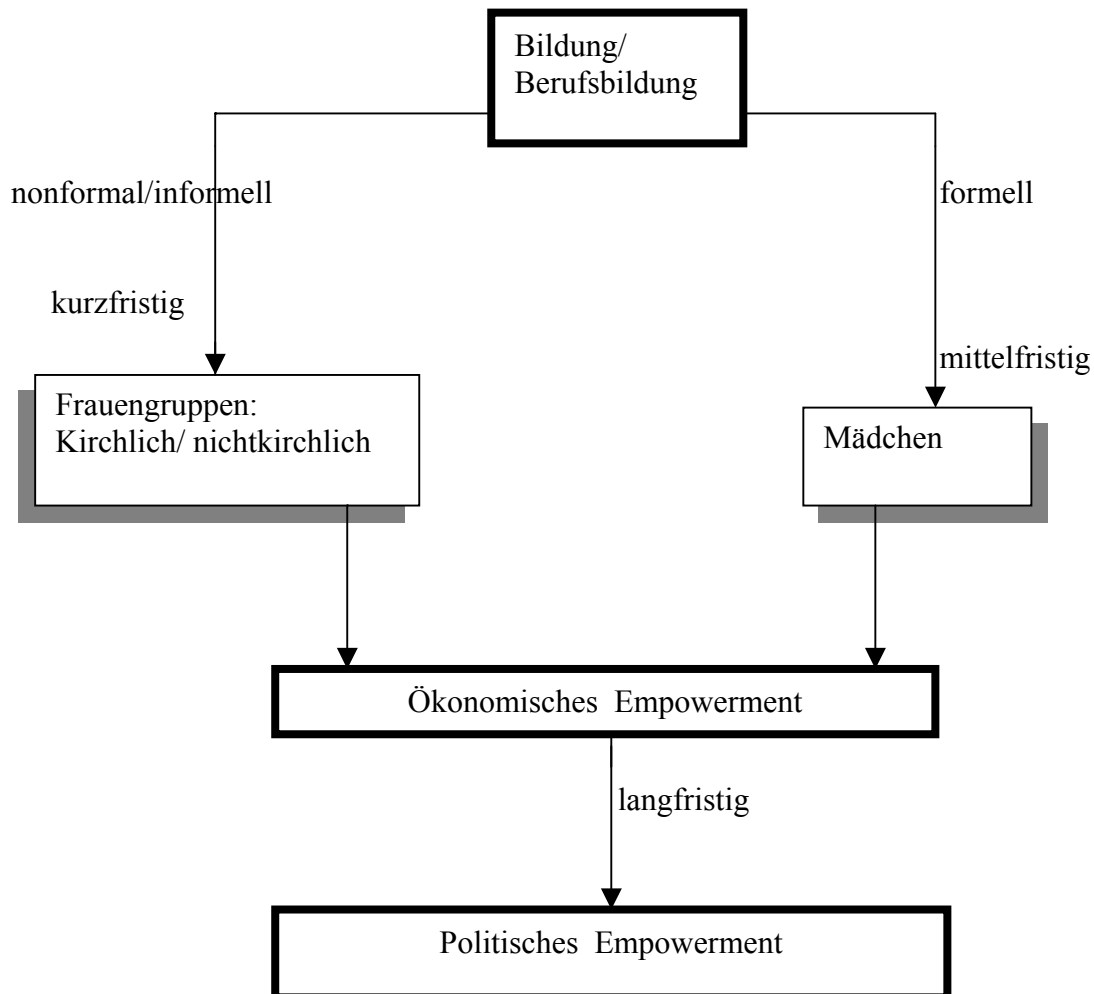
Die Befragten waren meines Erachtens aufgrund des familiären Umfeldes und der streng konservativ ausgerichteten Ausbildungsmethoden mit wenig innovativen Selbstgestaltungsmöglichkeiten nicht reif genug für die Entlassung in die „Selbstständigkeit“. Zweitens verfügten sie weitgehend über wenig Informationen in Bezug auf die Arbeitswirklichkeit. Das Problem besteht schon vor Beginn der Ausbildung. Das Selektionsverfahren, wonach das Vorwissen der Anwärterinnen geprüft wird, ist zwar üblich in Kamerun; dennoch liegt darin, insbesondere in bezug auf berufsbildende Institutionen, die Gefahr, dass die Interessen der Auszubildenden keine Rolle spielen. Hier sollten die Institutionen mit den Eltern und Jugendlichen in Absprache entscheiden können. Es handelt sich um Menschen, die früher als andere ins Berufsleben einsteigen werden. Daher ist es wichtig, dass diese genügend aufgeklärt werden denn sie werden früher mit dem Berufsalltag konfrontiert werden, als diejenigen, die die Allgemeinbildung erhalten.

Fest steht auch, dass je näher der Bezug zum Arbeitsmarkt ist, umso erfolgreicher der Einsatz der erworbenen Fertigkeiten mit oder ohne Abschluss ist.

9 Zusammenfassende Schlussfolgerungen

9.1 Women's Empowerment in der Praxis

Abb. 17 Bildung und Berufsbildung zum Empowerment



9.1.1 *Ökonomische Selbstständigkeit als kurz- und langfristige Perspektive*

Außer den kirchlichen Frauenprojekten, deren Hauptziel die Verbreitung des Evangeliums (als Beihilfe der geistlichen Botschaft der Ehegatten) ist, zielen die anderen Frauenfördermaßnahmen in erster Linie auf die Hilfe/ Ausbildung zu ihrer ökonomischen

Selbstständigkeit. Die allgemein akzeptierte Aufteilung der Empowerment-Ebenen (vgl. Abb. 3 S. 52) trifft besonders für das ökonomische Empowerment als kurzfristig angelegtes Förderziel auf die Frauengruppen ohne religiöse Trägerschaft zu. Die technische Ausbildung für Mädchen zielt zwar auf ihr materielles Empowerment, es kann jedoch in diesem Sinne nicht als kurzfristig angelegt gelten, denn die Ausbildung steht für den wichtigen Grundstein zur materiellen und später intellektuellen Entfaltung der jungen Frauen. Vorsichtig ausgedrückt kann von einem mittelfristig angelegten Ziel gesprochen werden.

Die Strukturen für die Anwendung der erworbenen Kenntnisse sind zwar in der Gesellschaft vorhanden, der Einstieg vergleichsweise leicht, dennoch ist Kapital für einen guten Start auch im informellen Sektor bei der selbstständigen Niederlassung wichtig. Eine Formalisierung des gesamten Bildungs- und Wirtschaftsystems ist noch lange nicht in Sicht. Ebenso sind die Inhalte und Strukturen der Bürgerinitiativen zu stärken. Das Spektrum ihrer Tätigkeitsfelder wird immer breiter⁵⁷. Neuerdings werden in den ländlichen Gebieten NGOs mit der Durchführung einiger Maßnahmen zur Verbesserung der ländlichen Infrastrukturen beauftragt. Ein Beispiel hierfür ist die im Auftrag von HELVETAS mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Union seit 2001 durchgeführte Kampagne zur Inlandshaltung der ländlichen Straßen.

Je nach ideologischer Einstellung der Trägerschaft eines Projekts (christlich oder nicht) bedeutet der Rückzug des (meist ausländischen) Trägers das –auch langsamen- Ende eines Projekts. Es kann auch eine Chance zum „Imagewechsel“ sein, wie der Abzug der Baseler Mission aus dem Home making Center beweist. Der Hinweis auf eine andere Entwicklung bietet einen Blick auf die Frauengruppen.

9.1.2 Die Gruppendynamik

Die Förderungsmaßnahmen zur Frauenbildung knüpfen an die Tradition stark verwurzelter assoziativer Lebenskultur an und tragen zur Stärkung der Gruppendynamik bei. Es ist hier deutlich zu erkennen, dass der Gruppenfaktor eine wichtige Rolle spielt. Je nach Art und Zielrichtung der Gruppe ist ein wichtiges Medium erstens für die Kanalisation gemeinsamer Anliegen und zweitens für die Bemühung Wege aus der Krise zu finden. Im Gegensatz zu den anderen Regionen des Landes, wo den Frauen die Vorzüge der Gruppenarbeit als Motor für

eine effektive und nachhaltige Fördermaßnahme aufgezeigt werden müssen, setzen im Kameruner Grasland die Fördermaßnahmen bei bestehenden Strukturen an. Die Töchter werden von klein auf und während ihres Heranwachsens an diesem Lebensstil initiiert. Selbst während ihrer Ausbildung lässt sich die stärkere Neigung zum Arbeiten im Team danach erkennen.

9.1.3 Nonformale Bildung

Die „indirekten“ Bildungsmaßnahmen haben je nach Art der Frauengruppe und Zielrichtung ihres Projektträgers unterschiedliche Schwerpunkte. Bei den kirchlich-gebundenen Gruppen wird die Lese- und Schreibfähigkeit durch den regelmäßigen Einsatz und die Nutzung der Bibel und des Gesangbuchs erworben gemäß den Grundsätzen der Gruppen- ein langfristige und dauerhafter Schwerpunkt mit nachweisbarem/sichtbarem Erfolg.

Die Vermittlung der für den Alltag notwendigen Kenntnisse geschieht nebenbei nach biblischen Grundsätzen. Bei den anderen nicht konfessionell gebundenen Gruppen spielt bei den Kursen die Rechenfähigkeit eine gewichtigere Rolle. Durch die stärkere Praxisbezogenheit der Projekte geht es hier in erster Linie um die Vermittlung der an die unmittelbaren (kurzfristigen) Bedürfnisse gebundenen Lerninhalte und Fähigkeiten. In einer vorwiegend agrarausgerichteten Gesellschaft mit dem (Klein-)Handel als einer der nächsten wichtigen Beschäftigungsformen ist die Beherrschung basaler Rechenregeln wichtig für die Verwaltung der Erträge aus dem Ackerbau und sowie aus dem Handel. Mit dem „On-the-spot-training“ werden die Kenntnisse zur Bedienung der für sie wichtigen Geräte (etwa einer Getreidemühle) vermittelt. Andere Kurse hier richten sich nach den gesamtgesellschaftlichen Infrastrukturen.

Ein Beispiel hierfür ist die Wasserversorgung. Die stellt in der Dritten Welt eine große Problematik besonders für die ländliche Bevölkerung dar. Je nach Anteil der staatlichen Investition in der Behebung der Wasserversorgungsproblematik entscheidet sich, ob dieser wichtige Bereich der Bevölkerung überlassen wird oder Nichtregierungsorganisationen die Initiative ergreifen. In diesem Fall wird im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit der Bau einer Wasseranlage finanziert. Die Kursinhalte hierfür beinhalten etwa deren umweltfreundliche Nutzung sowie die Instandhaltung.

⁵⁷ Bei der Monitoring und Begleitung von HELVETAS- Projekten in der Region wurde festgestellt, dass immer

Bei den Mädchen dagegen geht es um die Vermittlung von für die Bewältigung der Anforderungen des Alltags notwendigen Fertigkeiten; jedoch mit beschränktem Praxisbezug, denn sie müssen sich erst auf dem Markt bewähren. In der Überlassung der nonformalen Grund- und Berufsbildung (den ohnehin schwach ausgestatteten staatlichen Einrichtungen, und anderer privaten Trägern liegt) eine weitere Marginalisierung weiterer Schulabbrecherinnen und derjenigen, die sich eine formelle Ausbildung nicht leisten können. Ein Engagement von ausländischen Geldgebern wäre eine sinnvolle Investition in die Zukunft. Ihre Bemühungen haben sich zu sehr in dieser Region zu sehr auf Erwachsene vor allem auf ländliche Frauen, konzentriert. Dem Staat (Frauenministerium) diesen Bereich zu überlassen führt zur Feststellung, dass nur ein Bruchteil vor allem in den Ballungszentren von ihren Maßnahmen profitiert.

Die hier aufgeführten Fallstudien zeigen, dass informelle Wissensvermittlung besonders für Mädchen und Frauen mancherorts erfolgreicher sein kann als die schulische Allgemeinbildung. Auch Erwachsene können so mehr Bildung vergleichsweise kostengünstig erwerben. Unverkennbar bleibt jedoch die Gefahr der Stärkung eines Zweiklassen-Bildungssystems mit einem System erster Wahl, das sich an dem weltweiten Bildungsmodell orientiert, zu dem die Eliten Zugang haben, und mit dem anderen Bildungssystem, das aus einer Vielzahl meist nonformaler Bildungsprogramme besteht, die auf benachteiligte Bevölkerungsgruppen zugeschnitten sind. Der Wechsel von einem Bildungssystem in das andere bringt auch andere Schwierigkeiten mit sich. Es geht hierbei um die Erhöhung der ökonomischen Effizienz der Zielgruppen.

Der Wechsel vom formellen ins nonformale Bildungssystem ist „unfreiwillig“; dies heißt, dass er als unmittelbare –kurzfristige– ökonomische Überlebensstrategie angesehen werden kann. Je schwächer die wirtschaftliche Lage und die Bildungssituation eines Landes ist, umso größer ist der Anteil der Bevölkerung, der vom formellen ins nonformale Bildungssystem wechselt.

Im Gegensatz dazu stellt der Wechsel vom nonformalen ins formellen Bildungssystem einen „freiwilligen“ Vorgang dar; denn die „Lukrativität“ des Wechsels stellt sich eher langfristig heraus. Voraussetzung hier ist auch der Zugang zum Arbeitsmarkt am Ende des längeren und

kostenhöheren Bildungsprozesses. Es liegt jedoch auf der Hand, dass die Beschäftigungsmöglichkeiten und somit die Wettbewerbsfähigkeiten am Ende besser sind angesichts der Beherrschung moderner Produktionstechniken.

9.2 Einstellung der Frauen zur Bildung der Töchter

Nach einer solchen Analyse mag nach dem Zusammenhang zwischen der Bildung und Empowerment in bezug auf der Lebenssituation von erwachsenen Frauen gefragt werden. Es wird zurecht dargelegt, dass bei der kamerunischen Mutter (in diesem Fall eine Grasländerin) das Wohl ihres Kindes an vorderster Stelle steht. Einer der Vorzüge der Fördermaßnahmen und ihrer Attraktivität liegt darin, dass die Vorteile zumindest am Anfang der Projekte sichtbar werden. Hier wird mit der besseren Versorgung der Kinder nicht nur zur Reduzierung der Kindersterberaten – zumindest in beschränktem Umfang- beigetragen, sondern für jede Mutter steht fest, dass sie daran arbeiten muss, dass die eigenen Töchtern in Zukunft besser gestellt werden sollen. Obwohl dieses Ziel durch die finanziell bedingte Selektivität beim Zugang zur Bildung näher oder ferner liegt steht bei der Erziehung der Töchter heute nicht mehr die informelle orale Weitergabe von Wissen und kulturellen Werten an erster Stelle. Insofern setzt der Bildungsansatz des Empowerments beim Bewusstsein für die Bedeutung der schulischen Bildung für die nachkommenden Generationen ein.

9.3 Tradition und gesellschaftlicher Wandel

Die Berücksichtigung der kulturellen Eigenständigkeit der Zielgruppe, wie oft in den internationalen frauenpolitischen Debatten gefordert wird, verdient an dieser Stelle ein besonderes Augenmerk. Berücksichtigt man die Tatsache, dass die Fördernahmen an die bestehenden Strukturen anknüpfen, entfällt hier die Kritik des Akkulturationsrisikos im Sinne der kulturellen Entfremdung. Zudem geht die Frauenförderung einher mit der Tradition, wenn es darum geht die Stellung der Frau zu stärken bzw. die Mädchen besser auf ihre Rolle als Ehefrauen und Mütter vorzubereiten. Durch den formellen berufsbildenden Charakter solcher Einrichtungen wird deren Niveau angehoben und das Bildungsspektrum erweitert, und es bleibt den Absolventinnen überlassen, was sie aus ihren neu erworbenen Kenntnissen machen, obwohl die Studie gezeigt hat, dass die jungen Frauen eher die Erwerbsmöglichkeiten

anstreben. Zweifelsohne ist man hier geneigt ein zumindest materiell gesehen besseres Leben im Vergleich zu dem der Müttern vorzusehen.

Die Schwerpunkte der beruflichen Bildung hier weisen auf die Aufrechterhaltung und auf die Stärkung des Status quo hin. Selbst wenn die religiöse Einstellung des Trägers nicht gegeben ist, zeigt ein Blick auf die staatlichen, nicht konfessionell gebundenen Institutionen ähnlich ausgerichtete Strukturen.

Andererseits führen die religiösen Einrichtungen zu einer gewissen Entfremdung von der eigenen Tradition /Kultur. Durch die Verbreitung der pietistischen Lebenskultur erhofft man sich der Befreiung von „teuflischen Praktiken“ zum einen und zum anderen führt diese „Missionierung“ zu einer neuen Abhängigkeit.

9.4 Ansätze zum politischen Empowerment

Dieses als langfristig angelegte Ziel im Gesamtprozess steckt besonders in den ländlichen Gebieten noch in den Kinderschuhen. Immer mehr Frauengruppen sehen in Aspekten der Tradition wie der Behandlung der Witwe und dem Erbrecht die Verletzung ihrer Würde und ihre Benachteiligung. Diese Themen werden bei den ländlichen Kampagnen vorsichtig angesprochen, hier aber sind noch keine Besserungen in Sicht. Die Reaktionen schwanken zwischen blanker Ablehnung und freundlichem Schweigen. Diese begründen auch die Städtewanderung unter den jungen Frauen.

In den Städten sieht die Tendenz mittlerweile anders aus. In einigen wenigen Fällen, vor allem in den beiden größten Städten Jaunde und Duala, gelingt Frauen mit Hilfe der Frauenorganisationen, sich von den frauenfeindlichen Praktiken zu befreien und die Rechte ihrer Töchter bei den staatlichen Gerichten erfolgreich einzuklagen. Die Städte gelten aufgrund ihres mittlerweile kosmopolitischen Status nicht mehr als traditionelle Kulturträger.

Auf Regierungsebene, stellt AKALE eine „Ghettoisierung“ des staatlichen Frauenförderapparats fest. Frauen werden hier überwiegend als Wählerinnen für die Parteien mobilisiert und nicht ermutigt, sich als Kandidatinnen aufstellen zu lassen. Obwohl Frauen fast die Hälfte der Mitglieder der regierenden Partei den „Rassemblement Démocratique du Peuple Camerounais“ (RDPC) ausmachen, hatten sie nie die gleichen internen Aufstiegschancen wie die Männer

„The Cameroonian political process of appearing to integrate gender policy into states structures , was affected without without ensuring that women’s real opinions, interests, and wishes were being adequately met“ (AKALE 2001, S.100).

Hier besteht entgegen den Forderungen der MINCOF keine enge Zusammenarbeit zwischen dem Frauenministerium und den sogenannten schlüsselpolitischen Entscheidungsgremien (hier werden das Präsidenten- und Ministerpräsidialamt gemeint)⁵⁸In der selben Gedankenrichtung kritisiert AKALE die Tatsache, dass die wenigen Frauen innerhalb des Staatsapparats eher um die Frauenressorts kämpfen müssen. Begründet wird damit die Tatsache, dass ihre Aufstiegschancen innerhalb der anderen Ressorts bis heute angesichts der bürokratischen Barrieren als unmöglich zu bezeichnen sind. Es geht im Allgemeinen um das Wohl der Frau im Sinne der Bildung, des moralischen Wohlbefindens und der Einkommensverbesserung.

9.5 Kritik der internationalen Frauendebatte

Derweil wurde nach der Weltfrauenkonferenz in Peking erkannt, dass die internationale Debatte ihre Richtung neu definieren muss. Es kann nicht darum gehen gemeinsame Interessen zu formulieren angesichts der kulturellen und sozio-politischen Vielfalt innerhalb der Frauenbewegung. Deshalb ist die Kritik der „mangelnden Streitkultur“ im Sinne der zum Konsens steuernden Auseinandersetzung „mit politischen Erfahrungen und gescheiterten Ansätzen“ notwendig. Es geht darum, gerade nach dem Ende der „Blockauseinandersetzungen“ die gegenseitige Unterstützung auf die internationalen Diskussionsplattformen zu sichern und nicht darum die Interessen zu homogenisieren. Dabei scheint der „neue“ politische und religiöse Konservatismus, der nach Ansicht des Westens als „größte Bedrohung für die Frauenbewegung“ gilt, nicht zu den Prioritäten des Südens zu zählen.

Das Auseinanderklaffen der Interessen mag auch das Engagement der einen oder anderen Frauenorganisation des „Nordens“ im „Süden“ beeinträchtigen, sollte aber zur Übernahme der „nördlichen“ Standpunkte, die sich mit den kulturellen Gegebenheiten der jeweiligen südlichen Länder nicht vereinbaren lassen, führen.

⁵⁸ Siehe Zitat der damaligen und längste Ressortsinhaberin des Frauenministeriums Kameruns, Yaou Aissatou. In: AKALE Seite 264

Es reicht bei weitem nicht zu behaupten, dass die Frau unter gleichen Bedingungen genauso viel leisten kann wie der Mann. Solche Slogans, meistens aus dem Norden, bieten eher den Nährboden für ein feministisches Engagement, dem es an einer soliden Basis mangelt. Besonders für Frauengruppen, die in den Städten agieren (und von diesen sollen die ländlichen Frauen lernen), sind solche Slogans und fremde Tendenzen zu einer Modeerscheinung geworden. Das Risiko besteht darin, dass von den Inhalten der Diskussionen abgewichen wird; dabei ist die Konsensfähigkeit in der Debatte mit Männern nur mit überzeugenden und nachvollziehbaren Inhalten auf die Dauer möglich.

9.6 Offene Fragen

Es konnte gezeigt werden, dass es in den Angeboten und Infrastrukturen für die Frau sowohl auf staatlicher als auf nichtstaatlicher Ebene „Übereinstimmung“ in den Leitmotiven gibt. Die Frauenförderung in Kamerun präferiert den „Wohlfahrtsansatz“. Verhindert diese dauerhafte Einseitigkeit in der nationalen Debatte den Empowerment- Prozess nicht? Vielmehr sollte den Frauen und Mädchen, die ökonomisch gesehen eine gewisse Selbstständigkeit vorweisen können, der Aufstieg in andere Bereiche ermöglicht werden.

Der Aufklärungsprozess in den ländlichen Gebieten sollte nicht die Form der Glorifizierung der städtischen Verhältnisse annehmen. Denn es hat sich herausgestellt, dass diese Frauen am meisten unter den schlechten Straßenverhältnissen zu leiden haben. Zudem wünschen sie sich eine veränderte Bewusstseinsbildung der Ehemänner sowie die Einhaltung der Arbeitsteilung in der Familie. Kontrovers bleibt die Beurteilung der kirchlichen Moral und die Einstellung zur Polygamie, denn diese wird als Bestandteil der Tradition anerkannt. Dennoch gilt es hier auch offene Ohren und Augen für den gesellschaftlichen Wandel zu haben. Die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich aktuellen Gefahren wie AIDS erweist sich als zwingend notwendig und gilt heute als zusätzliche Waffe der Kirche zur Bekämpfung der Polygamie.

Unklar ist geblieben, wie effektiv die Frauenlobby in Kamerun ist. Außer den Frauenorganisationen, die sich überwiegend für die materielle Förderung der Frauen einsetzen mit Hilfe von ausländischen Geldgebern, gibt es auch staatliche Mechanismen, die in der selben Richtung arbeiten. Interessante Ansätze bieten zur Zeit etwa die „Cameroon Association of University Women“ (CAMAUW), die sich für das Recht auf Bildung für

Mädchen einsetzt, und die „Association Camerounaise des Femmes Juristes“ (ACAFEJ), die ihre Rolle in der Beratung von Frauen in Rechtsstreiten sieht. Solche Interessenvertretungen könnten zum allgemeinen Meinungsbildungsprozess beitragen und als Brücke zwischen der Basis und den staatlichen Organen fungieren. Dennoch sind ihre Einflussmöglichkeiten überwiegend regional beschränkt.

Zum neuen Schuljahr 2001/2002 wurde der Name der Schule von PHMC zur PGSST (Presbyterian Girl's School of Science and Technology) umgeändert. Selbst in der Auswertung ließ sich feststellen dass, zahlreiche Schülerinnen mit dem Namen der Institution nicht zufrieden sind. Hinter dieser Maßnahme steckt jedoch mehr als lediglich die Zufriedenheit mit dem Namen. Neben dem Ziel der Kapazitätserhöhung sowie der Erweiterung des Inhaltsspektrums geht es darum die Räumlichkeiten auszulasten. Für Frau Che, die Leiterin, muss der Name mit den Inhalten übereinstimmen. Neue Schwerpunkte wie die kaufmännischen Fächer wurden eingeführt. Somit wird eine Mischung aus den traditionellen Frauenbereichen und den modernen Berufen angestrebt. Trotzdem bleibt die Schule in der Frauenabteilung der Kirche angesiedelt. Außer der Erweiterung der Inhalte sieht die Struktur keine Veränderungen vor.

Frau Gana, die Leiterin der CWF, hat die Kirche zu lang in die Förderung der marginalisierten Frauen investiert. Wichtig ist es heute in die Zukunft auf hohem Niveau zu investieren. Die Inhalte der Kurse bei den kirchlichen Frauengruppen werden dafür auch erweitert, und Zusammenarbeit mit der Expertise von anderen Organisationen erfolgt mit langsamen Schritten. Für sie ist das Ziel der PGSST....“ *to provide quality education and to enable financial self-reliance*” (Aus dem Gespräch mit Mrs Gana am 30.01.02 in Bamenda)

9.6.1 Von der Strukturweiterung zum Policywechsel?⁵⁹

Die Kirche als solche steht vor immer neuen gesellschaftlichen Herausforderungen und sieht sich gezwungen ihre Marschroute neu zu definieren. Dies schließt die Frauenarbeit ein. Aus der aufmerksamen, aber kritischen Wahrnehmung des gesellschaftlichen Wandels hat sich das kirchliche Frauenbild von dem Selbstverständnis der Entwicklung der Töchter mit Zielrichtung der Ehefrau und Mutterschaft weitgehend nicht verändert. Dennoch wird

zunehmend angenommen, dass es eine mittlerweile wichtige Minderheit gibt, die außerhalb von diesem Zyklus existiert. Zudem machen Frauen die Mehrheit der Kamerunischen Bevölkerung aus, und immer mehr Mädchen haben Zugang zur Post-Primarschulbildung.

Die Frauenproblematik innerhalb der Kirche wird vorsichtig angegangen („cautious approach“), ohne von der biblischen Auffassung der Rolle der Frauen abzuweichen. In ihrem Bemühen zur vorsichtigen Anpassung an die sogenannten „Global Trends“ geht es der Leitung darum:“ *...to reason beyond a certain way of looking at certain things*“ (Rev. Asana) Es ist festzustellen, dass die Kirche in der Auseinandersetzung mit diesen sogenannten „Global Trends“ recht gespalten ist. Der Wandel wird zur Zeit vor allem in der Bildungspolitik erkennbar, denn hier im Vergleich zu anderen Bereichen wie der Gesundheitsvorsorge muss sie ein wachsames Auge auf die gesellschaftlichen Veränderungen behalten. Eine logische Konsequenz dafür ist, dass mit der Zunahme der Zahl gebildeter und selbstbewusster Frauen innerhalb der Kirche bestimmte „Noch-tabu“-Themen angesprochen werden müssen. Zu diesen gehört die kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept „Ehe“; denn sie verliert ihre Rolle als „non plus ultra“ im Lebenslauf einer Frau.

Die Erweiterung der Lerninhalte in den Mädchenschulen sollten ein Anfang dazu sein, den jungen Frauen eine breitere Berufsbildungspalette anbieten zu können und gleichzeitig Trendsetter in den Bereichen Bildung und Gesundheit zu bleiben. Die Kirche sieht sich als wichtige Entwicklungsträgerin in der kamerunischen Gesellschaft und strebt nach der Aufrechterhaltung ihrer Wettbewerbsfähigkeit.

9.6.2 *Verstädterung: Befreiung oder Entfremdung?*

Die Verstädterung stellt sich trotz der verstärkten Bemühung zur Verbesserung der ländlichen Infrastrukturen immer noch als größte Herausforderung nicht nur für den Staat, sondern auch für die Bewahrung der lange bewährten Traditionen heraus. Eine Zunahme der ethnischen Vereinigungen in den Städten, die auch die Rolle der Traditionswächter eingenommen haben ist zu verzeichnen. Dennoch ist der Erfolg nur schwer zu bemessen. Der Frau in den Städten ist es heute möglich mit Hilfe anderer Netzwerke sich den frauenfeindlichen Aspekten der Tradition zu widersetzen im Gegensatz zur Frau auf dem Lande. Der Zugang zur sekundären und zur tertiären Bildung wird noch größer und die Angebote zur Erwerbstätigkeit sind

⁵⁹ Dies ist die Zusammenfassung aus einem 2-stündigen Interview mit dem Synod Clerk der PCC_Rev. Dr.

vielfältiger geworden. Insofern kann die Verstädterung aus dieser Perspektive als Chance für die Frau angesehen werden. Fragt sich nur *wer die Felder bebauen wird, wenn es die Bäuerin nicht gibt? Womit würde die Frau im informellen Sektor handeln, wenn die Landfrauen die Lebensmittel nicht liefern würden? Was wäre, wenn die –recht kontrovers interpretierte– Konzeption der afrikanischen Großfamilie dem abendländischen neokapitalistisch geprägten Beziehungsgeflecht weichen würde?*

DAH (1995 S.44) sieht in der Verstädterung nicht die Befreiung von den menschenverachtenden traditionellen Praktiken, sondern eine Entfremdung gegenüber dem traditionellen Wertesystem. Einflüsse auf diese Werte haben der Islam, das Christentum und die westliche Zivilisation. Die städtische Bevölkerung sei vor allem zu einer Agglomeration von „*rootless individuals of a modern society who have abandoned the solidarity of the village*“ geworden.

Kamerun hat sozio-politisch gesehen ein recht schwieriges Erbe aus seiner kolonialen Vergangenheit. Die recht intensive Bindung zu den ehemaligen Kolonialherren (Frankreich und Großbritannien) und die damit einhergehenden „geerbten“ Wertesysteme gekoppelt mit der ethnischen Heterogenität des Landes bestätigen nicht nur seine Einzigartigkeit auf dem afrikanischen Kontinent. Als Mitglied der Frankophonie und des Commonwealth zugleich ist Kamerun immer noch der Schauplatz der postkolonialen Beziehungskonstellationen.

Mit dem kleinen jedoch recht bedeutsamen ehemals dem britischen Schutzgebiet untergeordneten anglophonen Teil des Landes ist es der überwiegend frankophon besetzten Regierung nicht gelungen das Bildungssystem homogen zu gestalten

❖ *Schlussgedanke*

Kamerun wird oft als Afrika im Kleinen („*Afrique en miniature*“) von allen stolz genannt, was auch bedeutet, dass das Land die Reflektierung und Vorstellung des Kontinents nicht nur landschaftlich und völkerkundlich darstellt. Diese Aussage trifft nur bedingt auf die

Beschreibung des Landes zu, insbesondere, wenn es um die Überprüfung wissenschaftlicher Theorien oder um die Formulierung neuer Hypothesen geht. So gilt Kamerun für manch einer als Grab von Theorien oder Verallgemeinerungen. Will man hier die Bewertung der Debatte um die Situation der Kamerunerin an dem Stand der internationalen Debatte messen, so wird man feststellen, dass sich Kamerun noch auf WID-Ebene bewegt. Daraus lässt sich schließen, dass der Weg zum Empowerment von Frauen hier noch weit ist. Es ist in dessen nicht angebracht von einer radikalen Veränderung der Frau durch die Bildung, Berufsbildung und sogar deren politische Partizipation zu sprechen. Für die Bäuerin auf dem Land ist es vor allem wichtig ihre Kinder versorgen zu können. Für die Angestellte in der Stadt ist es genauso wichtig. Wichtig für beide ist es, die nötige Infrastruktur zur Verfügung gestellt zu bekommen. Für Frauen soll das Wohl der Kinder oberste Priorität sein dürfen. Ihnen aber sollten die Fördermöglichkeiten durch Bildung, Berufsbildung und politische Partizipation für ihre Entfaltung gegeben werden. Mit ihrer aktiven Beteiligung am Veränderungsprozess soll ihnen frei stehen zu entscheiden, welchen Weg sie gehen wollen. Alle Förderprogramme sind wertvoll, solange sie den Zielgruppen eine günstige Lebensperspektive eröffnen.

10 Literaturverzeichnis

- Adick C. (1992): Die Universalisierung der modernen Schule. Paderborn.
- Dies. (1994): Moderne Schulentwicklungen in der sogenannten „Dritten Welt“ im Spannungsfeld von globalem Modell und regionalen Realisationsbedingungen. In: Nestvogel 1994. S.13- 29.
- Adepoju A. (1997): Family, population and development in Africa. London/ New Jersey
- Afshar H. (Ed 1996): Women in politics in the third world. London/New York.
- Dies. (Ed. 1991): Women, development and survival in the third world. London/ New York
- Agbesinyale P. (Ed 2000): Democratic Workers' Participation for Economic and Social Development. The Case of Ghana. Accra
- Amadiume I. (1987): Male daughters and female husbands. Gender and sex in an African society. London
- Ambe Njoh J. (1999): Gender-Based Discrimination in Housing and Urban Development Policies in Cameroon. In: Valentine Udoh J. / James Etim S. (Eds): The feminization of development processes in Africa: current and future perspectives. Wesport. Praeger.
- Andorfer V. (1995): Von der Integration zum Empowerment. Zur Frauenförderung in der Entwicklungspolitik. Frankfurt (Main).
- Arbeitsgruppe Ethnologie(1989): Von fremdem Frauen-Frausein und Geschlechterbeziehungen in nicht-industriellen Gesellschaften. Frankfurt a.M.
- Ardener S. (Hrsg 1992): Persons and powers in diverse cultures. New York
- Bammel H. (1999): Die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung in Kamerun. Friedrich-Ebert-Stiftung. Jahresbericht.
- Barbier J-C. (1985): Femmes du Cameroun: Mères pacifiques, femmes rebelles. Paris
- Berger I. (1986): Women and class in Africa. London
- Bitoto Abeng N. (1989): Von der Freiheit zur Befreiung: Die Kirchen- und Kolonialgeschichte Kameruns. Frankfurt a. M.
- Bock J. /Papagianis G. (1983): Non-formal education and national development. New York

- Boyle, P. M. (1999): *Class formation and civil society: the politics of education in Africa*. Aldershot, Vermont
- Boserup E. (1970): *Women's Role in Economic Development*. St. Martin's Press, New York.
- Braig M. (2001): Ester Boserup (1910-1999). Die ökonomische Rolle der Frauen sichtbar machen, E+Z – Entwicklung und Zusammenarbeit 2, Februar S. 36-39
- Brandt-Gerbeth E. (1985): *Frauen und Entwicklung in Kamerun*. Berlin
- Britwum A. (2000): *Female Representation and Participation in Trade Unions in: Agbesinyale P. (Ed): Democratic Workers' Participation for Economic and Social Development. The Case of Ghana*. Accra
- Brock L. (2001): Die Eigeninteressen der Entwicklungsagenturen: Schranke oder Grundlage einer effektiven Hilfe zur Selbsthilfe? In: *Entwicklungspolitik 7/2001* S. 34-39.
- Bruchhaus, E-V/Leßner-Abdin S./Wolsky M (1979): *Frauen in Entwicklungsländern. Situationsanalyse und entwicklungspolitische Ansatzpunkte unter besonderer Berücksichtigung nichtstaatlicher Organisationen*. Freiburg.
- Buchholz J. (1987): *Promotion of regional rural development through formal and nonformal education*. Eschborn
- Bude U. (hg) (1993) : *Culture et environnement dans l'enseignement primaire. Exigences du programme et pratique dans les écoles d'Afrique subsaharienne*. Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung (DSE) Bonn
- Burckhart G. (1997): *The Acquisition of Competences by Women in the Urban Informal Sector in Rwanda*. In: *Education Vol. 55/56*. S. 113-130 Tübingen
- Bureau Central des Recensements et des Études de Population/ *Demographic and Health Surveys*. Macro International Inc. (Hrsg 1999): *Cameroun : Enquête Démographique et de Santé 1998*. Yaoundé.
- Byson J. (1979): *Women and economic development in Cameroon*. Washington D.C.
- Chilver E.M./Phyllis K.M. (1969): *The kingdom of Kom in west-cameroon in: Forde/Phyllis*
- Chlebowska K. (1990): *Literacy for rural women in the third World*. UNESCO, Paris

- Dies. (1992): *Knowing and Doing. Literacy for women.* UNESCO, Paris
- Clemens, W./Strübing J.(Hrsg 2000): *Empirische Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis. Bedingungen und Formen angewandter Forschung in den Sozialwissenschaften.* Opladen.
- Coats M. (1994): *Womens' education.* Buckingham
- Coletta N.J. (1996): *Formal, Nonformal, and Informal Education.* In: *The Encyclopedia of Adult Education and Training* Pergamon. Oxford. S. 22-27
- Coombs P.H./ Ahmed M. (1974): *Attacking rural poverty- how non-formal Education can help.* Baltimore.
- Cornia G. A. /Jolly R. /Stewart F. (1987): *Adjustment with a human face. Protecting the vulnerable and promoting growth. Volume I and II,* Oxford Clarendon Press.
- Courade G.: (Ed. 1994): *Le Village à l'heure de l'ajustement.* Paris Karthala.
- Dah J. (1995): *Chieftaincy, Widowhood and Ngambi.* Pforzheim-Hohenwart.
- Dalby D. (1980): *Language maps of Africa and the adjacent islands.* Basel
- De Soto, H. (1994): *Marktwirtschaft von unten. Die unsichtbare Revolution in Entwicklungsländern.* Zürich, Köln.
- Diallo Mamadou L. (1996): *Les Africains sauveront-ils l'Afrique?* Paris
- Diduk S. (1989): *Women's agricultural production and political action in the Cameroon grassfields in AFRICA, Vol 59 N°3. S.338-355*
- Dies. (1992): *The paradoxes of Changing Land Tenure in Kedjom Chiefdoms, Northwest Province Cameroon in: Paideuma 38, Wiesbaden. S. 195-217*
- DIRASSET-CIBLE (1999): *Etudes Socio-Economiques Régionales au Cameroun : Province du Nord-Ouest.* Yaounde.
- Dixon C. (1990): *Rural development in the third world.* London/ New York
- Dufe J.: (1996) *an ethnical evaluation of the Nso' Notion of Ownership with regard to the Fon of Bambui unpublished manuscript.*
- Dwight M L. (1986): *Cameroonian women at the crossroads: Their changing roles and status in Journal of African Studies. Vol 13 N°4 1986/87*

- UNDP (Ed 1989): Education and Training in the 1990s: Developing Countries' Needs and Strategies. United Nations Development Programme. New York
- Ela J-M. (1986): African cry. New York.
- Essiben M. (1980): Colonisation et Evangélisation en Afrique. L'Héritage scolaire du Cameroun (1885-1956), Berne.
- Evans D. R. (1981): The planning of non-formal education. UNESCO Paris
- Evenbe P. B. (1993): Interaktion zwischen national und „Universal“ Sprachen in Kamerun und deren Einfluss auf den Sprachunterricht in den Primar- und Sekundarschulen. In Cahiers d'Etudes Africaines N° 6
- Feldmann P./Gruszinski A./Overwien B.(Hrsg 1992): Was boomt im informellen Sektor. Saarbrücken
- Fondation Friedrich-Ebert (Hrsg. 1997) : Femme Camerounaise: Adulation et marginalisation. Actes du séminaire organisé par la Fondation Friedrich-Ebert du 23-25. 7. 1997 au centre climatique de Dschang. Yaoundé.
- Foaleng Michel (2002): Schulreform in postkolonialer Gesellschaft und Nord-Süd-Kooperation. Eine Fallstudie: Die Ecole Pilote von Mbô/Bandjoun (Kamerun). Dissertation Hamburg.
- Forde D. /Phyllis K.:(Hrsg 1969): West African kingdoms of the 19th Century. London.
- Friebertshäuser B./Prengel A. (Hrsg 1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München.
- Friedman J.(1993) : Empowerment. The politics of alternative development. Blackwell Publishers. Oxford, Cambridge/Massachusetts.
- Gaida M./Helfrich K(Hrsg 1998): Baessler- Archiv: Beiträge zur Volkerkunde. Berlin.
- Geary M C. (1986): On legal change in marriage and bridewealth. Boston.
- Geschiere P. (1997): The Modernity of Witchcraft. Politics and the occult in postcolonial Africa. London.
- Ders. (1994): Les nouvelles pratiques des exploitants agricoles Bamiléké sous l'effet des ruptures anciennes et de la conjoncture actuelle. In: Courade. S.112-127.
- Ders./ Konings P. (Ed 1993): Itinéraires d'accumulation au Cameroun. Paris, Leiden.
- Gesk I.(2001): Studienabbruch an Pädagogischen Hochschulen. Frankfurt am Main.

- Goldschmidt D. (Hrsg. 1981): Die Dritte Welt als Gegenstand erziehungswissenschaftlicher Forschung: Interdisziplinäre Studien über den Stand der Wissenschaft. Berichte, Besprechungen, Bibliographie. Zeitschrift für Pädagogik, 16 Beiheft. Weinheim, Basel
- Goheen M. (1996): Men own the fields, women own the crops: Gender and power in the Cameroon grass fields. Madison-Wisconsin.
- Dies. (1989): Big men Farm women and rural Self-sufficiency: Land concentration and the subsistence Farm; In: Geschiere P./ Konings P.(Ed.): Conference on the political Economy of Cameroon- historical Perspectives. Bd. 1. Leiden 1989. S. 363-381
- Goheen Mitzi (1993): Les champs appartiennent aux hommes, les récoltes aux femmes : accumulation dans la région de Nso In : Geschiere/ Konings (Ed). S.241-272.
- Göhring P. (1990): Bildung und Berufe afrikanischer Frauen in Zeitschrift für Kulturaustausch Nr. 40 Jg 1990/1
- Gluckman S. (1998): Empowerment is a personal choice in: Sister Namibia Vol.10 N°3 July/August.
- Hagemann-White C. (1995): zur vierten Weltfrauenkonferenz 1995- Eindrücke aus Beijing in Zeitschrift für Frauenforschung. Heft 3/95 Bielefeld
- Hallak J. (1990): Investing in the future- Setting education priorities in the developing world. UNESCO. Paris.
- Harman D. (1974): Community fundamental education. Toronto.
- Hartwig E. (1993): DED-Kamerun. Ansätze zur Förderung von Frauengruppen in der Nord-West Provinz Kameruns. Bamenda November.
- Dies: Economic Self-Help Activities - A Base for Self-Organisation? In: Wohlmuth u.a. 1999.
- Hasenjürgen B./ Preuss S. (Hrsg. 1993): Frauenarbeit. Frauenpolitik. Internationale Diskussionen. Westfälisches Dampfboot. Münster.
- Hausmann C. (1998): Non-formal education for women in Zimbabwe. Frankfurt (Main).
- Heinze T. (2001): Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München.

- Henry A./ Tchente G-H./ Guillaume-Dieumegard P. (1991): Tontines et banques au Cameroun. Les principes de la société des amis. Paris Karthala.
- Herward C. / Bunwaree S. (Eds. 1999): Gender Education and Development: Beyond access to Empowerment. London/ New York.
- Hildebrand, K-H. (1991): Education and social development in Sub Saharan Africa; with a case study of Sierra Leone. Frankfurt/Main.
- Hlupekile L.S. (1999): Two different Voices on Education for Women's Empowerment. In Medel- Anonuevo. S. 7-16.
- Dies. (1998): Education for Women's Empowerment or Schooling for Women's Subordination? In: Gender and Development (Oxfam), Vol.6 Nr.2 S. 13-19
- Honig B. (1998): Women in the informal sector of the economy in: Stromquist. S. 283ff
- INADES-Formation (hrsg 1992) : Réussir la formation des femmes. Abidjan.
- Institute for International Cooperation of the German Adult Education Association (1999): Adult Education and Development N°53. Bonn.
- Institut für Afrika –Kunde (Hg 1982): Bildungsprobleme Afrikas zwischen Kolonialismus und Emanzipation. Hamburg.
- Jacob J.P/ Lavigne D Ph. (1994): Les associations paysannes en afrique. Organisation et dynamismes. Paris.
- Kabeer N.(1994): Reversed Realities. Gender hierarchies in development thoughts. London, New York.
- Dies. (1999): Resources, Agency, Achievements: Reflections on the measurement of women's empowerment In: Development and change. N°30 S.435-464.
- Kamdem E. (1985): Unterentwicklung und Autozentrismus in Kamerun. Staatliche Entwicklungsorganisationen im ländlichen Bereich. Münster.
- Kay C. (1989): Latin American Theories of Development and Underdevelopment. London/New York. Routledge.
- Keller W. (1969): The history of the Presbyterian Church in Cameroon. Victoria – Cameroon
- Kengne Pokam E. (1986): La problématique de l'unité nationale au Cameroun. Paris L'Harmattan.

- King E.M./Hill.A.M. (Hrsg 1993): Women's education in developing countries- Barriers, benefits and policies. Baltimore.
- King K. (1977): The African Artisan. Education and the informal sector in Kenya. London, New York.
- Ders. (1991): Aid and Education in the developing world. The role of donor agencies in educational analysis. Hongkong.
- Klein F. (2001): Ehe recht und Ehwirklichkeit in Kamerun. Dissertation. St Gallen/Bamberg.
- Klingebiel R./Randeria S. (Hrsg. 1998): Globalisierung aus Frauensicht. Bilanzen und Visionen. Bonn.
- Kochendörfer-Lucius, G./van de Sand, K. (2001): Entwicklungshilfe vom Kopf auf die Füße stellen. Institutionenförderung statt Projektförderung, E+Z- Entwicklung und Zusammenarbeit 41,96-99
- Konings P. (1998): Unilever Estates in Crisis and the Power of Organizations in Cameroon. Leiden.
- Kromrey H. (2000): Empirische Sozialforschung. 9.Auflage Opladen.
- Kossodo L. B. (1978): Die Frau in Afrika zwischen Tradition und Befreiung. München.
- Kuiper M. (1990): Women Entrepreneurs in Afrika in: AFRICA. Vol. 68. Geneva
- Lachenmann R. (1992): Entwicklungsprozesse und Geschlechterverhältnisse. Saarbrücken/Fort Lauderdale.
- Lainé D. (1991): Rois d'Afrique. Paris.
- Lachenmann G. (1998): Strukturanpassung aus Frauensicht: Entwicklungskonzepte und Transformationsprozesse. In: Klingebiel/Randeria S. 294-319
- Lamnek S. (1995): Qualitative Sozialforschung. Bd. 1+2 3. Auflage. Weinheim.
- Leach F. (1998): Gender, Education and training- an international perspective in: Gender and development- Education and Training. Vol.6 N°2, July.
- Leifheit M. (1996): Ländliches Kleingewebe in Kamerun. Existenzbedingungen kleingewerblicher Betriebs-Haushalte zwischen Subsistenz und Markt. Kiel.
- Lenhart V. (1993): „Bildung für alle“. Zur Bildungskrise in der dritten Welt. Darmstadt.

- Ders. (1997): Die Evolution erzieherischen Handelns. Frankfurt a. M. /Bern/ New York/Paris.
- Ders. (1997): Vocational Training for the Informal Sector: a typology. In :Education Vol. 55/56. S.25-34. Tübingen.
- Ders./Kolbe F-U./Kopfmüller J./Maier M./Kressel T./Alvarez N (Heidelberger Projektgruppe) (1990): Sozial Arbeit und Entwicklungsrelevanz: Eine Evaluation der von World Vision International über das Kinderpatenschaftsprogramm unterstützten Projekte in der Dritten Welt. Heidelberg.
- Lind A. /Johnston A. (1990): Adult literacy in the third world. A review of objectives and strategies. Stockholm.
- Lüllau H. und E. (1991): Ein Finger bricht allein keine Erdnuss auf. Bad Homburg.
- Mandeng P. (1973): Auswirkungen der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun. Hamburg
- Medel-Anonuevo C. (Ed 1999): Learning Gender Justice through Women's Discourses. UNESCO Institute for Education. Hamburg.
- Mikell G. (Ed 1997): African Feminism: the politics of survival in sub-Saharan Africa. Philadelphia, University of Pennsylvania Press.
- Ministère de l'économie et des finances: Direction de la Statistique et de la Comptabilité : Annuaire Statistique du Cameroun 1997. Yaoundé Août 1998
- Ders. (1997): Sous-direction des Études et de la Normalisation Statistique : Le Cameroun en Chiffres : 1995. Yaoundé Janvier.
- Mock E. (1980): Afrikanische Pädagogik Wuppertal.
- Monkman K. (1998): Training women for change and empowerment in: Stromquist. S.498ff.
- Dies. /Ruiz B. P. (1998): women-centered non-governmental and grassroots Organisations in Stromquist. S.486ff
- Moser O.N.C. (1989): Gender planning in the third world: Meeting practical and strategic gender needs in "World Development Vol. 17 No. 11 pp 1799-1825
- Dies.(1999) : Gender planning and Development. Theory, Practice and Training. London/ New York, Routledge.

- Mönnig G. (1989): Schwarzafrika der Frauen. Hamburg.
- Mummendey H.D. (1995): Die Fragebogen- Methode. Göttingen.
- Nagel I. (1987): Die Frau in Kamerun und ihre Rolle in der Entwicklung des Landes. Eine Untersuchung über den Stand der Frauenförderung. Mai. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Nestvogel, R. (1986): Aktuelle und historische Einschätzung einheimischer Kulturformen und ihr Stellenwert in der afrikanischen Curriculumentwicklung - unter besonderer Berücksichtigung einheimischer Lehr- und Lernformen sowie regionalspezifischer Inhalte. Aus: Gerighausen, J. Seel, P. (hg): Sprachpolitik als Bildungspolitik. München
- Dies. (Hrsg 1994): Interkulturelles Lernen oder verdeckte Dominanz? Hinterfragung „unseres“ Verhältnisses zur „Dritten Welt“. Frankfurt (Main). 3. Auflage
- Nguedjeu N. A. (1997): Die Entwicklung der Demokratieprozesse in frankophonen Afrika am Beispiel Senegals. Magisterarbeit. Universität Heidelberg.
- Nici N. (1981): African Women in the development process. London.
- Njakobi J. B. (1998): Marriage and divorce in Oku in: Gaida / Helfrich.
- Njiro I.E. (1999): Women's empowerment and the anthropology of participatory Development. In: Wohlmuth K. / Gutowski A. / Grawert E. / Wauschkuhn M. (Hrsg): Empowerment and Economic Development in Afrika. Münster.
- Nkolo T. (1997): La marginalisation de la femme dans le droit camerounais in: Friedrich-Ebert-Stiftung-Kamerun(hg): Femme camerounaise: Adulation et Marginalisation. Yaounde
- Nkui Paul N. / Warnier J.P. (Eds. 1982): Elements for a history of the western Grassfields. Yaounde.
- Ders. (1980): The core culture of Nso'. Agawan-USA
- Nkwate N.: Gender Approach to Court Actions/ L'approche genre dans les actions en justice, Jaunde (Veröffentlichung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Büro Jaunde)
- Nohlen D.(Hrsg. 1989): Lexikon Dritte Welt. Baden-Baden.
- Norris E.G.(1993): Die Umerziehung des Afrikaners: Togo 1895-1938; München
- Nyamnjoh B.F. (1999): Cameroon: a country united by ethnic ambition and difference; in: African Affairs Vol. 98, N° 390, Jan.; S.101-118.

- Odaja A./ Henneveld W. (1995): Girls and Schools in Sub-Saharan Africa: From Analysis to Action. Technical Papers Nr. 298 World Bank, Washington.
- Oppong C. (1997): African Family systems and economic crisis in Adepoju A.: Family, Population and development in Africa. London/New Jersey.
- Phyllis K. (1952): Women of the Grass fields. A study of the economic Position of Women in Bamenda, British Cameroons. London.
- Randzio-Plath C./Mangold-Wagner S.(Hrsg. 1995): Frauen im Süden - Unser Reichtum, Ihre Armut. Hamburg.
- Rathgeber. E.(1990): WID, WAD, GAD. Trends in Research and practice; In :The journal of developing areas. July, pp 489-508.
- Rettinger D. (1997): Die Wirtschaftsprobleme Kameruns. Eine Untersuchung der Bedeutung von Institutionen für den Entwicklungsprozess. Frankfurt am Main.
- Robinson, C. D.W. (1996): Language use in rural development: an African perspective. Berlin; New York: Mouton de Gruyter.
- Rogers B. (1991): The domestication of women; Discrimination in developing societies. London/New York.
- Rogge K-E (Hrsg. 1995): Methodenatlas für Sozialwissenschaftler. Berlin, Heidelberg.
- Rohde E. (1996): Grundbesitz und Landkonflikte in Kamerun. Der Bedeutungswandel von Land in der Bamiléké-Region während der europäischen Kolonisation. Hamburg.
- Rott C. (1995): Basiskarte: Durchführung der Untersuchung. In Rogge. S. 140ff
- Rowlands M. (1993): Accumulation and the cultural Politics of identity in the Grassfields; In: Geschiere/Konings S. 71-97.
- Dies.(1997): Questioning Empowerment. Working with women in Honduras Oxford: Oxfam.
- Schmittroth L. (1991): Statistical record of women worldwide. Detroit.
- Schmitz E. (1985): Außerschulische Jugendförderung in ländlichen Gebieten von Entwicklungsländern. Forschungsberichte des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Band 69 Köln.
- Schreiber A.W. (1917): Kamerunische Kriegserlebnisse in deutscher und englischer Beleuchtung. Gütersloh.

- Schuler M. /Kadirgam R. (Eds.1992): Legal Literacy: A tool for women's empowerment.
- Schwarzer A. (Hrsg. 2000): Man wird nicht als Frau geboren: 50 Jahre nach dem „Anderen Geschlecht“ ziehen Schriftstellerinnen und Politikerinnen gemeinsam Bilanz: Wo stehen die Frauen heute? Köln.
- Schwefel D. (1987): Soziale Wirkungen von Projekten in der dritten Welt. Baden Baden.
- Sen A. (2000): Ökonomie für den Menschen. München.
- Simon-Hohm H. (1983): Afrikanische Kindheit und koloniales Schulwesen. Köln, Wien.
- Stein J. (1997): Empowerment and women's health. London/New Jersey
- Steinleitner R. (1994): Kamerun. Hohenthann
- Stromquist N. P. (1990): Women and Illiteracy: The Interplay of Gender subordination and poverty in: Comparative Education Review Vol. 34 N° 1.
- Dies. (1997): Increasing girls' and women's participation in basic education. UNESCO. Paris
- Dies. (1986): Empowering women through knowledge: Policies and Practices in International Cooperation in basic Education. Stanford.
- Dies. (Hrsg 1998): Women in the third World. An Encyclopaedia of contemporary issues. New York
- Dies. (1999): The Impact of Structural Adjustment Programms in Africa and Latin America. In Herward/Bunwaree. S. 17-32.
- Stichtt T.G. / McDonald B. (1990): Teach the mother and reach the child. Literacy across generations in: Literary Lessons. UNESCO.
- Sutherland-Addy E. (1999): Engendering African Education. In Medel-Anonuevo 1999. S.61-64
- Tanyi, Eyong M. (1999): Development of Literacy in Cameroon. In: Adult Education and Development, N° 52,. S.89-102
- Terhart E. (1997): Entwicklung und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft. In Friedbertshäuser/Prenzel. S.27-42.

- Teyeh Ngelo M. (1997): WICO in the field. WICO Materialien Bamenda (unveröffentlichtes Manuskript)
- Thieme H. (1985): Rund um die Weltfrauenkonferenz 1985 in: Frauenforschung 1+2/85. B. Kleine Verlag Bielefeld
- Tinker I. (1990): persistent Inequalities. Women and world development. New York.
- Tippelt R.(Hrsg. 1994): Handbuch Erwachsenenbildung/ Weiterbildung. Opladen
- Titanji V. (1988): An introduction to the study of Bali-Nyonga. Yaounde.
- Van den Berg A. (1993): Women in Bamenda. Survival strategies and access to land. Leiden
- Vischer R L. 1997: Mütter zwischen Herd und Markt: Das Verhältnis von Mutterschaft, sozialer Elternschaft und Frauenarbeit bei den Moose(Mossi) in Ouagadougou/Burkina Faso. Basel.
- Dies. /Sottas B.(Hrsg. 1995): Überleben im afrikanischen Alltag: Improvisationstechniken im ländlichen und städtischen Kontext. L'Afrique part tous les matins. Bern, Berlin, Frankfurt/Main, New York, Paris, Wien
- Vollmers B. (1997): Learning by doing: Piagets konstruktivistische Lerntheorie und ihre Konsequenzen für die pädagogische Praxis in Journal of Education Vol. 43,
- Von Braunmuehl C. (1991): Den Männern die Produktion, den Frauen die Wohlfahrt in E+Z Nr 11,.
- Walters S. (Ed 1997): Globalization, Adult Education and Training. Impacts and Issues. London, New York.
- Dies. (1998): Informal and non-formal Education in Stromquist. S.436ff
- Waylen G. (1996): Analysing in third world in: Afshar.S 6-24.
- Westermann V. (1992): Women's disturbances. Der Anlu-Aufstand bei den Kom(Kamerun) 1958-60 Freiburg/Münster
- Wichterich C. (1995): Frauen der Welt. Vom Fortschritt der Ungleichheit. Göttingen.
- Weldon F. (2000): Wir haben den verloren. In Schwarzer A. S.160-173

Wohlmuth K. /Gutowski A. / Grawert E. /Wauschkuhn M. (Hrsg 1999): Empowerment and Economic Development in Afrika. Münster

Yitamben G./ Lausselet R. (1997): A*WICO/WICO- Women's Information and Coordination Offices- Cameroun: Rapport D'Evaluation Phase pilote 1994-1996 Douala Janvier

Young K. (1993): Planing development with women; making a world of difference. London

Yuval-Davis, N. (1993) Women, ethnicity and Empowerment, Working paper series

No.151. The Hague

11 Anhang

Fragebogenexemplare

Fragebogen 1 Presbyterian Home Making Centre- Bafut (PHMC)

Dear Student,

The social and economic situation of girls and women has been constantly deteriorating since the 70s despite the various laws and initiatives adopted to tackle the various problems related to these issues. While the formal economic sector has been stagnating, we realise that the informal sector has been rapidly booming since the 80s. Facing this problem, I decided to analyse this problem in the Cameroon Grass fields as focussing point for my PHD research. My aim is to find out, how non-formal basic and especially vocational training not only takes place, but above all leads to the empowerment of Women.

The PHMC, having undergone various changes of policy since its foundation (e.g. from the training of mothers to that of “daughters” offers me a very good research ground for my thesis

I herewith, would like to know how you are being trained, and how you can convert the acquired skills in the community after school.

Please, fill the following questionnaire as individually as possible. Your names and addresses are not needed. I guarantee for the anonymity of your answers. They are solely used for scientific research purposes

My thanks are due to you for your co-operation and the support to my project

Angeline Nguedjeu Nkwenkam, PHD-research student from the Faculty of Education Sciences, The University of Heidelberg Germany

In case of Yes or No answers, please just check the right box

Use the lines for explanations, where necessary

In case of irrelevant questions, follow the arrows

In which year were you born? 19__

1 How many brothers and/or sisters do you have? Brothers__ Sisters__

2 Do you come from a religious family?

1 Yes__ 2 No__→ Continue with question 4

3.1 If yes, which denomination?

Catholic 1__ Presbyterian 2__ Baptist 3__ other 4__

4 Who gave you the idea to come to the PHMC? (***Multiple checking possible***)

1__parents 2__friends 3__former students 4__others

5 Are there any former student or workers of the HMC in your family?

1__Yes 2__No

6 Did you have any School leaving certificate before coming to the centre?

1__Yes 2__No

7 Did you work in a specific economic domain after your primary education before coming to the centre?

1__Yes 2__No

8 Would you have liked to go to another school other than the PHMC?

1__Yes 2__No

Please explain why.....

9 What was your **main** aim when you were coming to the center? (***Multiple checking possible***)

1__Obtain a certificate 2__learn a profession 3__be later on able to earn my own money 4__other reason

10 In which professional branch will you like to specialise?

11 What are your expectations as far as the training is concerned?

From the parents or guardians?

Form the centre (PHMC)?

From the society?

12 In which domain would like to work after your training?

13 Would you like to work in a team after school?

1__Yes 2__No

Please explain why....

14. Would you prefer to settle on your own?

1__Yes 2__No → *Continue with question 15*

please explain why.....

14.1 .If yes, do you have any chances to succeed in that?

1__Yes 2__No

15. Has your being in the PHMC proved so far to be a good idea?

1__Yes 2__No

Please explain why.....

16. Do you think that the skills and Knowledge being passed over are adapted to the economic and social conditions of the country?

1__Yes 2__No

Please explain why.....

17. Do you find it advantageous to study in a Christian environment?

1__Yes 2__No

Please explain why.....

The following questions are only relevant to those who:

- a) have completed the course and are working or*
- b) worked in a specific economic branch before coming to the centre for further training*

18 What is your present occupation?

19 In which economic domain are /were you working?

20 How are /were you working?

In a team individually → *continue with question 20.2*

20.1 How big is/was the team?

Less than 10 members at least 10 members → *continue with question 21*

- 20.2 Did you need any substantial starting capital? Yes , No
- 20.3 If yes, where did you get it? (*Multiple checking possible*)
- 20.3.1 parents
- 20.3.2 friends
- 20.3.3 husband
- 20.3.4 others
- 21 Can/could you cope with your income? Yes , No
please explain why... _____

- 22 Does/did your income correspond to your training? Yes , No?
- 23 Was it easy for you to find a job with your certificate? Yes , No
please explain why _____

- 24 Does your present occupation related to...(*multiple checking possible*)
 mostly or only women
 the church
- 25 Could you have had the same job or felt the same if you were trained...
 in a non-religious vocational institution? Yes , No , no difference
 in a mixed vocational institution? Yes , No , no difference
Please explain why... _____

- 26 Can you make use of your acquired skills in your daily life? Yes, No
Please explain why... _____

- 27 Would you suggest/like to have more practice for the present training? Yes, No
Please explain why... _____

- 28 Are up to five years needed to acquire your skills? Yes, No
Please explain why... _____

- 29 If you marry and have children, can you still carry out your activity? Yes, No
Please explain why... _____

- 30 Would you like to go for further training? Yes, No

30.1 If yes in which vocational branch? _____

31 How do you imagine your living standard in the next 10 years to be?

better , worse , no idea

Please explain why _____



Thanks very much and may God bless you

Fragebogen zwei: Christian Women Fellowship

NON FORMAL BASIC EDUCATION AND VOCATIONAL TRAINING FOR THE EMPOWERMENT OF WOMEN IN THE CAMEROON GRASS FIELDS

Dear Madam,

I would like to have the answers as objective and personal (individual) as possible. I don't need the names. Your answers should enable me to see (grasp, pick up) a trend relating to the above-mentioned title.

In Case of Yes or No answers please just check the right box.

1. Name of the Women's group _____
2. Founding year of the Group _____
3. Aims/ ain Objective(s) _____
4. Approximate capacity(Number of Members) _____
5. Actual
Projects _____
6. How would you estimate the development of the
group? _____

7. Do you have conflicts with your traditional values? 1__Yes 2__No
What role do your activities play in your traditional society?

- 7.1. If yes, in which sense?
- 7.2. If no, do you agree with every aspect of your tradition?
- 7.2.1 Please explain why _____
8. Why role does the church play in your
activities? _____

9. Can you carry them out without the participation of the church? 1__Yes
2__No

10. How would you rate your empowerment level?

11 Which advantage or disadvantage do you notice in church guided projects?

12 Would you have liked to have a higher education? 1__Yes 2__No

12.1 Please explain why_____



Thank you very much